Drei Abhandlungen über das Lehnwort ...

Renward Brandstetter

Digitized by Google

8263.51.75



Digitized by Google

Digitized by Google

Drei Abhandlungen

über das

Lehnwort.

I. Das Lehnwort in der Luzerner Mundart.
II. Das Lehnwort in der bugischen Sprache.
III. Die Lehnwörter, welche der Luzerner Mundart und der bugischen Sprache gemeinsam angehören.

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht über die Höhere Lehranstalt in Luzern für das Schuljahr 1899/1900

von

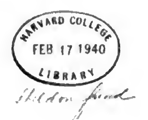
Prof. Dr. Renward Brandstetter.



LUZERN,
Buchdruckerei Räber & Cie.
1900.

Digitized by Google

8263.51.75



Digitized by Google

Einführung.

Ich habe mir die Aufgabe gestellt, den nämlichen Gegenstand, das Lehnwort, in zwei Idiomen zu behandeln, die in keinerlei verwandtschaftlicher Beziehung zu einander stehen. Hiefür habe ich die Luzerner Mundart und die bugische Sprache gewählt, mit welch beiden ich mich seit längerer Zeit beschäftige. Ich habe das Material möglichst vollständig gesammelt und durchstudiert, es sollen aber hier nur die charakteristischen Züge vorgeführt werden, unter Verzicht auf die Aufzählung sämtlicher Einzeltatsachen, zumal da einer Publikation, wie die vorliegende ist, gewohnheitsgemäss bestimmte räumliche Schranken gezogen sind. Der Gang der Darlegung wird bei beiden Abhandlungen im grossen und ganzen der nämliche sein: Nach einigen orientierenden Erörterungen werde ich die Frage zu beantworten haben: Was für Lehnwörter sind von der Luzerner Mundart, beziehungsweise der bugischen Sprache aufgenommen worden, welchen fremden Idiomen entstammen sie, welche Kulturströmungen haben sie herbeigetragen? Und an diese erste schliesst sich eine weitere Frage: Wie hat sich die Luzerner Mundart, beziehungsweise die bugische Sprache das fremde Sprachgut assimiliert, wie haben sie es ihrem Laut-, ihrem Accentuationssystem etc. eingegliedert? Im einzelnen werden aber beide Abhandlungen mancherlei Verschiedenheiten aufweisen, die sich aus der Beschaffenheit des einen und des andern Materials ergeben; so liegt, um nur einen Punkt anzuführen, für die Erforschung der früheren Sprachzustände oder der oben genannten Kulturströmungen beim Luzerner Idiom weit mehr Stoff vor, als das beim Bugischen der Fall ist. Bei der Behandlung der zweiten Frage werden mir, vor allem für das Bugische, die leitenden Gesichtspunkte vorschweben, die in W. Wundt, Völkerpsychologie, I. Band, Die Sprache, I. Teil, besonders S. 382 ff.; H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, besonders Kap. XXII; G. v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft, besonders S. 254 ff., und F. Misteli, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues, besonders S. 229 ff. niedergelegt sind. Den Schluss bildet ein Verzeichnis derjenigen Lehnwörter, welche der Luzerner Mundart und der bugischen Sprache gemeinsam angehören.

Digitized by Google

I. Das Lehnwort in der Luzerner Mundart.



1. Litteraturangaben, Citierweise, Abkürzungen.

M = Mundart.
L M = Luzerner Mundart.
l L M = Die jetzt lebende Luzerner Mundart.
a L M (oder †) = Ausgestorbenes Sprachgut der Luzerner Mundart.
L K = Die Luzerner Kanzleisprache.

Bürger B. = Das älteste Luzerner Bürgerbuch, Stadtarchiv Luzern.
Cys. Koll. = Renward Cysats Kollektaneen, Bürgerbibliothek Luzern.
Geschw. B. = Der geschworne Brief vom Jahre 1252, Stadtarchiv Luzern.
Rats P. = Die Luzerner Ratsprotokolle, beginnend mit dem Jahre 1381, Staatsarchiv Luzern[1]).
Schilling = Die Chronik von Diebold Schilling, um 1500 geschrieben, auf der Bürgerbibliothek Luzern.
Stadt B. = Das älteste Luzerner Stadtbuch aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, Stadtarchiv Luzern.
Turm B. = Die Luzerner Turmbücher (Verhörprotokolle), Staatsarchiv Luzern (ich habe besonders die Turm B. des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts benutzt).

Diese Quellen sind Handschriften[2]). Daneben habe ich noch ein weiteres umfangreiches, meist ungedrucktes handschriftliches Material verwendet, über

---

[1]) In der ältesten Zeit enthalten die Rats P. auch die für die Sprachforschung wichtige Protokollierung der eingeklagten Injurien.

[2]) Das Stadt B. ist in den «Geschichtsblättern aus der Schweiz» von J. E. Kopp, Luzern 1854, I, S. 336 ff. korrekt abgedruckt. Geschw. B. und Schilling sind ebenfalls ediert, aber diese Editionen genügen den heutigen Anforderungen zum Teil nicht mehr, ich citiere daher nach den Handschriften.

Digitized by Google

welches ich in meinen frühern Schriften zur Luzerner Sprachgeschichte Rechenschaft abgelegt habe.

L O Spiele = Die Luzerner Osterspiele, Manuskripte auf der Bürgerbibliothek Luzern.

L F Spiele = Die Luzerner Fastnachtspiele, Manuskripte auf der Bürgerbibliothek Luzern.

Häfliger = Schweizerische Volkslieder nach der luzernerischen Mundart, von J. B. Häffliger[1]), Luzern 1813.

Häfliger (V) = Lieder im helvetischen Volkston, von J. B. Häfliger, Luzern 1801.

Pfarrer Ineichen = Lieder vom alten Sepp (Pfarrer Joseph Ineichen), Luzern 1859.

Lehrer Ineichen = Der Volksmund im Lucernerbiet, von Lehrer H. Ineichen, Manuskript auf der Bürgerbibliothek Luzern.

Gfd. = Geschichtsfreund der V Orte.

Id. = Das schweizerische Idiotikon.

Die Einzelschriften zur schweizerischen Dialektkunde sind an mehreren Orten bibliographisch verzeichnet, so dass ich mich der Mühe entheben darf, dies hier nochmals zu tun. Am sorgfältigsten werden dieselben übrigens jeweilen im «Anzeiger für Schweizerische Geschichte» registriert, wo auch Aufsätze, die in belletristischen Zeitschriften und im Feuilleton von Tageszeitungen erschienen sind, Berücksichtigung finden, sobald ihnen wissenschaftlicher Charakter zukommt.

Lütolf = Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten, von A. Lütolf, Luzern 1865.

Segesser = Rechtsgeschichte des Kantons Luzern, von Ph. A. Segesser.

Braune = Althochdeutsche Grammatik, von W. Braune, 2. Auflage.

D W B = Deutsches Wörterbuch von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm.

Kluge = Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, von F. Kluge, 6. Auflage.

Michels = Mittelhochdeutsches Elementarbuch von V. Michels.

Veth = Uit Oost en West, von P. J. Veth, Arnhem 1889.

2. Transskription. Da meine Schriften zur Luzerner Sprachgeschichte nicht nur von Philologen, sondern auch von einheimischen Geschichtsforschern benutzt werden, so verwende ich, jetzt wie früher, eine möglichst einfache Transskription, die aber für die Zwecke der vorliegenden Arbeit doch genügen mag. e, o, ö sind die geschlossenen, e, o, ö die offenen Vokale, ä ist der zwischen offenem

[1]) Gewöhnlich «Häfliger» geschrieben.

Digitized by Google

e und a liegende Vokal, ṅ der gutturale Nasal. Endigt ein Wort auf ein schwachtoniges e, z. B. tugôte «Dukaten», so wird nach diesem e ein n gesprochen, falls im Satzzusammenhang das folgende Wort vokalisch anlautet, also tugôten inå «Dukaten einnehmen». Man kann das so bezeichnen, dass man am Wortschluss e(n) statt e schreibt, also tugôte(n), und diese Schreibung werde ich, wo es mir wünschenswert erscheint, anwenden. Da der Accent gerade beim Lehnwort ein wichtiges Moment ist, so bezeichne ich die Haupttonsilbe eines mehrsilbigen Wortes, wo es nötig ist, dadurch, dass ich sie nach dem Worte in eckige Klammern setze. Schreibe ich also napeliôn[na], «Zwanzigfrankstück», so besagt [na], dass in diesem Worte die erste Silbe den Hauptton trägt[1]).

Alles aus der 1LM vorgeführte und in der oben geschilderten Transskription wiedergegebene Sprachmaterial ist zugleich durch gesperrten Druck gekennzeichnet; alle Citate aus den archivalischen Quellen, dem Id., aus Lehrer Ineichen, etc., deren Schreibung von mir natürlich unverändert gelassen wird, gebe ich durch kursiven Druck zu erkennen.

3. Vorläufige Orientierung über die Luzerner Sprachverhältnisse. Die LM wird im Kanton Luzern mit Ausnahme des Entlebuchs gesprochen; die Stadt Luzern samt Umgebung nimmt eine Sonderstellung ein, wovon später; die einen der Grenzgemeinden weisen Beeinflussung durch benachbarte M auf, so Weggis, Vitznau, Schongau etc., andere, wie meine Heimatgemeinde Beromünster, nicht.

Wir kennen die LM nicht nur in ihrer heutigen Gestalt, sondern wir können auch über ihre frühern Phasen Kunde gewinnen. Zwar wurde die LM vor dem Jahre 1681 zum Niederschreiben zusammenhängender Texte nicht benutzt, aber wir finden seit den ältesten Zeiten in unseren Archivalien Wörter und Phrasen, die direkt und ausdrücklich als der lebenden M zugehörig erklärt werden, und viele im Latein oder in der LK abgefasste Schriftwerke enthalten mundartliche Bestandteile eingesprengt, die man als solche erkennen und nachweisen kann.

Bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts herrschte in Luzern ausschliesslich das Latein als Schriftsprache, mit diesem Datum beginnen deutsche Urkunden, an deren Spitze der rechtshistorisch, aber auch sprachlich sehr interessante, umfangreiche Geschw. B. von 1252 steht. Das Deutsch dieser Schriftwerke ist aber, wie schon angedeutet, nicht identisch mit der damaligen LM, sondern es ist ein eigenartiges Sprachgebilde. Ich habe ihm den Namen «Luzerner Kanzleisprache» gegeben, weil die meisten in ihm verfassten und auf uns gekommenen Schriftwerke von der Regierungskanzlei der Stadt

[1]) Über feinere Lauterscheinungen der LM, die ich hier nicht bezeichne, so über den Übergangslaut zwischen mei und is in Wörtern wie meiis «Jeremias», über die verschiedene Aussprache des l je nach seiner Stellung im Worte u. a. findet man in meinen frühern Schriften Angaben.

Digitized by Google

Luzern und den ihr unterstellten Kanzleien ihren Ausgang nahmen; es wurde aber auch für Aufzeichnungen und Mitteilungen privater Natur, für schöngeistige Schöpfungen etc. verwendet. Diese L K herrschte von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis ca. 1600.

Nach 1600 beginnt, zuerst in leisen Anfängen, die nhd. Schriftsprache einzudringen; es entspinnt sich zwischen dieser und der L K ein Kampf, bei welchem die letztere Position um Position verliert, bis im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts der Sieg der ersteren entschieden ist.

4. Die bisherige Erforschung der Luzerner Sprachverhältnisse. Die erste Persönlichkeit, welche ihre Aufmerksamkeit den Luzerner Sprachverhältnissen zuwandte, ist der Luzerner Staatsschreiber Renward Cysat, geb. 1545, der seine Mussestunden mit naturkundlichen, historischen und philologischen Studien ausfüllte. Von seinem riesigen Fleisse zeugen die vielen Folianten seines handschriftlichen Nachlasses, der mit dem Namen «Cysats Kollektaneen» bezeichnet wird. Cysat wachte gewissenhaft über die korrekte Handhabung der damaligen L K, er studierte gerne in den alten Luzerner Urkunden, deren sprachliche Fassung sein Interesse in hohem Grade weckte, so dass er Notizen darüber anlegte[1]); und wenn er die L M auch nicht systematisch studierte, so hat er uns doch manche wertvolle Bemerkung über dieselbe hinterlassen. Auch über Lehnwörter redet er, z. B.: *Wölche der stenglen des hanffs blüeyent, die gebent kein frucht noch samen vnd werdent vom gmeinen volck fimellen genant alls wollten sy sagen Femella dz wyblin*[2]). Mit den Worten *«vom gmeinen volck»* weist Cysat *«fimellen»*, das heute femel gesprochen wird, ausdrücklich der M zu; er erkennt es als Lehnwort aus dem Lat. und deutet es richtig[3]).

Die Verdienste von F. J. Stalder um die schweizerische und damit auch um die Luzerner Dialektforschung sind bekannt. Er verzeichnet auch ziemlich viel Lehngut und etymologisiert es nicht selten mit Glück, man sehe seine Bemerkungen zu *Baselimann, Gragööl* nach.

Cysat und Stalder werden indes an Bedeutung für die Erforschung der Luzerner Sprachverhältnisse um vieles übertroffen von Lehrer und Erziehungsrat H. Ineichen von Ballwil. Derselbe begann im Jahre 1844 ein Idiotikon der l L M anzulegen unter dem Titel: «Der Volksmund im Lucernerbiet», und dieses zweibändige, ziemlich umfangreiche Werk ist glücklich zu Ende gediehen. Diese Sammlung ist eine durchaus respektable Leistung und sichert ihrem Urheber eine ehrenvolle Stellung unter den schweizerischen Dialektforschern. Ineichen ist durchaus zuverlässig, nur ganz selten begegnet es ihm, dass er einen Eindringling aus dem Nhd. für echte M ansieht; im Etymologisieren hat er allerdings weniger Glück, da ihm die nötigen Vor-

[1]) Cys. Koll., A., 93.

[2]) Cys. Koll., G., 290.

[3]) Wie es kommt, dass femel den männlichen Hanf bezeichnet, erklärt das Id. s. v. Fimmel, vgl. auch Kluge s. v. Fimmelhanf.

Digitized by Google

bedingungen fehlten. Ich habe Ineichens Manuskript erst kennen lernen können, als meine eigenen Sammlungen in einem gewissen Sinne schon abgeschlossen waren, da waren mir seine Angaben für manches eine willkommene Kontrolle, und das eine und andere kenne ich nur aus ihm, z. B. das Lehnwort *Kunstäbler*, worüber er sagt: «Einer, der sich auf alles verstehen will und sich in alles einlässt».

Auf andere Weise haben sich unsere beiden ältesten Dialektdichter[1]), Dekan Häfliger, geb. 1759, und Pfarrer Ineichen, geb. 1745, um die Forschung verdient gemacht, indem sie in ihren Gedichten viel sprachliches und folkloristisches Gut geborgen, das sonst verloren wäre. Die politischen Bewegungen ihrer Zeit bewirkten, dass allerlei franz. Lehnwörter in die L M eindrangen, die seither zum grössten Teil wieder verschwunden sind, wie *larschang* «Geld». Die beiden Dichter, die in ihren Schöpfungen sich mit Vorliebe den Zeitfragen zuwenden und sie volkstümlich behandeln, verwenden gerne diese volkstümlich gewordenen Ausdrücke und haben sie so gerettet.

Das Volk selber bekundet auch einiges Interesse an seiner M. Man redet häufig davon, in der und der Gemeinde werde das und das Wort anders ausgesprochen, in Schongau z. B. höre man nicht χås, sondern χės. Oder die Leute erklären einander auffällige, unverständlich gewordene Wörter; es habe z. B. das Wort χäib, das heute ein derber, aber farbloser Fluch ist, ursprünglich «umgestandenes Pferd» bedeutet, eine Deutung, die wohl zu beachten ist. Die archivalische Erforschung der M ergibt nämlich, dass in den frühern Phasen der M «Keib» jedwedes umgestandene Tier bedeutete; † *Keibenfleisch* ist Fleisch von irgend einem eingegangenen Stück Vieh, † *Keibet* ist ein allgemeines Sterben der Fische. Es ist nun wohl denkbar, dass der Sinn von χäib in der Zeit unmittelbar bevor es zum blossen Fluchwort abblasste, sich auf «umgestandenes Pferd» zugespitzt hatte. Ferner werden allerlei sprachliche Anekdoten erzählt; ich führe die vom Zimmerrütivater an. Der junge Bauer auf dem Gehöfte Zimmerrüti am Nottwiler Berg war der erste in jener Gegend, welcher seine Kinder anhielt, ihn mit fater statt mit äti anzureden, daher bekam er den Spitznamen tsemmerrůtifater[2]). Ebenso kursieren allerlei volkstümliche Ableitungen von Ortsnamen, so vom Namen des Städtchens Willisau (gesprochen welisau [we]). Willisau sei von zwei Brüdern gegründet worden, von denen der eine die Angelegenheit ganz dem andern überliess, indem er zu ihm sagte: «Wie du es willst, so will ichs auch» (gesprochen: sô wel i s au); daher der Name welisau. Endlich verwendet man Ortsnamen auch zu Wortspielen u. ä. In der Nähe des Sempacher Sees liegt das kleine Dorf Schenkon und nicht weit davon der Hof Greuel. Nun sagen die Landleute: šäňkχe ond gröiel

---

[1]) Das Rotenburgerspiel vom Jahre 1743, verfasst von Pfarrer Schumacher, ist allerdings älter, enthält auch viele Volkswitze und Sprichwörter, die zum Teil heute noch leben, aber die M ist gar nicht rein. (Siehe «Z. f. D. Ph.» XVIII, S. 461 ff.)

[2]) Diese Anekdote ist übrigens eine historische Tatsache.

Digitized by Google

lekid nôχ be enand[1]) «Schenkon und Greuel liegen nahe bei einander», d. h.: Wenn man einem andern etwas schenkt, so kann es leicht geschehen, dass es einen nachher wieder reut.

5. Wenn nun die LM innerhalb der Grenzen, wie sie in § 3 gezogen sind, als ein in sich einheitliches Idiom bezeichnet werden muss, so ist damit nicht gesagt, dass nun alle und jede Nuancierung fehle; man trifft im Gegenteil in gewissen Strichen, oft in einzelnen Gehöften oder bei einzelnen Personengruppen, und selbst bei Individuen die eine und andere Abweichung von der Norm. So wird auf verschiedenen Punkten des Gebietes der LM kχ für kh gesprochen, z. B. âkχâ «angehabt» für das gewöhnliche âkhâ, und kš für tš, z. B. kšôpe «Joppe» für tšôpe; k šuel «die Schule» für t šuel. Das eine Individuum braucht ledig, das andere ledig, welche beide Formen übrigens ins Mhd. zurückreichen (lidic und lëdec). Solche Nuancierungen hört man nun, was übrigens keineswegs auffallen darf, gerade beim Lehngut. Einzelne Striche sprechen rôm «Rom», andere rôm, die einen Individuen betonen operâri[râ] «Pater Operarius», die andern operâri[o]. — Das Wort, das «oval» bedeutet, habe ich nur als buwâl[bu] vernommen, Lehrer Ineichen schreibt *bowäll,* er hat also Vokal o und kurzes ä gehört.

Kenne ich ein Wort, besonders ein Lehnwort, in mehreren Nuancierungen, so gebe ich entweder alle an oder dann die, welcher ich am meisten begegnet bin.

6. Eigentümlichkeiten der Stadt Luzern und von Beromünster. Die Stadt Luzern samt Umgebung hat zwei Besonderheiten im Lautstand aufzuweisen. Das übrige Gebiet der LM hat ahd. î, û, iu im Auslaut und vor Vokalen diphthongisiert, z. B. bou «Bau», die Stadt Luzern behält die Länge bei, also bû; und dann hat die Stadt Luzern als Ersatzdehnung für geschwundenes n in den meisten Fällen ebenfalls reine Länge, z. B. fûf «fünf», während das übrige Gebiet Diphthongisierung aufweist, z. B. föif. Diese Sondergesetze treffen auch Lehnwörter, wie wîer «Weiher» gegenüber sonstigem weier; tsîs «Zins»; nîffele «Inful», wovon später, etc. Durch die fortgesetzte Einwanderung aus den Landgemeinden beginnen sich diese Eigentümlichkeiten der Stadt Luzern zu verschleifen, doch hält man in mehrern ältern Familien bewusst und absichtlich daran fest.

Die Stadt Luzern spricht auch phelôtis «der Berg Pilatus», aus, das übrige Gebiet sagt phelâtis.

Da die Stadt Luzern und Beromünster vermöge ihrer kirchlichen Institute von jeher die Hauptrolle im kirchlichen Leben des Kantons gespielt haben, so konnte es dazu kommen, dass mehrere lat. Lehnwörter, welche der Sphäre der Kirchensprache angehören, nur in diesen beiden Ortschaften heimisch geworden sind. Speciell stadtluzernerisch sind omniboss (mas. oder neut.) «eine kirchliche Totenfeier» und kχâti «Religionslehre», gekürzt aus «Katechismus». Nur in Beromünster hört man kχarâlis «Chorknabe»; hôresse «Horen»;

[1]) Infolge der Sandhigesetze zu sprechen: šäṅkχen oṅkröiel lekid nôχ ben enand.

Digitized by Google

segetâl [se] «Schatzgewölbe der Kirche» < secretarium[1]); aplitsêter [tsê] «Applicetur, d. h. eine kirchliche Totenfeier». — Der Stadt Luzern sind auch speciell eigentümlich die Lehnwörter lôkχe «Jauche» und † *Butsch* «Apfel- oder Birnwein»; und nur in Beromünster ist bekannt blaṅkχe «Blanken», d. h. die Silberlinge, welche Judas nach dem Ostermahl unter die Buben auswirft.

7. Die Mundart bei den Gebildeten. Wenn ich von L M spreche, so meine ich damit die echte, reine, unverfälschte M, wie sie von den einfachern, weniger gebildeten ländlichen Kreisen des Kantons Luzern, besonders von der ältern Generation, gesprochen wird. Die Sprache der Gebildeten ist stark vom Nhd. durchsetzt und diese Bewegung wirft immer weitere Wellen; es ist dies eine unabwendbare Folge der modernen Kulturströmung. Sind übrigens solche Kulturwörter bis in die letzten Schichten der Bevölkerung gedrungen, wie šneltsôg «Schnellzug»[2]), român «der Roman», so muss man dieselben als wirkliche Bestandteile der M ansehen und anführen, aber als Lehngut deklarieren. Allerdings kann auch die Mischsprache der Gebildeten Gegenstand der Forschung sein, und ich werde hie und da dieselbe auch berücksichtigen, es aber immer ausdrücklich angeben.

Übrigens haben die gebildeten Kreise bisher fast nur Wörter und Wendungen aus dem Nhd. herübergenommen, Lautstand, Flexion, Syntax der l L M sind bisher nur wenig alteriert worden. Es würde auch den Gebildeten als affektiert und lächerlich vorkommen, wenn einer aus ihrer Zahl im täglichen Umgang etwa ein nicht zusammengesetztes Präteritum, wie «ich war», anwenden wollte. Was den Lautstand speciell anbelangt, so ist er im Munde der Gebildeten in keinem Fall nach ganzen Kategorien, wohl aber in manchen Einzelfällen nach dem Nhd. abgeändert worden, so sagt der Gebildete nicht mehr mûsig [ig schwachtonig wie in trûrig «traurig»] «Musik»; geminâsi [nâ] «Gymnasium», sondern mûsikχ [mû] oder gar musîkχ [sîkχ]; gemnâsi oder gar gemnâsiomm.

Dass der Gebildete da, wo die M für den Ausdruck seiner Ideen nicht ausreicht, beim Nhd. Anleihen macht, ist natürlich; zu bedauern ist dagegen, dass er ohne Not mundartliches Sprachgut, das oft sehr treffend ist, aufgibt oder gar als «bäurisch» absichtlich meidet. Heben wir vier beliebige mundartliche Wörter heraus, etwa: χopele «Koppel, Trupp»; χnopele «Turmknopf»; tšopele «Strauss, Bund»; tropele «Trupp»[3]). Von diesen vier Ausdrücken wird der Gebildete den einen und andern, vielleicht auch alle, noch verstehen, er wird aber keinen mehr selber im Munde führen. Unter denen, die er absichtlich beiseite lässt oder nur anwendet, um einen komischen Effekt zu erzielen, finden sich viele ältere Lehnwörter, z. B. štandibêni [štan] «stante pede»; fatsenêtli [nêt] «Taschentuch».

[1]) Die nötigen Erklärungen für auffällige Erscheinungen, wie hôresse etc., folgen später in passendem Zusammenhang.

[2]) Die echte l L M kennt zwar das Verbum šnelle «schnellen», nicht aber das zu Grunde liegende Adj.

[3]) Alle sind fem.

Digitized by Google

Durchaus unstatthaft ist es, dass Dialektdichter dieses Mischdeutsch anwenden, was bei manchem vorkommt, wie auch dem Metrum zu lieb der M oft Zwang angetan wird. Auch Häfliger und Pfarrer Ineichen sind von diesem Flecken durchaus nicht rein, so dass ihre Gedichte nur mit Vorsicht als Quelle für die Erforschung der M gebraucht werden dürfen. Sagt z. B. Pfarrer Ineichen: *D'Barmeter gheiid, wenn's scho heiss*[1]), so hat er zwar hier eine Eigentümlichkeit der M glücklich wiedergegeben, indem er den Hauptsatz in den Pl. setzte. Der Volksmund sagt nämlich nicht: «Der Barometer steigt oder fällt» (M: falt, derber kheit), sondern «Die Barometer fallen» (M: fallid, derber kheiid); dass er aber dem Reim zulieb im Bedingungssatz die Copula weglässt, was im Nhd. angeht, ist dem Genius der M völlig zuwider. Dagegen ist es nicht zu tadeln, wenn ein Dichter von den eben erwähnten, schon lange eingebürgerten Lehnwörtern wie štandibêni Gebrauch macht, im Gegenteil, dadurch bekommt die Dichtung gerade ein volkstümliches Kolorit.

Wenn der Luzerner mit Durchschnittsbildung Nhd. liest oder spricht, so lässt er sich dabei umgekehrt noch stark von der M beeinflussen. Zwar hat die Gewohnheit, schliessendes n nicht zu sprechen, z. B. wir glaube, oder e vor Nas. + Kons. als ä erklingen zu lassen, z. B. wir sände, fast aufgehört, bei der Quantität aber ist der Einfluss der M noch allmächtig, so kann man sehr oft pfârer lesen hören.

8. Eruierung des Lehngutes, das in der heutigen M ausgestorben ist. Es wurde schon in § 3 bemerkt, dass mundartliche Texte nur bis zum Jahre 1681 zurückgehen, dass aber reichliche Mittel bestehen, um die LM und damit ihr Lehngut auch in Phasen zu studieren, die vor diesem Datum liegen.

A. Einmal finden wir in unsern Archivalien viele Stellen, wo etwas direkt und ausdrücklich als Eigentum der M erklärt wird. Renward Cysat schreibt Cys. Koll., G, 185: *Satyrium fucatum, die lantlüt heissends tüfelantlitt;* Cys. Koll., G, 189: *Narcissus Stellatus, vom pöffel sternen bluom genant;* Cys. Koll., G, 218: *Napellus Blaw ysenhüettlin by vns Narren kappen;* Cys. Koll., G, 295b: *Branca vrsina germanica by vns süw scharten genant;* Cys. Koll., G, 45: *Das die Gras würm geboren werdent vss dem geschmeiss der fliegenden pappen oder wie wirs hie namssent Sommer vöglen oder pfyffholtern*[2]). Hier zeigen die Ausdrücke «*die lantlüt*» etc. unwiderleglich, dass echt mundartliches Material vorliegt.

Auf solche Weise wird nun auch oft mundartliches Lehngut bezeugt. Cys. Koll., A, 61 steht: *Armeniagker, von vnserm gmeinen Landtvolck aber die Armen Jägken genannt;* Cys. Koll. A, 63: *Anno 1393 ward herr heimo jn dem Refectorio sonst Refenthal vom gmeinen volck genannt, dess Gotshuses zu S. Urban vmbracht.* In seinem Pestbuch[3]) sagt Cysat: *Schwartze Nachtschatt, von ettlichen Tschoppen*[4]) *knöpff genant.*

[1]) Pfarrer Ineichen, S. 104

[2]) Von diesen Wörtern kennt die l LM noch stärneblueme und sommerfogel.

[3]) Aktenbündel «Pest», Staatsarchiv Luzern. [4]) «Joppe».

Digitized by Google

Glossenwerke bescheidenen Umfangs besitzen wir mehrere. In der Unterhaltungszeitschrift «Luzernerisches Wochenblatt» ist im Jahrgang 1783 ein «Hausmutterkalender» veröffentlicht[1]). Nun steht in der Einleitung, S. 4: «*Nun fangen wir an, unserm Versprechen gemäss, den Hausmutterkalender einzurücken. Oft kommen Worte und Ausdrücke vor, die man in reingeschriebenen Büchern häufig antrifft, die aber von vielen nicht würden verstanden werden. Wir setzten unsere Provinzialworte bey, um deutlich zu werden.*» Als Beispiel sei folgende Glosse aus Nr. VI S. 28 beigefügt, die ein Lehnwort enthält: «. . . . *Melonenpflanzen oder Gurken (Kukumern)*»[2]).

B. Häufig ist es ohne weiteres in die Augen springend, dass ein in einem archivalischen Text, sei dieser nun lat. oder in der LK oder nhd. abgefasst, vorkommender Ausdruck oder eine solche Phrase wirklich echte gesprochene M war. So findet sich im Aktenfascikel Wirtshauswesen, Staatsarchiv Luzern, ein Aktenstück, in welchem unter anderm protokolliert ist, dass 1588 Konrad Bucher von Sursee sich zu seinem Bekannten Martin Guth nach Dagmersellen begab. Er trat zu ihm in die Tenne und grüsste ihn mit den Worten: *goth hälff Eüch.* Martin Guth antwortete: *goth thank Eüch, Sind goth wylkum.* Wenn man dieses Aktenstück liest, so drängt sich einem sofort die Überzeugung auf, dass hier Grussformeln vorliegen, welche damals unter dem Landvolk gebräuchlich waren.

Das soeben Ausgeführte gilt nun natürlich in gleicher Weise auch für das Lehnmaterial. Wenn wir in ältern Gerichtsprotokollen der Stadt Luzern und der Munizipalorte des Kantons sehr oft auf die Injurie «*malotziger Keib*» stossen, so ist ohne weiteres anzunehmen, dass *malotzig* «aussätzig» ein echter Bestandteil der damaligen M war; es wäre doch in einem gerichtlichen Aktenstück als eingeklagte Injurie gewiss nicht «*malotzig*» protokolliert worden, wenn der Verklagte eine andere Injurie ausgesprochen hätte. Und oft wird noch durch protokollierte Zeugenaussagen ganz genau festgestellt, was der Angeklagte wirklich geredet und was man ihm fälschlich zur Last gelegt[3]). Ebenso können wir aus dem Aktenmaterial oft ersehen, welchem Stande der Angeklagte angehörte, ob er also zu der Schicht zählte, welche nach § 7 die reine M redet.

C. Oft liegt aber nur die Möglichkeit vor, durch eine einlässliche Betrachtung die Überzeugung zu gewinnen, dass Sprachgut, das in den Archivalien figuriert, wirkliche M gewesen, und welcher Lautwert ihm zugekommen sei. Ein Beispiel: Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert wird in den Archivalien sehr oft der Kleiderstoff *Bomesin* < frz. bombasin genannt, besonders findet sich häufig das Adjektiv auf -ig. Es sind noch Schneiderrechnungen erhalten, welche ihn erwähnen, und Diebe behaupten im Verhör, das Gestohlene sei nicht

---

[1]) Ein Exemplar befindet sich auf der Bürgerbibliothek Luzern.

[2]) | L M gokomere[gok].

[3]) Gfd. 1880, S. 237, ist ein solches Protokoll in extenso abgedruckt.

Digitized by Google

Bomesin, sondern *Macheier* gewesen. Das alles deutet darauf hin, dass dieses Wort dem Volksmund geläufig war. Nun treffen wir als Adj. neben *bomesinig* ebenso häufig *bomesydig.* Diese Anlehnung der zweiten Hälfte des Wortes an side «Seide», in der LK *Syde* oder *Syden* geschrieben, entspricht nun so sehr dem Genius der M, dass man mit hoher Wahrscheinlichkeit behaupten darf, † *bomesydig* sei echte M gewesen[1]).

9. Die ältesten Lehnwörter der LM sind jene alten Entlehnungen, welche in vorahd. und ahd. Zeit ins Deutsche überhaupt eingedrungen sind und besonders dem Lat. entstammen, also Wörter wie χalχ «Kalk»; χelχ «Kelch»; χötene [en schwachtonig] «Quitte»; χetene «Kette»; χapele [el schwachtonig] «Kapelle»; χaštele < castellum, nur als Ortsname; χefi «Käfig»; sefi «Juniperus Sabina», etc. Von den bei Kluge S. 449–450 aufgezählten Fällen kennt die lLM nicht: *Decher, Eppich, Fiedel, Humpen* etc. Die drei Lehnwörter *Achis* «Milchessig», «Essig»; *Akt* «Wasserleitung»; *Furgge* «Gabel», welche in andern schweizerischen M vorkommen, fehlen in der LM ebenfalls. Das Wort «*Pferd*», das die LK und die heutige Mischsprache der Gebildeten gerne verwendet, war nie Eigentum der LM. Der Beweis hiefür liegt darin, dass unter den Flurnamen[2]) des Kantons, die sehr viele Zusammensetzungen mit «*Ross*» aufweisen, keine einzige mit «*Pferd*» existiert. Das Wort «Meile», welches der heutigen echten M unbekannt ist, muss früher in derselben gelebt haben. Im vierzehnten Jahrhundert war es das offizielle Wegmass, als Strafe wird sehr oft eine Verbannung auf «*einen manot und eine mile*»[3]) von der Stadt verhängt[4]). Daher ist es nicht denkbar, dass das Wort nur in den Akten und nicht auch im Munde des Volkes gebräuchlich gewesen sei. Ebenso muss damals das Wort «Laie» ein Bestandteil der wirklich gesprochenen M gewesen sein, da die Phrase «*pfaffen und leyen*» häufig unter den eingeklagten Injurien figuriert[5]). Heutzutage kennt die M das Wort nur noch im Kompositum löiešwöšter «Laienschwester».

10. Auch in der nachahd. Zeit ist eine grosse Zahl von lat. Wörtern in die LM aufgenommen worden.

A. Ausdrücke aus der kirchlichen Sphäre. Diese behandle ich in einem andern Zusammenhang, siehe § 13.

B. Pflanzennamen. Wenn noch heutzutage unter dem Landvolk allerlei Geheimmedizin floriert und alte Kräuterbücher in Ansehen stehen, so muss das in frühern Jahrhunderten noch viel mehr der Fall gewesen sein, was denn auch durch die Gerichtsakten genügend bewiesen wird. Dabei müssen so und

[1]) Über die in diesem Paragraphen vorgeführten Gesichtspunkte habe ich mich schon in frühern Schriften verbreitet, ich wollte mich aber der Abrundung wegen nicht mit einer blossen Verweisung begnügen, doch habe ich hier durchweg andere illustrierende Beispiele eingefügt.

[2]) Flurnamenbuch des Kantons Luzern (Man.), angelegt von Erziehungsrat Brandstetter.

[3]) Man beachte auch die Allitteration.

[4]) Siehe Ratsp. von 1381 an; und Segesser II, 626 ff.

[5]) Siehe Ratsp. von 1395 an.

Digitized by Google

so viele Namen von Heil- und Zauberpflanzen in die M gelangt sein. Wenn ich z. B. in Akten des sechzehnten Jahrhunderts häufig die Agrimonia als † *Agermännli* erwähnt finde, so kann man kaum daran zweifeln, dass das Wort damals wirkliche M gewesen sei, besonders wenn man die volkstümliche Umformung in Erwägung zieht. Heutzutage verwendet die Volksmedizin noch besonders Calmus, Astrantia, Arnica, Sanicula, Pimpinella, oder man redet wenigstens noch von den Wunderkräften dieser Pflanzen. Diese Wörter spricht die lLM aus: kχalmoss; aštrāntse[a]; årnikχå; šarnckel [šar]; bebernälle [be].

C. Unter den in dieser Periode eingedrungenen Tiernamen erwähne ich den Fischnamen, a L M *albellun*, *albellon*, *albelen*, l L M albele (fem.), gewöhnlicher albeli (neut.). Die alten Rechtsbücher reden sehr viel davon, man vgl. z. B. Stadt B., Bl. VI[1]).

D. Zu den erwähnten Kategorien gesellt sich noch eine bedeutende Zahl vereinzelter lat. Ausdrücke, z. B. kχörpel «Leib» (dem Aussterben nahe); hergeless [Hochton auf her, less ist mitteltonig] «Herkules! als Ausruf», besonders im Munde der Knaben gebräuchlich; špasimoss oder kšpasimoss «Starrkrampf» < spasmus; špatsig (fem.) «Raum» < spatium. Nur in der Stadt Luzern gebräuchlich ist lôkχe (fem.) «Jauche», aus lôkχoss «Abtritt» < locus, welches die Gebildeten verwenden, nach dem synonymen gölle «Jauche» umgeformt. Lehrer Ineichen hat auch *auktere* «hin- und herraten». Nur aus dem Munde älterer Lehrer kenne ich täntâme «Examen». Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert lebte in der M auch *urlei* «Turmuhr» < horologium[2]).

11. Lehnwörter aus den romanischen Sprachen, genauer präcisiert, dem Italienischen und Französischen. Die Begriffssphären, denen diese Wörter angehören, sind folgende:

A. Allerlei Gegenstände und Geräte: tortše «eine Art Kerzen, in Kirchen auf dem Altar verwendet» < ital. torcia «Fackel»; garotše «schlechte alte Kutsche, solches Bett etc.» < ital. carrozza; marmotli [mar] «Musterkasten des Handlungsreisenden» < franz. marmotte; špagât (fast †) «Bindfaden»; † *Almery*, *Almerei* «Schrank, Büchergestell» < ital. armario.

B. Handelswesen: † *Cawertschi*, *Gawertschi* «Wechsler»[3]); grämpler «Kleinkrämer»[4]); † *Ruben* «ein Gewicht» < ital. rubbio.

C. Geldsorten. In Luzern kursierte früher eine Menge fremder Geldsorten. Die Regierung hatte oft zu entscheiden, welche von diesen Geltung haben sollten und welche nicht. Dem Publikum mussten die Namen dieser Geldsorten bekannt sein, Wörter wie † *Real*, † *Zigyne* < zecchino, *Blanke* etc. waren also wirkliche M. Manche dieser Ausdrücke, die dem Volke nicht mund-

[1]) Geschichtsblätter aus der Schweiz I, S. 348.

[2]) Siehe z. B. Bürger B., Bl. 24.

[3]) Vgl. Id. s. v. Gawertschi.

[4]) Kluge s. v. Grempelmarkt.

Digitized by Google

gerecht waren, erlitten lautliche Modifizierungen, so erscheint *Real,* wie die LK der Gebildeten schreibt, in Schriftwerken, die von wenig gebildeten Persönlichkeiten verfasst sind, stets als *Reyol, Reiol,* wovon noch später. Von solchen Münznamen wissen alte Leute noch Dukaten, Dublone und Brabanter Taler[1]), ausgesprochen tugôte, tublône oder toble, brabänder. Auch das Wort blaṅkχe lebt noch, siehe § 6.

D. Geradezu zahllos sind die Bezeichnungen von Tuchsorten und Kleidungsstücken, denen wir vom Stadt B., das *Ipper* und *Schalun* erwähnt, bis zu den Schneiderrechnungen um 1800, die von *Radine*[2]) < frz. ratine reden, in unsern Archivalien begegnen. Im folgenden gebe ich ein Verzeichnis von solchen Lehnwörtern, die 1620—1640 in den Turm B. und andern gleichzeitigen Akten häufig figurieren und von denen ich durch Erwägungen nach § 8 die Überzeugung gewonnen, dass sie nicht bloss der LK, sondern auch der wirklichen M jener Zeit angehörten[3]):

ein tschamlettin Brust.
ein rotten tscharlatten rock.
ein blauw brünten Schürlitz.
Das Lylachen schwarz lassen kuttenieren.
niderländischen sydenen Burat.
ein bomesydigen Rock.
zu einer Brust brüggisch bomesin kaufft.
Ein par lüntschin hosen gestolen.
ein attlissine Brust.
ein Schürlitz mit einer roten macheyernen Blegj.
Ein arisine Brust gestolen und wider verkauft.

Diese Ausdrücke sind heutzutage aus der M verschwunden, bis auf atlis «Atlas»; alte Leute kennen noch radîne [ra oder dî]; signôritueχ [nô]; šörlets, ebenso häufig šödlets gesprochen [ets ist schwachtonig wie in χoštets «kostet es»]. Ebenso können sie noch beschreiben, wie eine gasâke [sâ] «Joppe» < franz. casaque; eine bendälle [däl] «Band auf dem Bindellenhut» < ital. bindella, welche zur alten Bauerntracht gehörten, aussahen.

E. Waffen. Von den zahlreichen aus den romanischen Sprachen entlehnten Bezeichnungen für Waffen, wie † *Küris* «Kürass» etc., sei nur das Wort harniš erwähnt, das auch in den untersten Schichten des Volkes noch wohl bekannt ist. Der alljährlich wiederkehrende, sehr populäre Gedenktag der Schlacht von Sempach hält das Andenken an den Harnisch aufrecht, und ein Küchengerät, das gemacht ist wie ein handgrosses Stück Ringpanzer, wird harnišbläts (mas.) genannt.

---

[1]) Dieser Münzname ist zwar nicht romanisch, mag aber hier mit erwähnt werden.

[2]) d für t siehe § 54 C.

[3]) Einige dieser Lehnwörter sind zwar nicht romanisch, mögen aber hier mit angeführt werden. Eine nähere Erklärung dieser Ausdrücke, die gemeinschweizerisch waren, findet man im Id.

Digitized by Google

F. Auch auf dem Gebiete des Garten- und Obstbaus hat mancherlei Import aus romanischen Ländern stattgefunden. So schreibt z. B. Renward Cysat [1]): *Ein Art öpffel, so man vss frankrych har gepflantzet, Carpendu genannt, die blybend, bis wider andre wachssent.* Dieses Wort wird jetzt kχarbändi [bän] (mas.) gesprochen. Ital. Ursprungs sind malûne «Melone»; tolibâne [bâ] (fem.) «Tulpe»; gokomere [go] «Gurke».

G. Die Namen der eingewanderten ital. Familien machte sich der Volksmund früher auf mannigfaltige Weise zurecht, aus Ronca machte er roṅk, aus Corragioni gorañšoṅṅ [go] etc., jetzt spricht man die Namen meist der Schreibung entsprechend, nur roṅk ist noch ziemlich gebräuchlich.

H. Flüche, Verwünschungen, Schelten sind in bedeutender Zahl aus dem Franz. und Ital. eingeführt worden, jedenfalls hat die Reisläuferei an diesem Import den Hauptanteil gehabt. Beispiele: šaroni [ro] < frz. charogne, also gleichbedeutend wie das einheimische χäib; nondedie [die] < nom de dieu, besonders als derbe Verstärkung bei Adj. verwendet, z. B. nondedie guet; sakχernondedie [gewöhnlich schwebend betont]; kχarnâli [nâ] «böses Weib» < canaille; kχaläšti [lä] «böses Weib» < franz. calèche «Kopfbedeckung der Frauen» [2]). Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert begegnet man unter den eingeklagten Injurien sehr oft *Riffion*, man sehe z. B. Rats P. Jahr 1397 bis 1417; das unter F erwähnte malûne wird auch als Schelte auf eine dicke Weibsperson verwendet.

J. Vereinzelte Fälle: bašte, baštebône [bô] «es genügt»; em kχondenänt [nänt] «sofort», umgedeutet aus franz. incontinent; gabriôli [ô] (pl.) «Kapriolen»; Lehrer Ineichen verzeichnet *perfos* «auf der Stelle, ohne Umstände» < franz. par force; *kundent* «fertig, aus» < franz. content. Renward Cysat braucht, wie überhaupt die L K seiner Zeit *abkontrafeten* und *abkontrafetung* [3]). Ob dies aber zugleich auch a L M gewesen sei, kann ich nicht entscheiden, doch sei darauf hingewiesen, dass Lehrer Ineichen *abkundelfete* «abbilden» hat. Die Galerenstrafe kam noch im neunzehnten Jahrhundert vor, daher hört man noch zuweilen das Wort Galere als galê [lê].

K. Zwei Kulturströmungen, die auch Lehngut in die L M geschwemmt haben, müssen noch speciell erwähnt werden. Die eine ist die grosse politische Umwälzung in der Schweiz und damit auch in Luzern am Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, die Franzosenzeit. Selbstverständlich kamen die damaligen Schlagwörter in aller Mund, und so müssen Wörter wie † *Direktori*, † *Mediation*, † *Konzine*, † *Konterstution* [4]) etc. als echte Bestandteile der damaligen M angesehen werden. Wie schon gesagt, sind die

---

1) Cys. Koll., G. 228.

2) Die Mundart hat mehrere Fälle, wo Benennungen von Kleidungsstücken als Schelten verwendet werden, so tšôpe «Joppe» = «gutmütiger beschränkter Mensch»; viele Beispiele im Id.

3) Man sehe z. B. Cys. Koll., G, 254.

4) Man beachte die volkstümliche Umformung der zwei letzten Wörter.

Digitized by Google

mundartlichen Gedichte von Häfliger und Pfarrer Ineichen ein treuer Spiegel der Volksstimmungen jener Epoche. Es seien hier einige Verse aus denselben angeführt:

Häfliger, S. 175: *Mer händ*[1]) *e Mediazioon,*
Gfählt hed nur d'Konterstuuzioon.

Häfliger, S. 120: *Fried und Liebi, Lieb und Friede*
Sell bin eus d'Konzyne sy.

Pfarrer Ineichen, S. 35: *Me schwert und ambrasiert enand,*
Brönnt d'Stuck[2]) *all los im ganze Land.*

L. Die neueste Zeit führt viele ital. Arbeiter nach Luzern. Diese werden mit dem Zuruf tšeṅkelemôre [mô] geneckt, aus cinque und la mora gebildet. Dieses Wort wird übrigens auch sonst als nichtssagender Ausruf verwendet, besonders von Kindern. In den letzten Jahren hat sich aus diesem Zuruf das Subst. tšeṅk, pl. tšeṅke(n) «Spottname für Italiener» herausgelöst; in meinen Knabenjahren war es noch nicht im Gebrauch. Dieser eigentlich nichtssagende Spottname konnte um so eher in Aufnahme kommen, als die LM eine grosse Zahl von Schelt- und Neckwörtern besitzt, die mit tš beginnen, z. B. tšomi «Halbblödsinniger»; tšoli «gutmütiger, beschränkter Mensch»; und das fast homophone tšeṅkel «ungeschickter Mensch».

12. Die Beeinflussung der M durch die LK. Aus der LK müssen namentlich eine Menge juristischer Ausdrücke in die M gedrungen sein, die aber infolge der gänzlichen Umgestaltung der Verfassung seit der Franzosenzeit wieder verschwunden sind; erhalten ist z. B. kχondšaft, auch kχondscheft [mit schwachtonigem e] «gerichtliches Zeugnis, Ablegung des Zeugnisses»[3]).

Die LK, besonders im sechzehnten Jahrhundert, verwendet eine grosse Zahl von lat. Lehnwörtern auf -atio, -itio etc., deren Bildungssuffix zu atz, itz etc. reduziert wurde, z. B. *Kompositz, Appellatz, Purgatz.* Von diesen mögen so und so viele in die M gedrungen sein, heute sind noch gebräuchlich, gehen aber dem Aussterben entgegen: apelats «Appellation»; dešpidats oder tešpidats «Disputation»; porgats oder borgats «Purgation»; repedats nur gebräuchlich in repedatströpfli «Anstandsrest beim Trinken», fast ausgestorben; kχalats «Collation = Frühstück». Alle sind auf der Letzten betont und männlichen Geschlechts, so sagt Häfliger, S. 22:

Mier nähmid[4]) *kes Kaffee für eüse*[5]) *Kalatz,*
S' macht eim jo zur Arbet kes bröösmeli[6]) *watz*[7]).

---

1) «Wir haben».

2) «Die Geschütze».

3) In meiner «Luzerner Kanzleisprache» § 105 habe ich gezeigt, dass schon der Anlaut kχ auf Entlehnung aus der LK hinweist. — Man könnte ebensogut kχontšaft schreiben, da die LM d und t vor einer Spirans gleich und zwar mittelstark spricht.

4) «Wir möchten nehmen».

5) fem. wäre *eüsi* (gespr. öisi).

6) «kein Brosämlein» = «nicht im geringsten».

7) «aufgelegt, frisch».

Digitized by Google

Die L K, besonders um 1600, schreibt gk für g, dt für d, p für b im Silbenauslaut, wenn sich noch die Suffixe *-lich* und *-nuss* anfügen, z. B. *Zügknuss*, aber nur *zügen*; *glauplich*, aber nur *glauben*. Ferner wird gk für g oft auch als Auslaut des ersten Teiles des Kompositums geschrieben, z. B. *Jungkfrau*, aber nur *jung*. Die l L M hat auch einige Fälle dieser Verhärtung, so fröntli, aber nur frönd; glaupli etc.; jonkfrau «Dienstmagd»[1]); fäχkfûr «Fegefeuer»; empfäṅkχnoss (beinahe †) «Mariae Empfängnis». Es wird sich hier nun fragen: Hat die L M diese Ausdrücke aus der L K entlehnt oder sind dieselben echte M, etwa Reste einst umfangreicher Kategorien, und hat sich dann die L K in diesem Punkte, wie in vielen andern, nach der L M gerichtet? Ich gedenke diese Frage in einem andern, grössern Zusammenhang zu beantworten.

13. Die katholische Kirche verwendet neben dem lat. auch das deutsche Idiom, so bei Gebeten, welche die Gemeinde mitbetet, beim sogenannten Verkünden etc. Dieses deutsche Idiom war früher die L K, jetzt ist es das Nhd. Sowohl aus dem lat. als aus dem deutschen Kirchenidiom ist Lehngut in die L M übergegangen.

Aus dem Lat. stammen die schon erwähnten Wörter segetâl; † *Refenthal*; omniboss; aplitsêter; hôresse. Der Chorherr von Beromünster pflegte etwa zu sagen: «Ich war in den horis, ich gehe in die horas». Dieses horis nahm der Volksmund auf und wandelte es, da -is in der l L M ein Suffix im Sg. ist, das im Pl. zu esse wird, z. B. brôtis «Braten»; tolkis «Klecks», Pl. tolkesse, in hôresse um. Ferner lieferte das Latein noch eine bedeutende Zahl anderer Ausdrücke, wie têli < agnus dei, «ein Devotionale, das am Halse getragen wird», vgl. § 52 *B*; propegande oder bropegande [gan] «Propaganda»; † *Chrisam*, das auch als eingeklagter Fluch häufig in den Akten des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts figuriert[2]). — Besonders interessant sind die Ausdrücke noštere, lôromm und *Nobis* in *Nobiskratten*, das ich nur aus Stalder kenne. Sie kommen von lat. noster, -lorum in saeculorum und nobis her. Diese drei Wörter figurieren mehrfach am Anfang oder am Ende von laut gesprochenen oder gesungenen lat. Gebeten und so konnte das Volk sie sich merken[3]).

Aus dem deutschen Kirchenidiom sind in die M gedrungen Ausdrücke wie gâbgotes[go] «Gabe Gottes»[4]); χeṅkotes (zufolge der Sandhigesetze aus χend gotes) «Kind Gottes», Kosewort, auch leise Schelte; tôdesaṅšt «die Todesangst Christi am Ölberg»[5]). Viele sind ausgestorben, so: *aus dem Jammerthal scheiden; ins Thal Josaphat laden; by der Cron Gottes; bim himmlischen*

---

[1]) «Jungfrau, Jungfer» = jompfere [die beiden letzten Silben schwachtonig].

[2]) Jetzt existiert noch χresme «firmen»; χresigöti «Firmpate».

[3]) Betr. der Bedeutung dieser Wörter siehe § 59 sowie § 25.

[4]) Die M sagt sonst gôb und der Gen. von got lautet gots, z. B. der gots welle «durch, um Gottes willen».

[5]) Sonst lautet «Todesangst» in der M tôdsaṅšt.

Digitized by Google

Höör; alle für das fünfzehnte bis achtzehnte Jahrhundert durch die Injurienprotokolle sicher als a L M bezeugt; z. B.: *Item iez bezüget margret huober, der meister heirach het gret: jch wyl sy in das dal jossenfat laden (ca. 1600)*[1].

Ahd. heilag musste in der L M zu helg werden, wie ahd. * feilisôn zu felse und dieses findet sich noch in einigen Verbindungen, wie helgegrâb «das heilige Grab, das zu Ostern in der Kirche aufgerichtet wird»; helgeštökχli «Pfeiler mit Heiligenbild, gewöhnlich im Freien stehend»; helgetâg[2]) «ein hoher Feiertag». Sonst sagt man aber immer häilig. Dieses häilig ist aus der Kirchensprache eingedrungen, denn diese sagte, wie überhaupt die L K, *heilig* oder *heylig,* doch liess die L K sich auch umgekehrt von der L M hie und da beeinflussen und schrieb dann *helg,* so hat Schilling neben einander *des helgen Vatters* und *des heiligen Vatters.*

Die Heiligennamen erscheinen meist in zwei Formen, in echt mundartlicher, oft stark veränderter, wenn sie als Rufnamen dienen, z. B. ôdem «Adam», und in einer konservativern, die sich an die Aussprache des Kirchenidioms anlehnt, wenn man den Kalenderheiligen meint, z. B. âdamm «Adam».

Endlich entstammt auch das Wort kχöṅg, das nur in dreikχöṅge [kχöṅg] «Dreikönigenfest» vorkommt, der Kirchensprache, siehe § 28.

14. In den Hexenakten[3]) treffen wir manches Lehnwort, das, wie die Verhöre beweisen, von den Angeklagten im Munde geführt wurde. So gestehen dieselben oder sie werden durch Zeugen überführt, gesagt zu haben, *sie hätten das Firmament verfluocht; die elementt verfluocht; eine creattur ze nütten gemacht*[4]); *den Belzebub* oder mit volkstümlicher Umdeutung *den Belzebuob* oder *Belzebock angerüefft.* Die 1 L M kennt von diesen Ausdrücken noch *beltsibueb* und *elimänt* als Fluch.

15. Die schöngeistige Litteratur Luzerns hat auch einiges Lehngut in die L M hineingeführt. In Betracht kommen hier nur die Schauspiele des fünfzehnten bis siebzehnten Jahrhunderts, welche alle in der L K abgefasst sind. Die L O Spiele waren ein sehr wichtiger Faktor im geistigen Leben der Stadt Luzern, sozusagen die ganze Bevölkerung war in dieser oder jener Weise dabei beteiligt. Nun sind die technischen Ausdrücke der damaligen Dramaturgie fremdsprachlich, so wird der Erlöser immer *Salvator* genannt und nur so. Es ist nun sehr wahrscheinlich, dass solche Ausdrücke auch vom grössern Publikum verstanden und verwendet wurden, mit andern Worten, dass sie M waren. Da die Sache nicht mehr existiert, so ist auch ihre Bezeichnung wieder geschwunden. Doch lebt das Wort prokχlemâter noch in der Redensart:

---

[1]) Siehe meine «Luzerner Kanzleisprache», § 161.

[2]) helgegrâb und helgetâg betonen die letzte Silbe, weil eine Zusammenrückung eines Adj. mit dem Subst. vorliegt; helgeštökχli betont die erste, weil das eine Komposition mit dem substantivierten Adj. helge «Heiligenbild» ist.

[3]) Man sehe z. B. nach die Turm B. 1570—1580.

[4]) «vernichtet».

Digitized by Google

de maχt so lañ̃ wi de prokχlemâter «er macht so lange wie der Proklamator», eine Anspielung darauf, dass, wie auch Renward Cysats Papiere besagen, die Sprüche des Proklamators lang und langweilig waren. Dass der Name des Malchus im Schweizermund (l L M: malχis) so populär werden konnte, dass er in mehreren Redensarten figuriert, haben jedenfalls, wie das Id. dartut, die geistlichen Spiele bewirkt; ich füge noch bei, dass in den LO Spielen Malchus nicht nur in der Scene am Ölgarten auftritt, sondern eine lange Rolle hat. Im Spiel vom jüngsten Tag 1549 heisst die Base der Mutter des Endchrist *Maggarellen*, in der l L M bedeutet makerelle [mak] «schlechtes Weib». In manchen schweizerischen Fastnachtspielen spielt neben dem Narr auch der *Düppel* eine Rolle. So spricht im L F Spiele von 1565 (oder 1567)[1], f. 3 der Wurzkrämer:

Den Düpell boren vnd naren stechen,
Darzuo die bösen zen vsbrechen,
Das kan ich als.

Es ist daher glaublich, dass dieses Lehnwort aus dem Niederdeutschen[2]) durch die Fastnachtspiele seinen Eingang bei uns fand. Die l L M spricht töpel aus.

16. Einfluss der Reformation. Als die kirchliche Bewegung im sechzehnten Jahrhundert auch in Luzern die Geister erregte, drang mit den neuen Ideen auch deren sprachliche Bezeichnung in die M. Dass Wörter wie † *Bibli*, † *lutherisch*, † *töuferisch*, † *Predikant*, † *Sektierer*, † *Hugenott*, † *Apostützler* «Apostat», wirkliche M waren, geht einerseits daraus hervor, dass sie in allerlei Aktenmaterial, welches von ganz wenig gebildeten Personen verfasst ist, stehen, und mit noch grösserer Sicherheit daraus, dass sie überaus häufig unter den eingeklagten Injurien vorkommen. Jetzt existiert sogar *Bibli* nicht mehr, die l L M sagt nur böbliškšeχt. Auch die Wörter *Münch* und *Nunne*, welche in der Reformationszeit noch ganz lebendig waren, wie wiederum die Injurien *(du abtrünnige Nunne, du Münchensohn)* beweisen, sind jetzt verschwunden, die l L M sagt dafür χlôšterhêr und χlôšterfrau; doch findet sich *Nunne* noch in dem Wort nonnefôrtsli «spasshafte Bezeichnung eines Gebäckes, das in Nonnenklöstern gemacht wird». Aus den Zeiten der Gegenreformation stammt das Wort kχanîsi [ni] «Katechismus», eigentlich der von Peter Canisius verfasste Katechismus.

17. Einfluss des Neuhochdeutschen. Zu der ältesten Schicht von Wörtern, die aus dem Nhd. eingedrungen sind, gehört vielleicht kχönig «König». Die echt mundartliche Form, deren Gebrauch aber sehr eingeschränkt ist, siehe § 28, lautet χöñg. Die LK des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts schreibt *küng*, in Übereinstimmung mit der M. Im sechzehnten Jahrhundert, also bevor die nhd. Schriftsprache als solche nach Luzern gelangte, siehe § 3, dringt aber

[1]) Man. 183 Bürgerbibliothek Luzern.

[2]) Kluge, s. v. Tölpel.

Digitized by Google

König in die L K ein und wird allmählich alleinherrschend. In welcher Zeit es aber auch in die L M gelangte, vermag ich nicht zu sagen, denn hier versagt auch das Beweismittel der Injurien. Dagegen tun dieselben dar, dass die Wörter **kχärli**, **šlepsakχ** und **hondsfot**, die sich durch ihren Lautstand sofort als Lehngut verraten, im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts eingedrungen sind. «Schleppsack» bedeutete damals Dirne, jetzt wird es nur noch als leise, farblose Schelte Kindern gegenüber gebraucht.

In kompaktern Massen wurden und werden nhd. Wörter durch die Schule, das Rechtswesen, das Militärwesen, die moderne Landwirtschaft etc. eingeführt. Einige Beispiele!

Die echte L M nennt die Buchstaben H und K **hô** und **kχô**, da diese aber jetzt in der Schule als **hâ** und **kχâ** gelernt werden müssen, so dringen diese Bezeichnungen immer weiter vor, und **hô** und **kχô** sind im Verschwinden begriffen.

Seit der Franzosenzeit wurde die Verfassung des Kantons mehrfach neugeordnet; dabei ist von der sprachlichen Fassung, die man den Gesetzen und Verordnungen gab, jedesmal so und so viel in den Volksmund gesickert. Als man an die Spitze der Gemeinden den «Gemeindeammann» setzte, ging dieses Wort natürlich sofort in die M über, als **kmäindamme**. Man erkennt hier den Fremdling auf den ersten Blick, denn «Gemeinde» heisst in der L M **kmäin**, und «Gemeindeammann» müsste also **kmäinamme** oder nach § 54 **kmenamme** lauten, welches letztere wirklich hie und da gehört wird. So ist auch «Androhungsbefehl» als **antroǹǹsbifâl** in die M übergegangen, und da die jetzige Verfassung dieses Rechtsmittel wieder ausgemerzt hat, nach kurzer Existenz wieder dem Aussterben nahe.

Die M kennt **štokχ** nur in der Bedeutung von «Strunk, Pflanze», u. ä., im Sinne von lat. baculum u. ä. verwendet sie **štäkχe**. Daher sagte sie auch **ladštäkχe** «Ladestock beim Gewehr». Die L K verwendete früher auch *Ladstecken*, später aber drang *Ladstock* ein, und man kann den Kampf dieser beiden Wörter in den Schiessreglementen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts hübsch verfolgen. Durch das Exerzieren gelangte das Wort nun in die M, wo jetzt **ladštokχ** neben **ladštäkχe** verwendet wird. Da heutzutage aber der Ladestock ausser Gebrauch gesetzt ist, so sind die beiden Wörter dem Untergang geweiht, wenn sie nicht dadurch gehalten werden, dass man sie in scherzhafter Rede für **latšâli[la]** «Dummkopf» verwendet.

Der moderne Acker- und Gartenbau hat durch Vermittelung der nhd. Schriftsprache eine neue Schicht von lat. Pflanzennamen eingeführt, vgl. § 10; z. B. **grâni** «Geranium»; **begôni** «Begonia» etc.

Wie weit überhaupt der Einfluss des Nhd. schon gediehen ist, zeigt § 7. Ich füge hier noch bei, dass sogar einige Formwörter bis in die letzten Schichten der Bevölkerung gedrungen sind und die legitimen Formen der M verdrängt haben. Ahd. âno «ohne» müsste in der M **ôn**, eventuell **ô** ergeben,

Digitized by Google

und dieses liegt noch vor in Lehrer Ineichens *droh si* «darohne, ohne etwas sein». Aber jetzt sagt man allgemein oni[1]); ebenso ist deštô[deš] schriftdeutscher Herkunft, die M hat ihr echtes dest nur noch in Wendungen wie dest mê «desto mehr»[2]). Auch neks «nichts», das man spasshaft für einheimisches nůd verwendet, muss Import aus Deutschland sein.

18. Lehngut aus dem Niederdeutschen und Niederländischen. Bereits im vierzehnten Jahrhundert war, wie die Archivalien zeigen, die Einfuhr von Häringen und Bückingen nach Luzern sehr bedeutend, daher konnten diese Wörter bis in die letzten Schichten des Volkes dringen, wie die im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert häufig protokollierten Injurien *Heringdieb* und *Bückingdieb* dartun. Heute kennt der gemeine Mann Sache und Wort nicht mehr.

Folgende in der heutigen LM kräftig lebende Wörter sind niederdeutschen (eventuell mitteldeutschen) oder niederländischen Ursprungs[3]): šlâu «schlau»; wôpe «Wappen», welches eben das echt mundartliche wôffe zu verdrängen im Begriffe ist; das schon erwähnte šlepsakχ; šlawekel [šla] «Schlafittich», umgeformt unter Anlehnung an wekel «Haarwickel»[4]); töpel «Tölpel»; lawôr[la] «Waschbecken»; gragôle[gô] «krakeelen»; ts pass χô «zu pass kommen». Diese Wörter werden durch Vermittlung der nhd. Schriftsprache in die LM gelangt sein, es ist aber nicht ausgeschlossen, dass das eine und andere, etwa gragôle, durch schweizerische Söldner in niederländischen Diensten direkt eingeführt worden sei.

Zweifelsohne direkter Import aus Holland sind die technischen Ausdrücke eines Kartenspieles, des Jass, welches die Söldner heimgebracht und welches das alte Luzerner Nationalspiel, das χäisere, fast verdrängt hat. Solche Ausdrücke sind: pûr «der höchste Trumpf» $<$ niederl. boer; näl $<$ nel; χrûtsjass $<$ kruisjas; šmausjass $<$ smousjas.

Niederdeutsches Sprachmaterial siehe noch § 11 D und § 24.

19. Slavischen Ursprungs sind haloṅk [ha] «Halunke»; šlawak [šla] «roher Kerl»; kχarwätše [wä] «peitschen».

20. Orientalische Wörter sind atlis «Atlas»; gamfer «Kampfer»; geṅgaṅ «ein Tuchstoff»[5]); šmaus (im Worte šmausjass) eigentlich «ein jüdischer Hausierer»[6]); kχaušer «sauber, geheuer».

21. Beeinflussung der LM durch andere M. Die Lautgruppe nd, welche in der LM unangetastet bleibt, verwandelt sich in gewissen Teilen des Kan-

[1]) Betr. das schliessende i siehe § 41. Die Kürze des o ist auffällig.

[2]) Muss zufolge der Sandhigesetze despmê [mê] gesprochen werden. Man beachte auch das s, während deštô ein š hat.

[3]) Man vgl. Kluge s. v. schlau, schleppen etc.

[4]) Das DWB verzeichnet ein «Schlafittel», welches in der Mitte zwischen der Urform und derjenigen der M steht.

[5]) Das Wort hat wohl mit der Stadt Guingamp nichts zu tun, siehe Veth s. v. ginggang.

[6]) Veth s. v. smous.

Digitized by Google

tons Bern in ṅṅ, z. B. hoṅṅ = LM hond «Hund». Aus dieser M ist in die LM gedrungen šp̈aṅṅ «Spende an Arme».

Das Wort nîffele[1]) «Inful» mit î statt ei gehört nach § 6 nur der Stadt Luzern und ihrer Umgebung oder dann andern an die LM angrenzenden M an. Von da hat es aber in das ganze Gebiet der LM übergegriffen, man sagt nur nîffele, das lautgesetzliche neiffele wird nie gehört. Gleich verhält es sich auch mit ûššlig «Unschlitt». Die lautgesetzliche Form der LM wäre oušlet oder ouššlet [et schwachtonig wie in ritet «reitet»], eventuell ouštlet oder ouštlig[2]), und Lehrer Ineichen verzeichnet allerdings ein *Oustlig*, ich habe nur ûššlig vernommen.

22. Lehngut aus der Kinder- oder Ammensprache. Die Kindersprache besitzt eine Anzahl eigener Ausdrücke, wie mämmi «Trank»; häli «Bonbon»; tädå [tä] «Vater»; tôli «Mutter» (fast †); bibî [bib] «Schmerz, Verletzung»; gaki «Kot»; busi oder büsi «Katze» etc. Diese Wörter kennzeichnen sich alle durch die einfache Lautgestalt, mehrere auch dadurch, dass sie starktonige kurze i, u, ü aufweisen, wie buli oder büli «Huhn», welche in gewöhnlichen Wörtern der M nicht vorkommen, siehe § 31. Einige von diesen Ausdrücken sind nun auch von den Erwachsenen adoptiert worden. Von einem Menschen, der zum Trunke neigt, braucht man in spasshafter Rede das von mämmi abgeleitete Verbum mämmele. Einen ungeschickten Metzger oder Maler heisst man scherzhaft gakimetsger oder gakimòler. Von busi, büsi kommt her buseli «Quaste, Pappus» und büsel «schlaffer, energieloser Mensch»[3]). Wenn neben fòli «Fohlen» auch und sogar häufiger füli gesprochen wird, so gehört diese Nebenform mit ihrem reinen ü eigentlich der Kindersprache an.

23. In dem Gebiete der LM existieren drei Geheimsprachen, welche alle rôtwältš, seltener χûderwältš oder bätlertûtš genannt werden.

I. Die erste Art Rotwelsch besteht darin, dass die Wörter der M, besonders die Subst., Adj., Verben, durch ganz andere Wörter ersetzt werden, so heisst es kχwien statt hond «Hund»; hôrboge statt χue «Kuh»; hôrbogeχend statt χalb; tannhûsere [tann] statt brieke «weinen»; grandig statt wäiswie [schwebend betont] «sehr, arg». Flexion und Satzbau der M bleibt. Diese Art Rotwelsch ist nichts speciell Luzernerisches, sondern stimmt mehr oder weniger mit der allgemeinen Gaunersprache überein. Ich habe übrigens keine Persönlichkeit kennen gelernt, welche es ganz beherrscht hätte, es sind mir immer nur einzelne Brocken mitgeteilt worden. In den Archivalien ist es mir ziemlich oft begegnet, so im Turm B. 1583, wo z. B. steht: *goumen*[4]) *jn rotweltsch windhalten geheissen.* — Von diesem Rotwelsch sind nun drei Aus-

[1]) Das anlautende n ist vom Artikel herübergezogen wie in negel «Igel».

[2]) Vertauschung der Endung wie in jörtsig neben jörtset [et schwachtonig] «kirchliche Jahreszeit».

[3]) Allen diesen drei Wörtern ist der Begriff des Weichen, Weichlichen gemeinsam.

[4]) «Wache stehen, wenn der Complice stiehlt».

Digitized by Google

drücke in die LM gedrungen: kχwien; grandig; † *Butsch.* kχwien besagt nicht mehr «Hund», sondern «Mensch von verdrehtem Charakter»; grandig bedeutet «arg, übermässig»; *Butsch* war bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hinein der stadtluzernerische Ausdruck für sonstiges mundartliches most «Apfel- oder Birnwein».

II. Die zweite Art Rotwelsch setzt nicht andere Wörter an Stelle der einheimischen, sondern begnügt sich damit, diese gewaltsam zu verdrehen, nach ganz genau formulierten Gesetzen.

A. Um aus einem Worte der lLM, z. B. bâde «baden» ein rotwelsches zu machen, wird dasselbe nach dem Tonvokal zerschnitten: bâ de; dann wird die zweite Hälfte vor die erste gesetzt: de bâ; endlich wird ue (zu sprechen wie ue in bueb, guet) vorgesetzt, wenn der Tonvokal des Wortes ein dunkler, ie, wenn er ein heller, üe, wenn er ein Umlaut ist; daher gehört vor de bâ noch ue, und so ist das endgültige Resultat uedebâ. Andere Beispiele: iedelî < lîde «leiden»; üetebû < bûte «bieten». Der auslautende Vokal ist immer lang, nach § 38, daher ieldwê < weld «wild». Der erste Bestandteil des Wortes hat den Stark-, der zweite den Mittelton, ieldwê wird also betont wie mundartliches χopfwê «Kopfweh». Endigt ein Wort der LM auf einen betonten Vokal, so ist nach demselben nichts abzuschneiden, es wird also einfach ue, üe, ie vorgesetzt: üefernå < fernå «vernehmen». Wenn durch die Umkehrung der ursprüngliche Auslaut mit dem ursprünglichen Anlaut zusammenstösst, so wirken die Sandhigesetze der LM, so ergibt bâd «Bad» nicht uedbâ, sondern uepâ; grond «Grund» ergibt ueṅkrô. Dadurch fallen viele Wörter zusammen, rend «Rind» und drenn «drinnen» ergeben beide gleichmässig iendrê.

B. Wie die Diphthonge behandelt werden, zeigen folgende Beispiele genügend deutlich. Aus laub «Laub» wird ueblâ; bou «Bau, Mist» > uebô; läid «leid» > iedlå; süess «süss» > üessû. Wörter mit einfachem Vokal und mit ähnlichem Diphthong können das gleiche Resultat geben: hût «Häute» und hüet «Hüte» werden beide zu üethû. Zufolge der Sandhigesetze können sogar Wörter von so verschiedenem Aussehen wie pû «ein Ausruf» und bueb «Bube» zusammenfallen, indem beide zu uepû werden.

C. Folgt in der LM auf einen Diphthongen oder langen Vokal noch -e, wie in troue «trauen», so wird das anlautende ue, ie, üe verdoppelt. Aus troue wird ueuetrô; šneie «schneien» > ieiešnê; sêe «den Seeen» > ieiesê. Das zweite ue, ie, üe wird weniger stark betont als das erste. Es fallen also zusammen hâ «haben» und hau «haue!» zu uehâ, haue «hauen» ergibt aber ueuehâ.

D. Für die vokallosen Proklitika werden die ursprünglichen vollen Wörter eingesetzt, man geht z. B. nicht von der tatsächlichen Basis s χend «das Kind», sondern von * das χend aus und bildet daher uesdâ ieṅkχê. Eine Ausnahme macht der Gen. des Artikels im Sg. s, der unverändert bleibt, s mueters «der Mutter» ergibt s uetersmû. Ebenso bleibt die Präposition ts «zu» unver-

Digitized by Google

ändert, wenn sie mit dem folgenden Subst. eine gewisse Einheit bildet, wie in ts opfer gô «zu Opfer gehen» (bei der Messe), sie wird dann mitten ins Wortgebilde hineingenommen, das Ergebnis ist also uepfertsô uegô; dagegen ergibt ts tsöri «zu Zürich» uetsô üeritsȏ. Die Enklitika bleiben dagegen alle unverändert: wo t öpe laufišt «wo du etwa läufst» wird zu uetwô üepenô[1]) uefištlâ.

E. Hat ein Wort mehr als eine betonte Silbe, wie χopfwê «Kopfschmerz», so wird es in eine entsprechende Zahl von Teilen zerlegt, und jeder besonders behandelt: χopfwê ergibt also uepfχô-iewê; «Europa» heisst ieȏuerôuepâ.

Da die Umgestaltungen der Wörter in diesem Rotwelsch nach recht komplizierten Vorschriften vor sich gehen, und da sehr viele in der LM verschieden klingende Wörter in demselben zusammenfallen, so ist es für Uneingeweihte unverständlich. Es ist übrigens keineswegs bloss ein Geheimidiom von Landstreichern und Bettlern, sondern wird auch von ganz ehrenwerten Leuten, etwa bei lustigen Anlässen, beim Maskengehen gehandhabt. In meiner Knabenzeit war es sehr im Schwange, überall im Kanton herum, heute höre ich es seltener.

Dieses künstliche Sprachgebilde ist kaum in dem Gebiete der LM erfunden worden. Schon die Verwandtschaft, die es zu dem bei Schottelius S. 1276 geschilderten Rotwelsch zeigt, deutet auf fremde Herkunft. Es ist daher eigentlich auch ein Lehngut der LM.

III. Eine dritte Art Rotwelsch ist unter den Kindern verbreitet; sie besteht darin, dass die Laute, welche nach dem Tonvokal stehen, weggeworfen und durch mse ersetzt werden, z. B. gamse wämse semse = gaṅṅ wäk sepi «gehe weg, Joseph!»

24. Einer speciellen Betrachtung bedürfen noch die fremden Eigennamen, welche die LM aufgenommen hat.

A. In früheren Zeiten pflegte man sich die ital. und franz. Ortsnamen möglichst mundgerecht zu machen, statt «Faido» sagte man *Pfeid,* statt «Mendrisio» *Mendrys.* Dieser Usus ist fast ganz verschwunden, nur bällets [ets schwachtonig wie in χoštets «kostet es»] «Bellinzona» hört man noch zuweilen. Vgl. noch § 11 G.

B. Von biblischen Orten seien ausser bätlihämm [bät] (häufig bätlihälm gesprochen), jerusalämm [ru] genannt: *Thal Josaphat,* siehe § 13, und êmaus[è] «Emaus». Am Ostermontag einen Spaziergang machen heisst êmause. Von fremden Städten sind rôm [häufig rôm gesprochen] und barîs am populärsten, sie figurieren auch in Sprichwörtern und Redensarten; früher waren auch kχompištäl [štäl] «Compostella» wegen der Wallfahrt; finedig [ne] «Venedig» wegen der Fabrikation der Glasperlen; χöllen-am-rîn «Köln» durch die niederländischen Söldnerdienste dem gemeinen Mann wohl bekannt. Jetzt sind sie seinem Bewusstsein ziemlich entrückt, und die angeführte echt

[1]) Betr. des «n» in üepenȏ siehe § 2.

Digitized by Google

mundartliche Aussprache dieser Wörter ist dem Aussterben nahe. Dagegen kennt er aus der Predigt und der Legendenlektüre sehr wohl die zwei Städtenamen baduâ[ba] «Padua» und gontsegâ «Gonzaga» [Starkton auf gon, e schwachtonig wie in gârtetŏr «Gartentüre»]. Von Ländernamen erscheinen hôland «Holland» und äṅṅelland in Redensarten und Kindersprüchen, z. B.:

Mini Frau heisst Annegreth;
Wenn si nur de Gugger[1]) *hät,*
Wenn au nur de Biswind chäm
Und si mit noch[2]) *Holand nähm!*

C. Von geschichtlichen Personen, welche die Volksphantasie immer noch beschäftigen, seien aliksander[al]; brents kχarli[3]); mârti lûter erwähnt.

25. Endlich ist der Fall zu erwähnen, dass die M nicht ein ganzes Wort, sondern nur eine Endung herübernimmt und einheimischen Wörtern anhängt. So wird das § 13 erwähnte lôromm an einheimische Schelten angefügt, wodurch sie einen komischen Anstrich bekommen, so esel-lôromm [lô], häufig eselôromm gesprochen; štöffel-lôromm [lô] «ungeschickter Mensch». Ital. -uccio wird als -ûts, um eine komische Wirkung zu erzielen, an χnâb «Knabe» angehängt: χnabûts [χna][4]). Andere schweizerische M hängen ats < ital. accio an: *Chnabatz*[5]). Anders liegt der Fall bei -åri in tůkelåri [tů][6]) «komischer Ausdruck für Teufel»; deṅṅelåri [deṅṅ] «komischer Ausdruck für Ding». Die LM hat nämlich ganze Wörter, die auf åri ausgehen, importiert, wie kχomisåri [så] «Kriegskommissär» und von diesen aus ist dann die Endung åri auf obige tůkelåri etc. übertragen worden. Siehe noch § 55.

26. Fremdes Sprachgut kann auf zwei Weisen eindringen, entweder wird die Aufnahme durch mündlichen Verkehr oder durch das Lesen zu stande gebracht. In den einen Fällen kann man deutlich erkennen, welchen Weg das Lehnwort genommen, in den andern ist es nicht möglich. Wenn franz. cylindre, absinthe, franchement, in der LM tsiländer[tsi] «Cylinderhut»; absänt[ab]; fraṅšimaṅṅ [fraṅ] ergeben, so hat das Ohr, wenn librement und incontinent zu libermänt [schwebende Betonung] und em kχondenänt [änt] werden, so hat das Auge vermittelt.

27. Endlich wird es sich fragen, ob die Lehnwörter aus einer fremden Schrift- oder Gemeinsprache, oder ob sie aus Mundarten herübergenommen sind. Wenn der Name des Kantons Tessin in der echten LM tesseṅ und die Münze ducatone in der aLM *Ducatung* lautet, so deutet der Auslaut auf norditalienische Dialekte hin. Ebenso verhält es sich mit dem in der heutigen Rechtssprache

---

1) «Kuckuck».
2) «nach».
3) Vgl. Lütolf S. 93.
4) Die Kürze des a nach § 54 C.
5) Id. s. v. Chnab.
6) tůkel ist euphemistisch für tûfel.

Digitized by Google

Luzerns gebräuchlichen Ausdruck *Kantrang*, gesprochen oder, genauer gesagt, gelesen: kχantraṅṅ [kχan] «Kommode» < ital. cantarano[1]). Die LM wird früher wohl auch kχantraṅṅ gesprochen haben, jetzt sagt sie, unter Vertauschung des Wortausganges, § 55, kχantromm [kχan].

28. Oefter ist ein und dasselbe Lehnwort aus zwei oder mehreren Sprachen zugleich herübergenommen worden. Zugleich aus dem Ital. und Franz. sind eingedrungen: tatse und tasse «Tasse»; kχopärtli [pär] und guwêr [gu] «Briefcouvert»; bäiats und bäiass [bäi] «Bajazzo»; † *Lettige* und † *Littiere* «Sänfte». Die ital. Wörter sind in starkem Zurückweichen begriffen, *Lettige* und *Littiere* sind mit der Sache verschwunden, doch verzeichnet Lehrer Ineichen das letztere noch. — Auf ähnliche Weise stehen neben einander kχapitšîner [tšî] und kχapitsîner «Kapuziner»; portselân [por] und portselân «Porzellan». — Neben biskwî [bis] steht bišgotli [got], aber die Bedeutung ist nicht gleich, biskwî ist eine allgemeinere Bezeichnung, bišgotli bedeutet ein specielles Gebäck — bolête [lê] < ital. bolletta und bilêt [lêt] < franz. billet haben in der LM die gleiche Bedeutung: «Fahrkarte», es sind aber wohl etymologisch verschiedene Wörter[2]). — Zu dem einheimischen χošt «Geschmack» gesellt sich das lat. gošt und das franz. gû. jöpe «Frauenrock» und tšôpe «Männerjoppe» gehen beide auf den gleichen arab. Ausdruck zurück; das erstere steht dem mhd. juppe, das letztere dem ital. giubba nahe. — Das echt mundartliche leṅṅe «Linie», eine alte Entlehnung aus dem Latein, durch * linge, * linje, * linia hindurch aus linea gebildet, ist in Gefahr, durch das von der Schule eingeführte lini verdrängt zu werden. Lat. caerefolium erscheint, fremd klingend, als χrabälle [bäl] und, ganz assimiliert, als χêrbele [bel schwachtonig wie in χopele «Koppel»]. — «König» lautet in der LM χöṅg, aber dieses Wort wird nur noch vom König im Karten- und Kegelspiel verwendet; sonst braucht man das nhd. Lehnwort kχönig, siehe § 17; und zu χöṅg und kχönig stellt sich noch als Lehnwort aus der kirchlichen Sphäre der LK kχöṅg in dreikχöṅge, siehe § 13.

29. Es mag nicht ohne Interesse sein, vorzuführen, was für Lehnwörter sich für bestimmte Begriffsgruppen in der LM zusammengefunden haben; ich wähle hiefür die Ausdrücke des Kartenspieles. Manche derselben sind ursprüngliche LM, so χöṅg «König»; sou «As»; ursprünglich lat. ist ass «As», für die LM wohl durch das Franz. vermittelt; franz. ist marjâš [jâš] «Mariage = König und Ober (Dame) zusammen», und marjâšle «ein bestimmtes Spiel»; aus dem Ital. stammt † *Trischacken*, nach Ausweis der Luxusedikte im achtzehnten Jahrhundert häufig gespielt; nhd. ist wohl kštâte «Name eines Kartenspieles» < Skat; das Niederländische hat geliefert jass, pûr, näl etc., siehe § 18. Ist die Herleitung niederl. nel < port. manilha richtig[3]), so hat auch ein

[1]) Id. s. v. Kantrum.

[2]) bolête wird selten mehr gehört.

[3]) Id. s. v. Nell und Veth s. v. Omberen.

Digitized by Google

Idiom der pyrenäischen Halbinsel einen Beitrag geliefert. šmaus in šmausjass endlich ist in letzter Linie semitisch, vgl. § 20 — —.

Hiemit mag die erste der beiden in der Einführung aufgestellten Fragen beantwortet sein. Es ist nun zu untersuchen, wie der Genius der Luzerner M sich dieses fremde Sprachgut assimiliert hat.

30. Die Luzerner M hat folgende Vokale: i, î, ẹ, ệ, e, ê, ä, â, a, â, o, ô, ö, ö̂, ọ, ộ, ö, ö̂, u, û, ü, ü̂.

31. Altes i, u, ü hat die LM in ẹ, ọ, ö gewandelt, daher sind kurze, reine i, u, ü in derselben selten. Sie finden sich einmal in Wörtern der Kindersprache, z. B. gibeli «Ziege»; busi «Kätzchen», vgl. noch § 22. Zweitens in Interjektionen, z. B. hüšt «links» (Zuruf an Tiere). Drittens in der Reduplikationssilbe von onomatopoetischen Verben, z. B. gigampfe [gi] «schaukeln». Viertens in der Komposition, wovon später. — Schwachtoniges i siehe § 41.

Zu diesen ursprünglichen Fällen der LM liefern nun die Lehnwörter noch ein nicht unbeträchtliches Kontingent, z. B.: fidô [fi] «ein Hundename»; tubakχ [tu] «Tabak»; äksgüsi [gü] «entschuldigen Sie!» etc. Es folgt hiebei auf i, u, ü nur ein Konsonant; Fälle, wo i, u, ü vor mehrfacher Konsonanz stehen, sind selten, z. B. hištôri [tô] «eine Geschichte». In mehreren Wörtern wechseln i, u, ü mit ẹ, ọ, ö, so sagt man rumôr neben romôr [môr] «Lärm». Das selten gewordene prisoṅṅ [soṅṅ] «Gefängnis» habe ich nur mit i gehört, Lehrer Ineichen schreibt *Presung*[1]).

32. Indigenes î, û, ü̂ der LM entspricht so ziemlich ahd. mhd. î, û, iu. Einbusse hat der alte Stand dadurch erlitten, dass î, û, iu vor Vokalen und am Wortende diphthongisiert werden, z. B. bou «Bau» und dass vor Doppelkonsonanz Kürzung eintritt, z. B. frönd «Freund»; lentueχ «Laken». Dagegen hat die Zahl der î Zuwachs erhalten, indem altes ig vor Konsonanz zu î wird, z. B. lîd «er liegt»; sibeleṅṅe [si] ein Gehöfte, in alten Urkunden mit zuverlässiger Schreibung *Sigboldingen* genannt.

Bei den Lehnwörtern ist folgendes beachtenswert. î haben die drei Rufnamen fît «Veit»; fîtsi «Vinzenz»; fîkχ «Victoria». Dem Worte fît kommt die Länge von Haus aus zu, die beiden andern Wörter haben sie durch Anlehnung an fît erhalten. — In malûne [lû] «Melone», tragüner [gü] «Dragoner» geht û auf einen o-Vokal zurück. So mag auch *Pulscherun* «Buseron», das im fünfzehnten Jahrhundert oft als Injurie und sonstwie in den Akten figuriert, mit û gesprochen worden sein. — Diphthongisierung ist eingetreten in Wörtern wie weier «Weiher»; in der Endung ei z. B. kχompenei [ei] «Gesellschaft zur Unterhaltung»; in den beiden Rufnamen marei [ma] «Maria» und lutsei [lu] «Lucia».

33. Die a- und o-Laute. Aus folgenden Beispielen kann man das Verhältnis der a- und o-Laute der LM zu denjenigen des Ahd. entnehmen: gašt

[1]) Ineichens «u» ist hier als o aufzufassen.

Digitized by Google

«Gast»; bårt «Bart»; sonne «Sonne»; rôt «rot»; fôre «Furche»; fôre «Föhre»[1]); bode «Boden»; hôf[2]) «Hof»; rôt «Rat».

Lehnwörter mit ursprünglichem â, welche in der ahd. oder vorahd. Zeit eingedrungen sind, wandeln dieses, wie das auch beim einheimischen alten â geschieht, in ô, z. B. in štrôss «Strasse». Von spätern Lehnwörtern haben ô: salôt [lôt] «Salat»; tugôte [gô] «Dukaten»; mäierôn [ôn] «Majoran»; kχaplôn [lôn] «Kaplan»; malôder [ma] «unpässlich». Mit o sind in den Archivalien geschrieben auch die ausgestorbenen *malotzig, Reyol, Riffion.* Von Rufnamen haben ô: ôdem «Adam» und χlôre «Klara». jokχep [ep schwachtonig] «Jacob» hat kurzen und sant-sebaštiôn [ôn] «der Heiligenname Sebastian» hat geschlossenen Vokal unter Anlehnung an die zahlreichen Lehnwörter auf iôn, wie passiôn. Andere spätere Entlehnungen lassen das â unverändert, z. B. kχarâlis § 6.

In einigen vereinzelten Fällen ist a für e oder o eingetreten: malûne [lû] «Melone»; šaferête [rê] < frz. chaufferette. Umgekehrt steht o für a in kχoländer [län] neben kχaländer «Kalender».

Das o der Lehnwörter ergibt geschlossenen Laut, wenn Doppelnasal oder Nasal + Konsonanz folgt, z. B. resoṅṅ [soṅṅ] «Raison»; aferonte [ron] «Affronte»; lofpaloṅṅ[2]) [lof] «Luftballon». Lehnwörter neuesten Datums richten sich nicht mehr nach diesem Gesetz, z. B. montere «Schaufenster».

34. Die e-, e-, ä-Laute. Beispiele: χend «Kind»; lêre «lehren»; šwêre «schwören»; štêχ «Stich»; fessli «Fässchen»; gešter «gestern»; rêd «Rede»; gässli «Gässchen»; säχs «sechs»; i nåm «ich nähme»; tså «zehn». Es ist schwer zu finden, nach was für Gesetzen e, ê, ä, å für ihre Entsprechungen im Ahd. eingetreten sind. Sicher ist, dass der e-Laut von Michels § 48,2 e ergibt, z. B. wele «welcher», falls nicht Trübung eintritt; ebenso steht e in der Wurzelsilbe, wenn das Wort die Endung -er hat, z. B. reder «Räder». ä findet sich gesetzmässig vor Doppelnasal oder Nasal + Konsonanz, z. B. ändi «Ende» und vor ks, z. B. häks «Hexe».

Die e-, e-, ä-Laute in Lehnwörtern geben zu wenigen Bemerkungen Anlass. e zeigt sich z. B. in belts «Pelz» nach Michels § 48; ä in äksakχt [sakχt] «exakt»; fäksiere «vexieren» etc. wie in obigem häks; ä ferner in wänteline [lî] oder wändeline «Fächer», wie in obigem ändi. — Lat. ae und frz. ai geben ê, wenn die Silbe starktonig ist, z. B. tsêsâr «Caesar»; prê oder brê «Vorrang»; brêmi (neut.) «Prämie»; šêse «Chaise»; gê «Quai». Dagegen resoṅṅ mit Starkton auf soṅṅ. Das ganz neu eingedrungene sêsoṅṅ [sê] kehrt sich an dieses Gesetz so wenig wie an das von § 33, letztes Alinea.

35. Die Trübung wie in einheimischem šwöšter «Schwester» machen ziemlich viele Lehnwörter ältern oder neuern Datums mit, z. B. brölle «Brille»;

---

[1]) u. [2]) Wird älteres e, o, ö vor r gedehnt, so ist das Resultat geschlossener, in allen andern Fällen offener Vokal.

[2]) p gemäss den Sandhigesetzen für tb.

Digitized by Google

löiešwöšter «Laienschwester»; pöitše «peitschen»; mölidår [dår] neben melidår «Militär».

36. Steht in einem Lehnwort ursprünglich ein o und folgt auf die Silbe mit diesem o eine mit a, so assimiliert sich das o dem folgenden a. Die Fälle sind: kχarâlis < choralis, siehe § 6; kχalats, siehe § 12; † *Karduan* «Korduanleder»; saldât [dât] neben soldât; lakχâl [kχâl] neben lokχâl.

37. Ahd., mhd. kurzer Vokal wird von der LM in vielen Fällen, aber nicht nach so einfachen Gesichtspunkten wie im Nhd. gedehnt. — Häufig ist Dehnung vor rr oder r + Konsonanz, z. B. pfârer «Pfarrer»; χârer «Kärrner», aber χare «Karren»[1]). Dieser Bewegung haben sich auch viele Lehnwörter ältern und neuern Datums angeschlossen, z. B. χôrpse (fem.) «Kürbis»; ârnikχâ «Arnika». — Vor ll wird a gedehnt, wenn das Wort einsilbig ist, z. B. wâl[2]) (mas.) «das Aufwallen»; fâl «Fall»; štâl «Stall» etc. Dieser Reihe hat sich das Lehnwort bâl «Tanzball» angefügt. Dagegen bleibt a vor ll kurz, wenn noch das Suffix -e dazu kommt, z. B. falle «Falle»; galle «Galle»; χalle «Glockenschwengel» etc. Und hiezu gesellt sich balle (fem.) «Ball zum Werfen». Ganz vereinzelt steht die Dehnung mâsse «Masse»; Anlehnung an «Mass» ist kaum denkbar, denn dieses lautet in der LM môs.

38. Lautet ein Wort der LM auf einen Vokal aus, der nicht wie z. B. e in gârte «Garten» schwachtonig ist, mag er im übrigen starktonig, wie å in fernå «vernehmen» oder mitteltonig wie å in abnå «abnehmen» sein, so ist dieser Vokal immer lang, z. B. mâ «Mann» gegenüber manne «Männer». Dementsprechend ist auch das in vokativischer Funktion angehängte mitteltonige ô lang, z. B. manô «he Mann!»[3]) Und auch drei Wörter der Kindersprache haben langen, mitteltonigen Schlussvokal: tâdå «Papa»; todô «Grossmutter» (fast †); bibî «Schmerz, Wunde». Diesem Gesetze fügen sich nun auch alle Lehnwörter, z. B.: gontsegâ «Gonzaga», siehe § 24; nînifê «Niniveh»; kχatrî «Katharina»; portô «Porto»; šalû «eifersüchtig»; mossiô «Kerl»; bareblû «Regenschirm»[4]). Für schliessendes ǒ, ǒ und å weiss ich kein Beispiel. — Nach diesem gleichen Gesetze gehen auch sämtliche Wörter der zweiten Art Rotwelsch auf langen Vokal aus.

Von diesem Gesetze machen fast alle vokalisch endigenden Interjektionen eine Ausnahme, z. B. hü «Zuruf an das Vieh, um es anzutreiben»; ä wa «ach was!» gegenüber wâs «was». So wird denn auch das aus dem Ital. entlehnte beim Ladritzspiel verwendete si kurz gesprochen.

39. Die LM hat die ahd., mhd. Diphthonge zum grössten Teil als Diphthonge bewahrt, z. B. in baum «Baum»; mueter «Mutter». Dazu hat sie viele neue geschaffen, durch sogenannte Ersatzdehnung, wie in kšpäišt «Gespenst»;

---

[1]) rr wird in der LM immer vereinfacht.

[2]) Dabei wird ll vereinfacht.

[3]) Betr. Vereinfachung des nn siehe § 54.

[4]) Alle diese Wörter haben den Starkton auf der ersten Silbe.

Digitized by Google

durch sogenannte Brechung, wie in füeχt «feucht»; durch Vokalisierung von Konsonanten, wie in träid «trägt»; tauner, mhd. tagewaner; durch Kontraktion nach Ausfall von Konsonanten, wie in fertsie «verzeihen», siehe noch § 6. — Über die Diphthonge in Lehnwörtern ist wenig zu sagen. In tseis «Zins»; pfäišter «Fenster» ist Ersatzdehnung eingetreten, wie in kšpäišt «Gespenst» und die Rufnamen marei [ma] «Maria»; lutsei [lu] «Lucia»; meiis [is schwachtonig] «Jeremias» sind diphthongisiert nach § 6.

Ursprüngliches aj ergibt äi: mäierôn [rôn] «Majoran»; bäienêt [nêt] «Bajonett»; mäiôr[ôr] «Major»; bäiats oder bäiass [bäi] «Bajazzo». Das in neuester Zeit eingedrungene «Kajüte» schwankt zwischen kχaiöte [kχa] und kχäiöte.

Abgesehen von vereinzelten Fällen, wie âi «Kot» (in der Kindersprache); ehôi «Interjektion des Spottes» hat die LM drei resp. vier Diphthonge mit langem erstem Komponenten: âu in blâu; grâu etc.; ȍi in blȍii «Bläue»; âi in nâie «nähen»; âi, das man im Munde alter Leute in einzelnen Strichen für âu hört, z. B. in blâi. Der Reihe blâu, grâu hat sich auch das aus dem Niederd. eingedrungene[1]) šlâu angeschlossen.

40. Die LM kennt die Aufeinanderfolge von harten Vokalen, wie ea, eo etc., nicht. Finden sich nun solche Lautfolgen in Lehnwörtern, so ändert sie der Sprachgeist in irgend einer Weise um und macht sie sich mundgerecht. Die Fälle sind aber fast alle vereinzelt, und es scheint, dass sich kaum allgemeine Gesetze gewinnen lassen. Es wird also erstens die Vokalfolge in eine mehr oder weniger ähnliche, der LM geläufige umgewandelt, so wird franz. oi zu ue: buete «Dose»; wuel «Schleier» (im Aussterben begriffen); tuelete [tue] «Toilette» (im Munde der Gebildeten). Zweitens wird der erste der beiden Vokale geopfert, z. B. in bat «Beat»; lontsi «Leonz»; napelidâner [dâ] «Neapolitaner». Oder es schwindet drittens der zweite Vokal, z. B. in thedôr [the] «Theodor»; rematesme [re] oder rematesme «Rheumatismus». Viertens wird e als erster Vokal zu i oder j, z. B. in oliander [an] «Oleander»; napeliôn [na] «Zwanzigfrankstück»; joder «Theodor»[2]). Die Gebildeten sprechen leicht orliaṅṅ [or] «Orléans»; aliniâ [li] «Alinea» aus. Fünftens wird halbvokalisches i zwischen die zwei Vokale gesetzt: † *Reyol*. — In dem Worte preambel [am] oder breambel «Umschweife», das im bäuerlichen Munde sehr beliebt ist, bleiben die zwei harten Vokale.

Die zwei Vokalfolgen io und iö, deren erster Komponent allerdings kein harter Vokal ist, werden in den Diphthongen ie verwandelt, z. B. fielet [let] «violett»; nondedie siehe § 11 H. adiess [a] «Lebewohl!» ist dagegen dreisilbig und die Schlussilbe ist mitteltonig.

---

[1]) Kluge, s. v. schlau.

[2]) Siehe Id. s. v. Joder.

Digitized by Google

41. Vokalische Auslauterscheinungen.

I. Die Verhältnisse der einheimischen Wörter. In schwachtonigen Schlusssilben erscheinen die mannigfaltigen Vokale des Ahd.[1]) als i oder als e, in manchen Fällen sind sie ganz geschwunden.

A. Die Vokale, welche im Ahd. ein Wort schliessen, sind in der ILM geschwunden (Ausnahmen unter C). Beispiele: štäi «die Steine»; tâg «dem Tage»; gešt «die Gäste»; fê «das Vieh»; i riet »ich riete»; salb «salbe!»; hâs «der Hase».

B. Ist ein ahd. Vokal durch einen Nasal oder ein ahd. langer Vokal durch einen beliebigen Konsonanten gedeckt, so bleibt er in der ILM als e, resp. e(n) nach § 2. Beispiele: hâse(n) «die Hasen»; i salbe(n) «ich salbe»; joget «Jugend»; de salbet «er salbt».

C. Ahd. î und iu als Wortschluss ergeben in der ILM -i. Beispiele: töiffi «Tiefe»; i salbeti < altalem. salbôtî; gueti χend «gute Kinder». Zweitens steht i immer vor g, d, s, š, št, gleichgültig, was für Vokale im Ahd. an seiner Stelle standen. Beispiele: glaubid «glaubt»; phûsig «Behausung»; de maχχišt «du machst»; twâris[2]) «quer». Drittens findet sich i in Wörtern wie göti «Pate»; tampi «Zauderer»; moni «Zuchtstier». Dieses i hat in den § 1 genannten Monographien verschiedene Deutungen erfahren.

D. i steht nur in der letzten Silbe, erfolgt der Zuwachs einer neuen schwachen Silbe, so geht es in e über: glaubed-em «glaubt ihm!»; phûsege(n) «Behausungen».

II. Die Verhältnisse der Lehnwörter.

A. Der schwachtonige Vokal i findet sich in folgenden Fällen:

α) In lat. Lehnwörtern, welche auch das Gemeinahd. aufweist und welche ganz deutsches Gepräge angenommen haben, entspricht es erstens lat. -inus, -ina, -inum und -enus etc. Beispiele: meti «Mette»; χeti «Kette». Zweitens ist es die Fortsetzung von lat. -ea, -ia. Beispiele: χriesi «Kirsche»[3]); χefi «Käfig».

β) In Wörtern, die später aus dem Lat. aufgenommen wurden, entspricht es erstens lat. -ie, -ius, -ia, -ium. Beispiele: kχolêgi [lê] «Collegium»; kχîri «das Kyrie in der Messe»; salfifêni [sal oder fê] «salva venia». Zweitens ist es gleich lat -e. Beispiele: štandibêni [štan] «stante pede»; enträssi [räs] «Interesse»; aparti [par] «a parte».

γ) Lat. Heiligennamen, die als Rufnamen verwendet werden, und die auf inus ausgehen, zeigen dieses inus ebenfalls als i. Beispiele: mârti «Martinus»; sabi «Sabinus». Ist jedoch das Wort dreisilbig, wobei in der ILM die erste Silbe starktonig, die zweite schwachtonig ist, so wird inus zu langem mitteltonigem î. Beispiele: tsöleštî «Coelestinus»; auguštî «Augustinus». Die Endung ina bei weiblichen Rufnamen erscheint stets als mitteltoniges î. Beispiele: regî »Regina»; rosî «Rosina»; kχatrî «Katharina».

[1]) Vgl. Braune, § 54 ff.

[2]) In den Ausgängen -is und -iš werden s und š etwas stärker gesprochen, daher könnte man auch twâriss etc. schreiben.

[3]) Kluge, s. v. Kirsche.

Digitized by Google

δ) In Lehnwörtern französischer Provenienz geht es hervor aus i, u, é, z. B. hašši oder ḣaršši (§ 47) < franz. hachis; äksgüsi [gü] «Entschuldigen Sie!»; kχarbändi [bän] siehe § 11 F. — In šaroni [ro] und kχarnâli [nâ] ist das i aus der Mouillierung erwachsen.

ε) Nhd. -e wird ebenfalls oft zu i. Beispiele: mesitât [mê] «Missetat»; de resi gôliat [gô] «Der Riese Goliath» [1]). Gebildete verwenden die nhd. Phrase «Jahre lang» als jôri laṅṅ.

ζ) Bei Pflanzennamen, die in der neuern und neuesten Zeit eingedrungen sind, ist i gleich ium, ia, eum, ea. Beispiele: ordänsi [dän] «Hortensia»; tsenerâli [râ] «Cineraria», vgl. § 48; grâni «Geranium».

η) Fälle, wo i vor den in I *C* erwähnten Konsonanten steht: ânis [â ist stark-, nis schwachtonig] «Anis»; χabis «Kohl»; atlis «der Tuchstoff Atlas»; † *Aris* «der Tuchstoff Arras oder Rasch»; bûtig «Werkstatt»; mûsig «Musik».

B. Der schwachtonige Vokal e findet sich in folgenden Fällen:

α) Die eine Hälfte der lat. Lehnwörter auf -a, welche in ahd. oder vorahd. Zeit eingedrungen sind, lässt lat. -a zu e werden, vgl. unten *C.* Beispiele: χǒrpse «Kürbis»; χammere «Kammer».

β) Die gleiche Erscheinung findet sich auch bei den Rufnamen. Beispiele: frantsešge [frau] «Franziska»; mârte «Martha».

γ) Bei lat. Lehnwörtern spätern Datums und bei denjenigen romanischer Provenienz entspricht e einem -a oder -o, falls überhaupt Schwächung eintritt: bropegande [gan] «Propaganda»; garotše [ro], vgl. § 11 A; kχonte «Konto». Die Gebildeten sagen auch mamme «Mamma» gegenüber babâ [bab] «Papa».

δ) Französisches stummes e erscheint in der LM als e, wenn die Wörter weiblich sind, z. B. buete «Dose»; brîse «Prise». Dagegen wuel (mas.) «Schleier» ohne -e.

C. Bei der andern Hälfte der oben *B α* genannten lat. Entlehnungen und der Rufnamen (*B β*) schwindet der schliessende Vokal gänzlich, z. B. mäss «Messe»; aget oder âget [Hochton auf â, et schwachtonig wie in ritet «er reitet»] «Agatha».

D. Dem Gesetz unter I *D* folgen auch die Lehnwörter, daher hat bûtig «Werkstatt» im Plural bûtege(n).

E. Einige Specialfälle. Wenn in salfifêni auch das a von salva als i erscheint, so ist das eine Angleichung an das Schluss-i des Wortes. Und wenn franz. courage und contraire zu gurâši [gu] neben gurâš und kχontrâri [kχon] «Gegenteil» werden, so liegt hier eine Weiterbildung vor. Die beiden Wörter haben das neutrale i von Wörtern wie ändi «Ende» angenommen und sind dabei zu Neut. geworden.

42. Die LM hat folgende Konsonanten: k, g, t, d, p, b, h, χ, š, s, f, j [2]), r, l, w, ṅ, n, m.

---

[1]) Riese lautet sonst in der ILM rês.

[2]) j ist konsonantisch fungierendes i, ohne Reibegeräusch.

Digitized by Google

43. Die Gutturalen: I. Die Verhältnisse der einheimischen Wörter. Als Anlaut figuriert g und χ; k hingegen findet sich nur, wenn es = Präfix ge, z. B. kwårtig «gewärtig»; kχêrt «gekehrt». Vor w steht nur das eben geschilderte k, Fälle mit anlautendem gw oder χw hat die M nicht, nhd. «quer» lautet twår etc. Nach dem Tonvokal gilt keine Beschränkung: aug «Auge»; äinöiki «Einauge»; bläiχ «bleich»; bläikχe «bleichen»; breχ «brich!»; bräχχe «brechen»[1]).

II. Die Verhältnisse bei den Lehnwörtern.

A. Behandlung der Fortis k (c) der fremden Wörter.

α) In lat. Lehnwörtern, die in der ahd. oder vorahd. Zeit ins Deutsche aufgenommen wurden, wird die gutturale Fortis in der LM zu χ, nach kurzen Vokalen zu χχ: χabis «Kohl»; bäχχ «Pech».

β) Diejenigen lat. Lehnwörter, die nach Kluge S. 454 in mhd. Zeit ins Deutsche eindrangen, ergeben ebenfalls meist χ, z. B. χlôr (nur in χlôr îš [meist schwebend betont] «Glatteis»); χopele «Koppel, Trupp». Einige haben kχ, z. B. kχörpel «Körper»; kχarmelle oder kχamelle [mel] «Kamille». Diese letztern mögen jüngern Datums sein.

γ) Lat. Lehnwörter, die in noch jüngerer Zeit ins Deutsche gelangt sind, zeigen kχ, z. B. kχaländer [län] «Kalender»; kχomêdi [mê] «Komödie».

δ) Von den lat. Rufnamen haben χ: χašper «Kaspar»; χlaus «Niklaus»; χlôre «Klara»; χlemänts [χle] «Clementia»; χresänts [χre] «Crescentia». Die übrigen haben kχ.

ε) Besonders zu erwähnen sind böbelitêkχ [têkχ] neben apetêk [têk]. Endlich kwårtli «Quart als Flüssigkeitsmass» (fast †), der einzige Fall mit anlautendem k, in Übereinstimmung mit der unter I vorgeführten Erscheinung, dass die LM bei einheimischen Wörtern vor w nur k als Anlaut kennt.

ζ) In romanischen Lehnwörtern erscheint die anlautende gutturale Fortis als g oder kχ. Beispiele: gabriôli [ôl] «Kapriolen»; gasänne [sän] «Kaserne»; kχonte «Konto»; kχarnâli [nâ] «böses Weib». Es ist glaublich, dass die Fälle mit g durch mündlichen Verkehr, die mit kχ durch die Büchersprache, vielleicht sogar durch Vermittelung des Nhd. ihren Weg in die LM genommen haben. — Im Inlaut ist das Resultat k: gasåke [så] < franz. casaque oder ital. casacca; barûke «Perücke».

η) In Lehnwörtern, die aus der LK (inklusive Kirchenidiom) herübergenommen sind, erscheint k als kχ: kχondšaft § 12; dreikχönge § 13. Hieher gehören auch die drei Rufnamen kχarli «Karl»; kχönigond [kχön] «Kunigunde»; kχonråd «Konrad». Doch wird neben letzterm auch das echt mundartliche χueret [et schwachtonig] und χueri noch gehört.

---

[1]) Für nähere Einzelheiten vergleiche man die Darstellung der parallelen Erscheinungen in den § 1 genannten Monographien, so in «A. Heusler, Der alemanische Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt», S. 51 ff.

Digitized by Google

5) In allen aus dem Nhd. eingeführten Lehnwörtern wird k als kχ gesprochen, z. B. in kχärli «Kerl».

B. Die übrigen Gutturalen geben zu wenigen Bemerkungen Anlass. Griech.-lat. ch ergibt χ in χôr «Chor» und χresme «firmen», dagegen kχ in kχarakter «Charakter»; kχorher «Chorherr»; kχorigänt [kχor stark-, ri schwachtonig nach § 54] «Chorregent». — In mehreren ursprünglichen Wörtern der M schwindet χ vor dem Suffix -er, z. B. in rekχebâr «der Bewohner von Rickenbach»; † *Wuorstier* «Zuchtstier» etc. Dieser Reihe schliesst sich auch špir «Speicher» an; in dem Namen des Gehöftes špiχermat [mat] ist dagegen das χ geblieben. — In elge[1]) «Lilie»; † *Vigilg* «Vigilie» hat sich g aus i entwickelt; leṅṅe < linea siehe § 28.

44. Die Dentalen. Die Verhältnisse bei einheimischen Wörtern. Als Anlaut hat die M bei Vollwörtern weit mehr t als d, z. B. tekχ «dick»; tönn «dünn»; tomm «dumm». Vor r steht nur t, z. B. in trôt «Drat»; de tret «der Dritte»; ausgenommen sind nur drei «drei» und dräkχ «Dreck». Die Pronomina und Adverbien haben dagegen als Anlaut die Lenis: dese «der andere»; dêt «dort» etc. Nach dem Tonvokal figuriert d wie t, z. B. râd «Rad»; rôt «Rat». Einige vereinzelte Wörter haben nach langem Tonvokal d für ahd. t, z. B. χrûd «Kraut»; e-nôd «unbelästigt» = mhd. âne nôt; nûd «nichts», aber ts nûte «zu nichts».

Beim Lehnwort gestalten sich die Verhältnisse folgendermassen: Fast alle Lehnwörter, die ältesten wie die neuesten, haben als Anlaut die Fortis: tûfel «Teufel»; tokχter «Arzt»; tomini[to] «Dominicus»; têli siehe § 13 und 52 *B*; tugôte «Dukaten»; pântamm «Eisenbahndamm»; Gebildete brauchen Wörter wie tušše «Douche». Vor r steht ausnahmslos t: tragûner «Dragoner»; trässiere «dressieren»; trotške «Droschke»; traṅseliere «drangsalieren» etc. Die Lenis findet sich als Anlaut in dôretê [dô] «Dorothea»; dâtomm «Datum»; dewiseli [de] «kleine, symbolische Geschenke, welche die Masken geben». In einigen Wörtern wechseln die Lenis und die Fortis, so in tefeliere neben defeliere «sich packen». Nach obigem χrûd hat barâd «parat» als Auslaut die Lenis. — t für d als Auslaut findet sich in akχort [or] «Accord, Vertrag»; apsort «absurd»; lejänt < legenda. — th haben die fünf Lehnwörter theštemänt «Testament»; theâter «Theater»; thê «Thee»; thêkχe «Schultasche»; theps «Schwips».

45. Die Labialen. Im Gegensatz zu den Gutturalen und Dentalen kommen alle Labialen in allen Stellungen häufig vor: päṅṅel «Bengel»; bôršt, (mas.) «Borste, Bart»; štaub «Staub»; štaupig «staubig»; štriffe «Streifen»; šträipfe «abstreifen». Folgendes sind die Verhältnisse der Lehnwörter:

a) Lat. p in ganz alten Entlehnungen wird zu pf vor dem Tonvokal, zu ff nach demselben. Beispiele: pfond «Pfund»; pfäffer «Pfeffer»; pfîffe «Pfeife». — Spätere Entlehnungen aus dem Lat., sowie solche aus den romanischen

[1]) Betr. Anlaut siehe Id. s. v. Ilie.

Digitized by Google

Sprachen haben meist b: balme «Palme»; brôb «Probe»; bodegrânig [bo] «am Podagra leidend»; baris [rîs] «Paris»; baris [ba] oder barisi [ba] «ein Hundename» <franz. par ici!; barisôl [sôl, seltener ba] «Regenschirm»; blodôn [dôn] (neut.) «Peloton»; betûni [tû] «Petunia». Seltener steht p, z. B. in part «Familie»; aparti «aparte»; partû [schwebend betont] «durchaus»; pôršt «Bursche».

β) Lat. b wird f in tafele «Tafel»; sefi «Sebenbaum»; tafäre [fä] «Taferne».

γ) Griech.-lat. ph nach dem Tonvokal ergibt ff: älffebäi «Elfenbein»; štäffe «Stephan»; χreštoff [χre] «Christoph»; štroffe «Strophe».

δ) ph erscheint in phakχ «Gesindel»; phause «Pause, besonders im Schulunterricht»; phoṅkχt «Punkt».

ε) Besonders zu erwähnen sind einerseits flûm «Flaum» und flûme «Pflaume», und andererseits pfäišter «Fenster» und pflegel «Flegel».

46. Der Laut w. In einheimischen Wörtern hat w als Anlaut vor stark- oder mitteltonigem Vokal keine Veränderung erlitten: wisse «weiss werden»; weisse «winseln»; wäisseχend «Waise». Nach dem Tonvokal ist es als w in allen Fällen beseitigt: êbig «ewig»; mâl «Mehl»; mâlbele «nach Mehl schmecken»; χelbi [i schwachtonig] «Kirchweihe»; gontsbel [el schwachtonig] «der Ort Gunzwil»; rûsmel [el schwachtonig] «der Ort Ruswil»; rämmert [ert schwachtonig] «Renward»; tauner = mhd. tagewaner. Das w (v) der Lehnwörter hat nun folgende Schicksale gehabt:

α) Das anlautende v in lat. Wörtern, die in alter Zeit aufgenommen wurden, erscheint als w: wi «Wein»; weier «Weiher»; wekχi «Vicia»; -wil «-weil in Ortsnamen»; weiel «Nonnenschleier».

β) In später eingewanderten Wörtern wird es zu f: fiôndli [ôn] «Veilchen»; fiône [ô] «Cheiranthus»; referänts [änts] «Verbeugung als religiöse Handlung»; efaṅṅêli [ṅêl] «Evangelium».

γ) In Heiligen- und Rufnamen wird es ebenfalls f: frônek [ek mitteltonig] «Veronika als Heiligen- und Rufname» (fast †); ferônikχâ [rô] «die heilige Veronika»; frôni «Veronika als Rufname»; frêni «Verena als Rufname»; fêri «Xaverius als Rufname».

δ) In den romanischen Entlehnungen gibt v meist w: wuel «Schleier»; werts «Wirsing»; wäntelîne [lî] oder wändeline «Fächer». ferniess [zweisilbig und nięss mitteltonig] «Firnis» hat f.

ε) Lehnwörter neuesten Datums haben w, z. B. willâ «Villa»; sogar vor schwachtonigem Vokal, z. B. tiweli «die Pension Tivoli»; serwelâ [we schwachtonig] neben serwolâ «Cervelatwurst».

ζ) Nach dem Tonvokal ist w als solches beseitigt: weier < lat. vivarium; föiflîber [lî] «Fünffrankstück»; mȏfe < mhd. «Möwe». Ausnahmen unter ε.

η) Neu erzeugt ist w als Übergangslaut vor Starkton in esiwiter «Jesuit»; vor Mittelton in alewîs «Aloys»; eduwârt «Eduard».

47. Der Laut r. Das r zeigt in der LM, besonders unmittelbar nach dem Tonvokal, eine gewisse Unfestigkeit, es kann ausfallen oder auch eingeschoben

Digitized by Google

werden. So spricht die heutige LM äpêri[1]) «Erdbeere». Man braucht gleich häufig getel und gertel «Hackmesser zum Zerkleinern des Holzes»; metel und mertel «Regenwurm»; wårχtig [ig schwachtonig] und wåχtig «Werktag»; ûffert und ûffet, und selbst ûrffet [et schwachtonig] «Auffahrt Christi» etc.

Diese Bewegung hat auch Lehnwörter ältern wie neuern Datums ergriffen: «Sanicula» wird nur šarnekel [šar] gesprochen; für «Quartier» galt in der M des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts nur † *Catier*. Neben gasärne sagt man häufiger gasänne [sän] «Kaserne»; neben χetene «Kette» hört man χertene; neben poffet [et schwachtonig] «Büffet» braucht man poffert und porffet etc.

48. Hat ein Lehnwort ältern oder neuern Datums ursprünglich zwei nicht unmittelbar aufeinander folgende r, so wird das zweite zu l: kχörpel «Körper»; † *Refenthal* siehe § 8; segetâl siehe § 6; † *Kerchel* «Kerker»; † *Almery* siehe § 11 *A*. † *Priol* «ausgestorbener Geschlechtsname»; tsenerâli [râ] «Cineraria»; «Primarschule» wird oft primâlšuel ausgesprochen. Ein Fall, wo zwei l dissimiliert werden, ist fronälle [näl] «Flanell». Diese Erscheinung der Dissimilation findet sich nur bei Lehnwörtern.

49. Es verlangen noch die Konsonantenverbindungen ns (resp. nf) und sk eine specielle Betrachtung. ns in ganz alten Lehnwörtern verliert das n, wofür Ersatzdehnung eintritt, siehe § 6: tseis «Zins»; pfäišter «Fenster». Später aufgenommene Lehnwörter verlieren einfach das n, a LM *Kofent; Mostrantz; Isterment. Kofent* «Konvent» ist jetzt ganz verschwunden; *Mostrantz* ist durch monštrants verdrängt; eštermänt wird häufiger reštermänt gesprochen. Lehnwörter neuesten Datums lassen ns unangetastet, so das aus dem Nhd. eingedrungene gans «Gans»[2]).

50. Die Lautverbindung sk, die in einheimischen Wörtern nicht vorkommt, wird als Anlaut mit št vertauscht: štabälle [bäl] (fem.) «eine Art Stuhl» < lat. scabellum oder ital. scabello; štortsenêri «Scorzonera, Schwarzwurzel»; štroffle «Skrofeln»; štrople «Skrupeln»; štorpiôn [ôn] «Skorpion»; štabiôse [ô] «Scabiosa».

Einen andern Ausweg hat der Genius der M bei «Skapulier» gefunden, das tšäpelier [lier] oder tšapelier gesprochen wird; tš als Anlaut findet sich auch bei einheimischen Wörtern, z. B. in tšüepe «Schuppe». Erscheint dagegen «Skandal» als škandâl [âl] und «Sklave» als šklâf, so hat hier die M das Fremdartige nicht bewältigen können, allein diese Wörter sind noch nicht so recht inkorporiert, und neben šklâf hat sich bereits kšlâf gestellt, welches anlautet wie kšlâge «geschlagen» etc. — Nach dem Tonvokal wird sk zu šg: mošgetäller [täl] «Muskateller»; mašgere «Maske» < ital. maschera; mošgetnoss [et schwachtonig] «Muskatnuss». Es ist zu beachten, dass die LM einige

[1]) p aus db nach den Sandhigesetzen.

[2]) Das echt mundartliche Wort ist gaus. Da aber die Gänsezucht nicht mehr betrieben wird, ist es dem Aussterben nahe.

Digitized by Google

Wörter mit šg nach dem Tonvokal hat, welche ursprüngliche M zu sein scheinen, wie bašge «zufriedenstellen».

51. Die Sandhi-Erscheinungen. Diese sind sehr kompliziert. Sie machen sich besonders im Satzzusammenhang und in der Komposition geltend. Da aber in der vorliegenden Arbeit das erste Gebiet gar nicht, das zweite nur wenig zu berühren ist, so kann ich mich mit der Vorführung eines einzelnen Falles begnügen. Die Dentalen d, t, n assimilieren sich einem folgenden Labial. So wird send frô «seid froh!» zu sempfrô; štatpfârer «Stadtpfarrer» zu štapfârer. Dem entsprechend wird das Lehnwort Advent nicht adfänt (f für v nach § 46), sondern apfänt [fänt] ausgesprochen.

52. Es ist nun noch eine Zahl von Lauterscheinungen zu besprechen, die nicht in ganzen gesetzmässigen Reihen, sondern mehr vereinzelt auftreten.

A. Umformungen, die unter den Begriff der Volksetymologie gehören, wobei es nicht befremden darf, dass solche Operationen oft wenig Sinn haben. Bei einheimischen Wörtern ist dieser Vorgang nur selten zu konstatieren, bei Lehnwörtern, wie übrigens zu erwarten ist, häufig. Ein Beispiel für ein einheimisches Wort ist häidoχs «Eidechse». Beispiele von Lehnwörtern: Aus Armagnaken machte die alte LM *arme Jägken,* siehe § 8 *A*. jäki ist wie joki Kurzform für Jakob. Heutzutage wird aber nur joki als Schelte auf einen dummen Menschen verwendet. † *Refenthal* (§ 8) aus Refektorium und segetâl (§ 6) aus Secretarium klingen wie Ortsnamen auf tâl, z. B. äigetâl «das Eigenthal am Pilatus». Naheliegend ist die Umdeutung beltsibueb und † *Belzibock* (§ 14). abtseṅke [ab] oder tseṅkli «Hyazinthe» sind angelehnt an tseṅke «Zinken»; bareṅṅeli [ba][1]) «Aprikose» und reṅṅelote [lot] «Reine-Claude» sind angelehnt an reṅṅ «Ring». Der Buchstabe y heisst epselen-î [ep], indem der Volksgeist das Verhältnis sich so zurechtlegt, es gebe zwei i, ein gewöhnliches und ein epselen-î. ofertůrig [o] «abenteuerlich» ist nach Wörtern wie oferšamt «unverschämt» abgeändert; štandibêni [štan] § 7 nach nôtebêni [nô] «notabene»; grogandle [gan] < franz. croquante, das man neben grokande und grogande hört, nach mandle «Mandel»[2]).

B. Gewaltsame Kürzungen. Beispiele: têli < Agnus dei; špäkχtifirôr [ti] «Perspektiv»; nêtli neben fatsenêtli [nêt] siehe § 7. Bei Münzen: toble neben tublône [lô] «Dublone»; näpel neben napeliôn [na], siehe § 2. Häufig bei Rufnamen: wîsi neben alewîs [a] «Aloys»; moss und mössel aus «Anselmus oder Erasmus»; mei neben marei [ma] «Marie».

C. Kontaminationen. Aus halårt [ha] < franz. alerte und dem einheimischen χåršš «kerngesund» ist ein halåršš [ha] «gesund, munter, aufgelegt»; aus rabiât [ât] und dem einheimischen Synonym rantsig ist rabautsig [bau] «rabiat, gereizt» zusammengeschweisst.

---

[1]) Vgl. Kluge s. v. Aprikose.

[2]) Zur Bereitung der Croquante braucht man besonders Mandeln.

Digitized by Google

D. Vereinzeltes. Der erste Bestandteil von arônexrûd «Aronkraut» darf nicht ohne weiteres mit griech.-lat. aron identifiziert werden, denn der Starkton ruht auf ô, und eine Accentbewegung nach dem Ausgang des Wortes hin wäre nach § 53 unbegreiflich.

53. Der Accent.

A. Der Silbenaccent. Bei einheimischen Wörtern gibt der Silbenaccent nur zu wenigen Bemerkungen Anlass. Es findet in vereinzelten Fällen Verschiebung des Silbengipfels statt, so in ieger «Jäger» und den davon abgeleiteten iegere «jagen» und landieger «Polizist». Während in jâge â den Silbengipfel bildet, hat in den obigen drei Wörtern das j sich zur sonantischen Funktion erhoben und ie in ieger wird gesprochen wie in lieb «lieb». Ähnliche Vorgänge finden sich nun häufiger bei Lehnwörtern. Der Ausruf «Jesus!» lautet sowohl jeses oder jeses als ieses. Die Kurzform von «Georg» ist jerk oder ieri. serwiete [ser] «Serviette» wird von den Gebildeten viersilbig, in der echten M dreisilbig gesprochen. In dem Worte lepriešter «Leutpriester» ist das ie zu zwei Silben auseinandergezogen, so dass das Wort viersilbig ist[1]). Sind diese Fälle alle vereinzelt, so gibt es noch verwandte Erscheinungen, welche zusammen eine gesetzmässige Reihe bilden. Steht nämlich in einem Lehnwort ri + Vokal, so wird das i zu konsonantisch fungierendem j herabgedrückt, und die Zahl der Silben des Wortes wird so um eins vermindert. Die Fälle sind: marjâ [mar] «die heilige Maria»; marjann [mar] «Marianne»; marjâš [jâš] «das Kartenspiel Mariage»; kxorjôs [jôs] «sonderbar».

B. Der Wortaccent. Es genügt für die Zwecke dieser Abhandlung, wenn ich beim Wortaccent drei Abstufungen unterscheide: Starkton, Mittelton und Schwachton. In dem Komplex laññsammi pûrelût «langsame Bauersleute» sind laññ und pûr starktonig, samm und lût mitteltonig, i und e schwachtonig.

Da in der LM die Präfixe be- und besonders ge- überaus häufig vorkommen und da beide ihren Vokal eingebüsst haben, so beginnen sehr viele Wörter der LM mit einer starktonigen Silbe, weit mehr als z. B. im Nhd. oder Mhd.; man vergleiche phûsig und kšâxid mit «Behausung» und «geschähen». Daher rührt die Neigung, bei Lehnwörtern, die in der fremden Sprache den Hauptaccent nicht auf der ersten Silbe haben, denselben auf die Anfangssilbe zu ziehen. Diese Tendenz waltet bei ältern wie bei neuern Entlehnungen. Alte Fälle sind z. B.: alter «Altar»; xapele «Kapelle»; ânis «Anis». Neuere sind bärsiâne [bär] «der Tuchstoff Persiane» gegenüber tolibâne [bâ] «Tulpe»; kxomôde [kxo] «Kommode» gegenüber kxomôd [môd] «bequem»; napeliôn [na] § 2, gegenüber poštcliôn [ôn] «Postillon» etc. etc.

Solche Zurückziehungen geschehen aber nicht bloss vereinzelt, sondern es findet sich auch der Fall, dass ganze Gruppen von Wörtern, die durch den

[1]) Dieses Wort ist übrigens unerklärlich abnormal, indem das erste e einem ahd. iu entspricht, und man auch das zweite e nicht erwarten würde.

Digitized by Google

Besitz gleicher lautlicher Merkmale mit einander associiert sind, den Accent zurückziehen resp. unverändert lassen. So haben alle Lehnwörter, die auf -ete ausgehen, den Accent auf die erste Silbe gezogen: amelete «Omelette»; gotelete «Cotelette»; renete «Reinette»; šmisete «Chemisette»; nanete «Nanette»[1]). Dagegen haben alle Lehnwörter auf ête den Ton unverändert gelassen, z. B. trombête «Trompete»; manšête «Manchette»; šaferête < franz. chauferette; malête < franz. mallette; ragête «Rakete». Von den zahlreichen Wörtern auf -änt, wie em kχondenänt § 11 *l* hat nur das neu eingedrungene absänt «Absinth» den Accent auf die erste Silbe gelegt. Die mit ha- beginnenden Wörter machen diese Bewegung sämtlich mit, z. B. halêgere [ha] «prassen, lumpen» < ital. allegro; halońk «Halunke»; harligėńk «Harlekin»; die sehr zahlreichen mit kχa- anfangenden halten sich davon fern, mit Ausnahme von kχantromm [kχa] «Kommode» und kχanebê «Kanapee».

Auch wenn Lehnwörter begrifflich associiert sind, kann solche gruppenweise Zurückziehung stattfinden. So haben fast alle Rufnamen den Accent auf die erste Silbe verlegt: frantsešge «Franziska»; öisêbi «Eusebius»; rosî «Rosina» gegenüber rosîndli [sîn] «Korinthe» etc.

Diese Neigung äussert sich auch noch bei vielen Lehn- und Fremdwörtern, die nur der Gebildete verwendet. Derselbe sagt horâts [ho] «Horaz»; fatikχân [fa] «Vatikan»; gerondîf [ge] «Gerundiv»; futûr [fu] «Futurum».

Schwankender Accent ist nicht selten. Man sagt rêbarbere [rê] und rebarbere [bar] «Rhabarber»; operâri [o] und operâri [râ] etc.

In den beiden Vornamen marei [ma] «Marie» und lutsei [lu] «Lucie» hat die Zurückziehung wohl nach der Diphthongisierung stattgefunden, sonst wäre diese kaum eingetreten. In dem Ausruf jere mareie «Jesus Maria» ist der Accent nicht verschoben.

Durch diese Accentbewegung hat es der Sprachgeist in vielen Fällen erzielt, dass fremde Wörter ganz wie einheimische aussehen; bandûr [ban] «Pandur als Schelte und als Kartenspiel» klingt ganz wie wandûr «Wanduhr».

In Bezug auf diese Accentbewegung bildet das Lehnwort einen Gegensatz zu den zusammengesetzten Ortsnamen, von denen viele den Accent nach dem Wortende hin bewegen, z. B. etiswîl [wîl] «Ettiswil»; nöieχelχ «Neuenkirch».

C. Der Accent beim Kompositum.

In der Komposition hat der erste Bestandteil den Stark-, der zweite den Mittelton, z. B. in pûrelût «Bauersleute». Ausnahmen sind, abgesehen von den eben erwähnten Ortsnamen, nicht häufig. Beispiele: balmsontig [son] «Palmsonntag»; mäierîsli [rîs] «Maienreis, d. h. Convallaria majalis oder Syringa»; guetjôr [jôr] «Neujahrsgeschenk», gegenüber guetueχ[2]) [guet] «Guttuch = eine bestimmte Art Tuch».

---

[1]) Das erste e von diesem -ete ist mitteltonig, während das einheimische Bildungssuffix -ete z. B. in gompete «das Herumhüpfen» beide Vokale schwachtonig hat.

[2]) t zufolge der Sandhigesetze aus tt.

Digitized by Google

Bei mehreren zusammengesetzten Adjektiven, die eine Eigenschaft in hohem Grade oder in prononcierter Weise angeben, findet eine gleichmässige Betonung beider Komponenten statt, z. B. mûstôd «mausetot»; tûbgrâu «taubengrau» = «völlig ergraut»; štäiknue «steingenug» = «genug bis zum Überdruss». Auch das Lehnwort libermänt «samt und sonders» wird so betont, und bei einigen andern tritt, wenn sie mit Emphase vorgebracht werden, diese Betonung ein, z. B. bei äkspräss «express», das sonst den Ton auf der zweiten Silbe hat.

54. Accentwirkungen.

A. Da der mitteltonige zweite Teil des Kompositums mit weniger Energie gesprochen wird, so ist er leichter lautlichem Zerfall ausgesetzt. Sehr oft ist der Vokal zu schwachtonigem e oder i herabgesunken oder ganz geschwunden, wobei dann eine benachbarte Liquida Silbengipfel werden kann, und auch die Konsonanz kann Reduzierung erleiden. So ist söištel aus söištâl «Schweinestall»; bârfis aus bârfuess «barfuss»; hônig[1]) «Ortsname Hohenegg» aus hônek entstanden. Auf diese Weise ist nun auch die ursprünglich vollvokalische, aber nicht oder nicht mehr (§ 53 *B*) starktonige Silbe in vielen Lehnwörtern behandelt worden: atlis «Atlas»; profîser «Provisor»; † *Aris* § 11; † *Küris* § 11. Auch dieser Vorgang (vgl. § 53 *B*) hat den Effekt, dass solche Lehnwörter aussehen wie einheimische, atlis klingt wie aplis «Ablass».

B. Besteht ein Kompositum aus drei Komponenten, mag dabei der Starkton auf dem ersten oder dritten ruhen, so wird oft die mittlere Silbe geschwächt. Ein Beispiel ist nomitâg[2]) «Nachmittag» mit schwachtonigem i[3]). Nach diesem Prinzip sind nun viele Lehnwörter mit ursprünglich drei vollvokalischen Silben behandelt worden. Beispiele: ramisiere «zusammenraffen» < frz. ramasser; grateliere «gratulieren»; kχoṅkχersît [sît] «der Fallite» gegenüber kχoṅkχors [kχors] «Konkurs»; alê [a] «pack' dich, packt euch!» < franz. allez hat mitteltoniges ê, tritt noch maršš dazu, so wird das ê zu schwachtonigem i: alimaršš [schwebend betont]. Der Heiligenname Johannes lautete früher johans[4]) [jo]. Tritt sant vor, so wird daraus santihans[5]) [hans] mit Reduzierung von jo zu schwachtonigem i. Schwächung von an zu i liegt vor in kχomidiere «kommandieren» und santitöni [tö] < sant antöni «Sankt Antonius» (beinahe †). Wenn die Herausgeber von Pfarrer Ineichens Gedichten S. 4 *Santi Töni* schreiben:

> *«Für's Finde n isch kei bessere Ma*
> *Als Santi Töni vo Padua»*[6]),

so ist die Orthographie keine glückliche. Nach welchen Gesichtspunkten als

---

[1]) Schwachtoniges i vor g und s nach § 41, I, *C.*

[2]) Der Starkton ruht gewöhnlich auf no, doch hört man auch oft die Betonung [tâg].

[3]) «Mittag» lautet metâg, mit e für ahd. i, nach § 31.

[4]) Wird noch hie und da gehört.

[5]) In santihanstig «Sanktjohannestag» liegen zwei geschwächte Silben vor.

[6]) Antonius von Padua wird angerufen, wenn man etwas verloren hat.

Digitized by Google

Abschwächungsprodukt i und nach welchen e resultiert, lässt sich nicht klar erkennen. Vor d, g, s, š, št erwartet man nach § 41, I, *C* i, und dieses findet sich oft, z. B. in kχorigänt § 43; kχomidiere «kommandieren», aber doch nicht konsequent. Schwankende Formen sind nicht selten: apetêk neben apitêk [têk] «Apotheke». — Auch hier ist wieder erzielt worden, dass das Fremde ganz die Gesichtszüge des Einheimischen bekommt; šokelâde [šo] «Chokolade» klingt ganz wie händšelâde «Handschuhladen».

C. Nun ist aber auch der starktonige erste Teil des Kompositums lautlichen Reduzierungen ausgesetzt, doch müssen diese anderer Art sein, als die unter *A* und *B* geschilderten, da der Vokal einer starktonigen Silbe nicht zu schwachtonigem i oder e werden, oder gar schwinden kann. Lange Vokale werden zu kurzen; oder zu erwartende Dehnung unterbleibt; oder Diphthonge verlieren den zweiten Bestandteil; Fortes werden zu Lenes. Beispiele: hushaltig «Haushaltung» neben hûs «Haus»; lütolf «der Geschlechtsname Lütolf» neben lûtert [ert ist schwachtonig] «der Geschlechtsname Lüthart»; šumaχχer, seltener šuemaχχer «Schuster»; narô [nar] § 56, I, *G* neben nâr «Narr»; pfarhôf «Pfarrhof» neben pfârer «Pfarrer»; šlof-wôl «schlafe wohl» neben šlôffe «schlafen»; thehô «der Buchstabe Th» neben thê «der Buchstabe T»; äfäff «der Buchstabe FF» neben äff «der Buchstabe F»; manô «he Mann» neben manne «Männer», mâ «Mann»; tsitô, seltener tsîtô «es ist Zeit» § 56, I, *G*, neben tsît «Zeit»; grosmueter «Grossmutter» neben grôss «gross»; brodwôršt «Bratwurst» neben brôtis «Braten»; štadrôt «Stadtrat» neben štat «Stadt»[1]).

Liegt nun die Sache so, dass der Starkton auf dem zweiten Teile des Kompositums ruht, so können beim ersten sowohl die unter *A* als die unter *C* geschilderten Erscheinungen auftreten. In eläi [läi] «allein» und in fileχt [leχt][2]) «vielleicht» ist Reduzierung bis zur Schwachtonigkeit eingetreten; in rodhûse [hû] «Kloster Rathausen» neben rôt «Rat» ist verfahren wie in obigem brodwôršt, in pfarei neben pfârer wie in pfarhôf. Die Fälle sind wenig zahlreich.

Eine ganz analoge Erscheinung zeigt sich nun auch beim Lehnwort. Beispiele: marets [ma starktonig, rets mitteltonig] «Mauritius»; garô (kurzes a!) «Hundename Caro»; fidô «Hundename Fido» zu vergleichen mit obigem tsitô; lombâtsi [bâ] neben lomp; anô [a] «Anno» zu vergleichen mit manô; bigêt «Pikett» gegenüber bîke «Pique»; esänts [sänts] «Essenz» wie äsäss «SS». Besonders sprechend ist diese Erscheinung bei t, denn während t ausser in dem ganz vereinzelten barâd § 44 als An- oder Auslaut nie in d übergeht, umgekehrt die meisten anlautenden d und einige auslautende zu t werden, ist der Wandel von t zu d in der Stellung, um die es sich hier handelt, sehr häufig: bagedäl [däl] «Bagatelle»; margidänter [dänt] «Marke-

[1]) Diese Abschwächung der Fortes zu Lenes ist nicht etwa Sandhierscheinung, denn in all den angeführten Fällen könnte die Fortis ganz wohl stehen.

[2]) Man sagt auch feleχt [eχt schwachtonig] mit Schwächung des zweiten Teiles.

Digitized by Google

tender»; kχapidân [dân]; štadûte [dû]; bodäšše [bod] «Pottasche»; špedakχel [dakχ] «Spektakel»; badešt [ba] «Baptist». Der Gebildete sagt leicht sempadi [di] «Sympathie», aber nur sempâtiš «sympathisch». profidiere «profitieren» verhält sich zu profit [fit] «Profit» wie obiges rodhûse zu rôt.

D. In den beiden Wörtern «Veronika» und «Chronik» erscheint die Silbe «ik» mitteltonig und mit Vokal e, also: frônek und χrônek. Es liegt wohl Volksetymologie vor, die beiden Wörter klingen wie Ortsnamen auf -egg, z. B. baldek [bald] «das Dorf Baldegg», vergleiche *Refenthal* § 52 *A*.

55. Die Bildungssilben.

I. Die Verhältnisse der einheimischen Wörter. Die einen der ahd. Bildungssilben sind in der LM lebenskräftig erhalten, so -unga, z. B. in roštig «Rüstung», d. h. «Plunder»; phûsig «Behausung»; gatig «Gattung». Zu andern stellt die lLM nichts Entsprechendes, wie zu dem Präfix zer-, die M sagt ferrîsse «zerreissen». Das eine und andere Prä- und Suffix findet sich nur noch in versteinerten Resten, so -heit und -keit; Beispiele: woret[1]) «Wahrheit»; freiet «der freie Platz vor der Stiftskirche von Beromünster»; χrańkχet «Krankheit»; *Höhnket* «Zorn» bei Häfliger und Pfarrer Ineichen, seither wohl ausgestorben, von hôn «zornig». Andere Bildungssilben haben ihren Bereich weit ausgedehnt, so -ig, z. B. gitig «eifrig arbeitend und erwerbend»; gîtsig «geizig»; khûtig «mit einer Haut überzogen»; kmûtig «schmollend». Sehr zahlreich sind auch die Ableitungen mit mask., fem. und neut. -i, z. B. šletsi (mas.) «einer, der die Türe zuzuschlagen pflegt», von šletse «die Türe zuschlagen»; psetsi (fem.) «Strassenpflaster», von psetse «pflastern»; netsi (neut.) «Netz». Und geradezu Legion sind die Ableitungen mit k- = ge, z. B. kåkχ «das Herumzerren einer Angelegenheit», von åkχe; khäkχ «das Gehäcke»; khäńkχ «das Herumhängen von vielen Dingen».

II. Über die Bildungssilben bei Lehnwörtern ist etwa folgendes zu bemerken. Die obenerwähnte Gruppe der abstrakten oder auch konkreten Wörter auf -ig < ahd. unga hat durch das Lehngut Zuwachs bekommen, indem das Abschwächungsprodukt von -ik (-ique) ebenfalls ig ist. Es sind vier Wörter so behandelt: bredig «Predigt»; bûtig «Werkstatt»; mûsig «Musik»; bratig «Praktik», d. h. «Kalender». Diese Wörter klingen ganz wie einheimische, z. B. phûsig «Behausung»; gatig «Gattung». Auch der Bedeutung nach ist der Anschluss ein völliger, indem z. B. bûtig und phûsig gleich konkret sind. Ferner haben sich noch die zwei Lehnwörter špatsig «Spatium» und bandig (neben bandi) «Bande, Gesindel» durch Annahme des Suffixes -ig dieser Gruppe angeschlossen. — Auf ähnliche Weise haben sich durch Schwächung des auslautenden Suffixes mehrere ursprünglich auf -or endigende Lehnwörter der einheimischen mask. Gruppe auf -er angegliedert: χošter «Kustos bei einem Chorherrenstift»; profîser «Provisor»; tokχter «Doktor» fügen sich nach Form und Bedeutung

[1]) et wie kχet schwachtonig. Man beachte auch das kurze o.

Digitized by Google

ganz natürlich zu den einheimischen môler «Maler» etc. — Nach den Pflanzennamen auf -eχ [schwachtonig], wie wägereχ «Wegerich»; χresseχ (mask.) «Kresse» hat tsällereχ «Sellerie» seinen Ausgang umgeformt und so einen engen Anschluss an diese Gruppe gefunden. — Eine interessante Gruppe bilden die drei Gerätnamen liromm (neut.) «Butterfass»; kχantromm (mas.) «Kommode»; terlitomm (neut.) «Tisch mit nur einem und zwar einem gewundenen Fuss» [alle mit Starkton auf der ersten Silbe]. Für liromm gibt das Id. eine Deutung; kχantromm mag nach liromm aus älterem kχantrańń umgestaltet sein, § 27, und terlitomm ist aus franz. guéridon umgeformt. — Wie Lehnwörter einheimische, so können auch indigene Wörter fremde Bildungssilben annehmen. Zu diesen fremden Suffixen gehören bekanntlich -ei und -iere. kmanšûr [šûr] (neut.) «unharmonisches Durcheinander, z. B. bei Farben an einem Kostüm», wozu das Adj. kmanšûrig, stammt vielleicht von einem Verbum «manschen», welches das DWB hat[1]), welches ich aber allerdings in der LM nicht nachweisen kann. Das Suffix -ûr wäre von Wörtern wie natûr «Natur»; mekstûr «Mixtur» herübergenommen. Siehe noch § 13 und § 25.

§ 56. Die Deklination.

I. Die Deklination der einheimischen Subst.

A. Die lLM unterscheidet zwei Numeri, Sg. und Pl.; im Sg. besitzt sie zwei Casus, Nom. und Gen., im Pl. drei, Nom., Gen., Dat. Dazu kommen noch Spuren eines Vok. und versteinerte Reste anderer Kasus. Der Gen. Sg. und Pl., sowie der Dat. Pl., die übrigens sehr monotone Bildungen sind, richten sich sozusagen ganz nach dem Nom. Sg. bezw. Pl.; daher nehme ich die Darstellung des Nom. Sg. und Pl. voraus.

B. Folgende Beispiele zeigen das Verhältnis des Nom. Sg. und Pl. in der lLM zu den entsprechenden Formen des Ahd., an der Hand von Braune, § 192—232[2]).

α) Die a-Deklination, Braune § 192—205: ârm «der Arm», Pl. ârm «die Arme»; wôrt «Wort», Pl. wôrt; huen «Huhn», Pl. hüener; χalb «Kalb», Pl. χalber, Braune § 197; (hêrt «Hirte», Pl. hêrte(n), schwach geworden); êrb «Das Erbe», Pl. êrb, Braune § 198 und 201; (bou «Bau, Mist», Pl. böi, Braune § 203 und 204)[3]).

β) Die ô-Deklination, Braune § 206—213: êr «Ehre», Pl. êre(n)[4]); sönd «Sünde», Pl. sönde(n); nâiere(n) «Näherin», Pl. nâiere(n); wêrtene(n), «Wirtin», Pl. wêrtene(n), Braune § 211; hôχi «Höhe», Pl. hôχene(n).

γ) Die i-Deklination. Braune § 214—220: gašt «Gast», Pl. gešt; hût «Haut», Pl. hût.

δ) Die schwache Deklination, Braune § 221—227: hâs «Hase», Pl. hâse(n); aug «Auge», Pl. auge(n); tûb «Taube», Pl. tûbe(n).

---

[1]) Siehe auch den Aufsatz von J. Minor in «Zeitschrift für Deutsche Wortforschung» 1, 1, S. 67 ff.

[2]) Man vgl. dazu die Auslautgesetze § 41.

[3]) Die mask. wa-Stämme haben im Pl. Umlaut oder sind schwach geworden.

[4]) Plural schwach geworden, so auch bei sönd etc.

Digitized by Google

ε) Speciell zu erwähnen sind die überaus zahlreichen Wörter auf -i (mas., fem. und neut. § 55 I): moni «Zuchtstier», Pl. monene(n), seltener moni; hôχi «Höhe»[1]), Pl. hôχene(n); pflåši (neut.) «Trulle», Pl. pflåši.

Der heutige Stand des Nom. Sg. und Pl. der LM ist also noch in vielen Fällen der gesetzmässige und deutlich erkennbare Reflex der ahd. Zustände. Im einzelnen haben aber vielerlei Übertragungen stattgefunden, namentlich haben der Umlaut und die schwachen Formen ein weites Gebiet erobert, wie Nom. Pl. wie hönd «Hunde»; böi «Bauten»; sôme(n) «Samen»; müetere(n) «Mütter», oder gar Nom. Sg. wie ôl «Aal»; brüeder «Bruder» bezeugen.

C. Der Gen. Sg. Dieser Kasus wird bei allen Wörtern gleich gebildet, nämlich, indem an den Nom. Sg. ein s angehängt wird: gašts «des Gastes»; feššs «des Fisches»; mueters «der Mutter». Daneben können einige Bezeichnungen persönlicher Wesen auch einen Genitiv auf -e(n) haben: senns oder senne(n) «des Sennen», doch ist die syntaktische Verwendung verschieden, siehe Anhang zu diesem Paragraphen. Geschlechtsnamen und Spitznamen bilden nur je einen Genitiv, die einsilbigen, sowie die auf -ig, -et, -is etc. bilden ihn auf -e(n), z. B. brande(n); wolfe(n); meiesse(n); tôrege(n); χomûfe(n) [χom] etc. Die auf -e(n); -i, -el, -er etc. haben -s als Exponenten: möllers; eglis; plampomes [om], siehe den Anhang, *B.*

D. Der Gen. Pl. Dieser Kasus wird dadurch gebildet, dass man an den Nom. Pl. -s anhängt: Nom. Sg. brôb «die Probe»; Gen. Sg. brôbs; Nom. Pl. brôbe(n); Gen. Pl. brôbes. gašts «des Gastes»; gešts «der Gäste». In frühern Schriften habe ich nachgewiesen, dass diese Bildung eine relativ junge ist, dass zwischen dieser und der ahd. Periode noch eine Zeit lag, wo alle Wörter der LM den Gen. Pl. auf -e(n) bildeten. Von diesem Gen. Pl. auf -e(n) sind noch Reste vorhanden, z. B. am änd aller ände(n) «am Ende aller Ende»; aller χelbene(n) das Fest «aller Kirchweihen»; ts röňňe(n) wis «periodisch», von roňň, Nom. Pl. röňň, «Periode».

E. Der Dat. Pl. Dieser Kasus wird gebildet, indem an den Nom. Pl. -e(n) angefügt wird: Nom. Pl. gešt «Gäste»; Dat. Pl. gešte(n); mit Artikel: i (oder e) de gešte(n)[2]). Die Neutra auf -i, welche den Nom. Pl. unverändert lassen, haben im Dat. -ene(n): Nom. Sg. χriesi; Nom. Pl. χriesi; Dat. Pl. fo de χriesene(n) «von den Kirschen». Endigt der Nom. Pl. auf einen starktonigen Vokal oder auf einen Diphthongen, so wird der Exponent -e(n) vermittelst -n- angefügt: Nom. Sg. χue «Kuh»; Nom. Pl. χüe; Dat. Pl. χüene(n); i de flône(n) «den Flöhen»; i de söine(n), oder auch söie(n) «den Schweinen». Geht der Nom. Pl. schon auf -e(n) aus, so ist der Dat. Pl. gleich diesem Nom.

---

[1]) Vgl vorher unter *β*.

[2]) Im Dat. Sg. und Pl. tritt vor den Artikel, wenn ihn sonst keine Präp. wie no «nach»; wäg «wegen» etc. regiert, fast immer die Präp. i (auch e gesprochen). Man sagt nur sehr selten: geb s de mueter, fast immer: geb s i de mueter «gieb es der Mutter».

Digitized by Google

F. Ein vollständiges Paradigma lautet z. B.: Nom. Sg. χue «die Kuh»; Gen. Sg. χues; Nom. Pl. χüe; Gen. Pl. χües; Dat. Pl. χüene(n).

G. Spuren und Reste von andern Casus. Einige Benennungen persönlicher Wesen können einen vom Nom. Pl. verschiedenen Vok. Pl. bilden: lût «Leute»; lûte(n) «ihr Leute!»; χend «Kinder»; χende(n) «ihr Kinder!»; mäitši «Mädchen»; mäitšene(n) «ihr Mädchen!». — An einige Wörter wird mitteltoniges ô mit vokativischer Funktion angehängt: manô «he Mann!»; narô, § 54 *C*, «Zuruf an Masken, besonders in Beromünster gebräuchlich». — Diejenigen starken oder schwachen Subst., welche als Namen von Wirtshäusern verwendet werden, bilden einen Dat. Sg. auf -e(n): tsom štårne(n) «das Wirtshaus zum Stern». Diese Dat. sind nun aber auch zu Nom. geworden und man muss sagen de štårne(n) «Der Stern als Wirtshaus», gegenüber de štårn «Der Stern als Weltkörper». Ebenso bildete in frühern Phasen der LM *Bruoder Claus* «Niklaus von Flüe» den Dat. (*zum, bim*) *Bruoder Clausen*, so Turm B. 1632: *Alls sy vnnd Ihre Schwöster mit dem Crütz*[1]) *zum Bruoder Clausen gangen.* Daraus ist der heutige Nom. brueder χlause(n) «Die Grabstätte des Niklaus von Flüe» entstanden. — Reste vom Acc. Sg. finden sich in allerlei versteinerten Wendungen, z. B. met äim de nåre(n) trîbe(n) «einen narren», während sonst für Nom. und Acc. Sg. når gilt.

II. Über die Deklination der Lehnwörter ist folgendes wissenswert.

A. Nom. Pl. Im Nom. Pl. haben Umlaut folgende Subst.: bôpšt[2]) «Päpste»; trömpf «Trümpfe»; kχantrömm «Kommoden»; kχantön «Kantone»; baltönn [bal] «Paletots»; kχönte(n) «Conti» etc. — Neut. Pl. auf -er sind reštermänter «Instrumente»; brodikχöler [öl] «Protokolle»; barisöler [öl] «Regenschirme», doch kann bei diesen drei Subst. der Nom. Pl. auch gleich dem Nom. Sg. sein. — Die zahlreichen Wörter auf -i richten sich ganz nach den einheimischen, z. B. tswô kχomêdene(n) «zwei Komödien»; tswô gomi oder tswô gomene(n) «zwei Radiergummi» oder «zwei Commis».

B. Auch unter den Lehnwörtern gibt es einige Bezeichnungen persönlicher Wesen, die neben dem Gen. Sg. auf -s einen auf -e(n) bilden, so bôpšte(n) «des Papsts»; bropšte(n) «des Propsts»; bresidänte(n) «des Präsidenten».

C. Dat. Pl. Bei Lehnwörtern, die im Nom. Pl. auf stark- oder mitteltonigen Vokal ausgehen, kann die Endung mit oder ohne Vermittlung von -n- angehängt werden: os de bürône(n) [bü] oder bürôe(n) «aus den Bureaux».

III. Anhang zu diesem Paragraphen. Zum bessern Verständnis des über den Gen. Gesagten füge ich noch einige syntaktische Bemerkungen bei.

A. Der Genitiv steht erstens als Possessivus. Diesen können nur die Bezeichnungen persönlicher Wesen bilden, er ist nur im Sg. gebräuchlich und steht vor dem regierenden Subst. Die meisten Wörter bilden ihn auf -s, einige auf -e(n). Vor diesem Gen. steht ausnahmslos der Gen. des Artikels «s» oder der Gen.

---

[1]) «In einer Prozession.»

[2]) Nach § 12, Anm. 3 könnte man vor š auch b schreiben, ebenso oben I *D*: brôps oder brôbs.

Digitized by Google

eines Personalpron. Beispiele: s mueters huet «der Hut der Mutter»; mis brüeders rokχ «der Rock meines Bruders»; s gotes wîssi hȯrli «die weissen Haare der Patin»; s senne(n) mäitli «die Magd des Milchlieferanten». Beispiele mit Lehnwörtern: s χošters χöχχene «die Köchin des Kustos»; s bresidänte(n) χend «die Kinder des Präsidenten»; s bropšte(n) mäteli «die kleine Wiese des Propsts». — Dieser Gen. poss. kann stets mit Dat. + Possessiv umschrieben werden, z. B. em bresidänt sîni χend «die Kinder des Präsidenten».

B. Der Gen. zur Bezeichnung der Zugehörigkeit zu einer Familie. Beispiele: s tȯrege(n) χend «die Kinder der Familie Thürig»; s möllers sepi «Joseph, der Sohn des Müllers» oder: «der Joseph Müller»; s pöšše(n) nänni «Die Anna Bösch». Beispiele mit Lehnwörtern: s bresidänte(n) hans «Johann, der Sohn des Präsidenten»; s meiesse(n) moss «Anselm, der Sohn aus der Familie, die den Beinamen Jeremias hat». Eine Umschreibung kommt bei diesem Gen. nicht vor. — Diese genitivischen Phrasen können nun auch wie selbständige Subst. betrachtet, als Subj. etc. verwendet werden. Beispiele: s plampomes «Die Familie mit dem Spitznamen Torkleherum»; s senne(n) send riχ «die Familie des Milchlieferanten ist reich»; niemer fo s χomûfe(n) «niemand aus der Familie, die den Spitznamen Stehauf trägt». mêr hend alle s mañgotesse(n) khäisse «unsere Familie hatte früher den Spitznamen Mann Gottes». Ein Beispiel mit einem Lehnwort: s profîsers send häi «die Leute des Provisors sind heim».

C. Ein fernerer Gen. steht abhängig von öpis oder nöiis «etwas» in Phrasen wie folgt: de ešt öpis mȯlers «er ist ein Maler oder so etwas». s anni hed öpis malêtes[1]) kχauft «die (wörtlich: das) Anna hat eine Art Tasche gekauft». Dieser Gen. duldet nur den Exponenten -s, und auch die Wörter, die ihn bei der Verwendung nach *A* auf -e(n) bilden, müssen im vorliegenden Falle -s annehmen: de ešt nöiis bresidänts wȯrde «er ist Präsident oder etwas anderes der Art geworden». Dieser Gen., der sehr beliebt ist, duldet keine Umschreibung.

D. Ein Gen. Part. Sg. und Pl. steht abhängig von öpis, nöiis «etwas, einige» und von knue «genug». öpis und nöiis stehen vor, knue nach. Beispiele: öpis gälds «etwas Geld»; nöiis χläiders «einige Kleider»; öpis gešts «einige Gäste»; de beš χues knue «du bist Kuh (= brutal) genug»; öpis χües χömid «einige Kühe kommen»; öpis feššs «einige Fische»; glesers knue «genug Gläser». Beispiele mit Lehnwort: öisi mäitši hend afe bendälles knue of de hüete «unsere Töchter haben wahrhaft genug Bindellen (§ 11 *D*) auf ihren Hüten»; s anni hed öpis malêtes kχauft[2]) «die Anna hat ein paar Taschen gekauft».

E. Der Gen. zur Bezeichnung des Masses: χnöis töiff «knietief»; tswöi föifis lañn «so lang, bis man zwei mal fünf Paternoster gebetet hat».

---

[1]) und [2]) Bei diesem Worte lauten Gen. Sg. und Gen. Pl. gleich.

Digitized by Google

F. Der Gen. abhängig von Verben und Adj. Beispiel: s mârters ab sî «die Plage los sein».

G. Adverbieller Gen. Beispiel: štare(n) gaṅṅs «starken Ganges = sofort, direkt». — Der unter *A—D* geschilderte Gen. ist noch durchaus lebenskräftig, die Gen. unter *E—G* beschränken sich auf bestimmte, immerhin ziemlich zahlreiche Fälle, bei denen indes das Lehnwort kaum eine Rolle spielt[1]).

§ 57. Die Konjugation. Das Verbum der I L M hat das Präteritum Ind. und das Part. Präs. eingebüsst; von letzterem gibt es noch versteinerte Reste, z. B. legets «noch auf der Wiese liegendes Heu». Die Beschaffenheit des Stoffes lässt es mir passend erscheinen, bei der Darstellung der Konjugation mich nicht so genau an Braune anzuschliessen, wie ich dies bei der Deklination, besonders beim Nom. Pl. getan.

A. Beim Präsens Ind. des Verbums der I L M ergeben sich vier Klassen. Der Sg. hat für jede Person eine besondere Endung, der Pl. hat für alle drei Personen nur einen Ausgang.

α) i štele(n) «ich stehle»; de štelišt[2]), štelšt «du stiehlst»; de štelt «er stiehlt»; me, de, si štälid «wir stehlen, ihr stehlt, sie stehlen».

β) i wêre(n) «ich wehre»; de wêrišt, wêršt; de wêrt; me, de, si wêrid.

γ) i folge(n) «ich folge»; de folgišt, folgšt; de folget; me, de, si folgid.

δ) i fliene(n) «ich fliehe»; de flieši; de flied; me, de, si fliend[3]).

Die erste Klasse entspricht den ahd. starken Verben, die zweite den schwachen Verben auf -jan, die dritte den schwachen Verben auf -ên und -ôn, die vierte Klasse ist ausgegangen von ahd. Verben wie tuon, da aber tue in der I L M allerlei Besonderheiten hat, so habe ich es nicht als Paradigma aufstellen wollen. Ist auch der heutige Stand des Präs. Ind. noch vielfach der deutlich erkennbare Nachhall der ahd. Zustände (de wêrt gegenüber de folget zeigt klar die jan-Klasse gegenüber der ên-Klasse), so haben doch allerlei Ausgleichungen, Neubildungen etc. stattgefunden. Die Verben wie «ziehen» haben keinen Vokalwechsel, in šiesse(n) «schiessen» bleibt das ie, in pšûsse(n) «helfen, nützen» das û durch das ganze Präsens. Bei Verben wie fâre(n) «fahren», štôsse(n) «stossen» tritt nirgends Umlaut auf, umgekehrt zeigt er sich zuweilen im Pl.: me, de, si tüend «wir tun etc.»; me, de, si gönd «wir gehen», und sogar im Inf. tüe neben tue «tun». Klasse *δ)* hat sich stark ausgebreitet, wie flie gehen auch kšê «geschehen»; fertsie «verzeihen» etc. Und noch manches andere dieser Art.

Über die Bildung des Präs. Ind. beim Lehnwort ist sehr wenig zu sagen. Die Wörter auf -iere(n) gehen nach wêre(n), also de špatsiert «er spaziert»,

---

[1]) Noch anderes über den Gen. findet man in meinen frühern Arbeiten, so in «Die Zischlaute der Mundart von Beromünster», § 29.

[2]) Statt -št kann auch blosses š gesprochen werden: de šteliš.

[3]) flieši etc. sind einsilbig.

Digitized by Google

während die einheimischen mit ie und darauffolgendem r in der Wurzel, wie štiere(n) «stieren»; χiere(n) «schief stehen» nach folge(n) abgeändert werden, also s taχχ χieret «das Dach steht schief».

B. Der Konj. Präs. hat für alle vier Klassen die gleiche Form: i štäli, i wêri, i folgi, i fliei; de štälišt; de štäli; me, de, si štälid.

C. Der Konj. Prät. hat drei verschiedene Formen, die erste entspricht dem Konj. Prät. des ahd. starken Verbums, die zweite dem des schwachen Verbums auf -jan, die dritte dem der schwachen Verben auf -ên und -ôn.

α) i fiel «ich fiele»; de fielišt; de fiel; me, de, si fielid.

β) i füerti «ducerem»; de füertišt; de füerti; me, de, si füertid.

γ) i folgeti «sequerer»; de folgetišt; de folgeti; me, de, si folgetid.

Die Formen der I L M i fiel, i nâm «ich nähme» etc. gegenüber i füerti, i sueχti etc. entsprechen, was den Wortschluss anbelangt, genau altalem. nâmi gegenüber suohtî (Braune, Tabelle zu § 304).

Auch beim Konj. Prät. haben im einzelnen allerlei Veränderungen stattgefunden. blîbe(n) «bleiben» hat blob, ahd. gedacht *blubi; šlô «schlagen» hat šlieg; manche Verben sind schwach geworden, z. B. das Lehnwort i šrîbti «ich schriebe»; viele werden umschrieben, z. B. i tât rîte(n) «ich ritte»; das sonst schwache Verbum maχχe(n) hat mieχ. So kann auch das Lehnwort χauffe(n) ein starkes Prät. Konj. bilden: i χof[1]) «ich würde kaufen».

D. Das Part. Prät. hat drei Formen: kštole(n) «gestohlen»; kwêrt «gewehrt»; kfolget «gefolgt». Die Gebildeten führen gerne das nhd. «speisen» als špîse(n) im Munde und bilden dazu ein starkes Part.: kšpese(n) «gespeist». — Das Präfix k- fehlt immer bei χô «gekommen» und wôrde(n) «geworden»[2]), meist bei fonde(n) (vgl. Braune § 323, Anm. 1). Ob bei troffe(n) «getroffen» das Präfix k- auch fehlt, ist nicht auszumachen, da ktroffe(n) sofort zu troffe(n) werden müsste. — Bei den Lehnwörtern auf -iere(n) steht k- immer: kšpatsiert «spaziert». — Das Part. der starken und der -jan Verben, nicht aber der -ên, -ôn Klasse kann mit n + ig erweitert werden, wenn sie attributiv oder substantivisch verwendet werden: tswöi kštolni brôd oder tswöi kštolnegi brôd «zwei gestohlene Brote»; e kštodierte oder e kštodiertnege «ein Studierter».

E. Der Inf.: štäle(n); wêre(n); folge(n); flie[3]).

F. Der Imp.: štel «stiehl», štälid «stehlt»; wêr, wêrid; folg, folgid; flie, fliend. — Bei der aus dem Nhd. herübergenommenen Höflichkeitsform mit «Sie»[4]) wird der Imp. so gebildet, dass man das Pronomen si mit dem Imp. Pl. II verbindet. Das zeigt sich deutlich beim Verbum «haben»; lat. «habent» lautet hend; «habete» händ; «habeant» häigid, und «Haben Sie!» lautet händ si.

---

[1]) Man beachte die Lenis χ in mieχ und f in χof.

[2]) Auch in Fällen wie de töni eš bresidänt wôrde «Anton ist Präsident geworden».

[3]) ohne (n), weil ie ein Diphthong ist.

[4]) Die Anrede mit «Ihr» ist übrigens noch die eigentlich volkstümliche.

Digitized by Google

58. Das Geschlecht. Manche Lehnwörter haben unter Anlehnung an sinnverwandte einheimische Wörter das ursprüngliche Geschlecht geändert. sefi «Juniperus Sabina» ist mask. nach holder «Holunder» etc.; pân «Eisenbahn» ist oft mask. nach tsôg «Bahnzug», mit dem es auch verwechselt wird, z. B. de pân χond «der Zug kommt»; mönts «Kleingeld» ist neut. nach gäld «Geld»; barisôl «Regenschirm» ist neut. nach taχχ «Regenschirm»; remîse [re] «Remise» ist neut. nach tönn «Tenne»; gofere «Koffer» ist fem. nach trokχe «Schachtel». — Die Blumennamen ferbêni [bê]; betûni [tû]; tsenerâli [râ] etc. sind neut. nach grâni «Geranium» u. a.

59. Änderungen der Bedeutung. Mehrere Lehnwörter haben ihre ursprüngliche Bedeutung geändert. So bedeutet tolnätš [tol] nicht mehr «Dolmetsch», sondern «Vermittler, Unterhändler, besonders beim Viehhandel». Folgende Stelle aus dem Turm B. 1625 zeigt deutlich, wie diese Bedeutungsveränderung zu stande kam. Es sagt da einer aus: *er habe am geisermerckt vnd zu Malters den weltschen dolmetschet.* Die Viehmärkte von Geiss und Malters, noch jetzt bedeutend, waren früher noch weit mehr besucht, auch von französischen und italienischen Händlern. Die Dolmetschen mussten nun natürlich nicht bloss übersetzen, sondern auch sonst vermitteln. Mit dem Wegbleiben der fremden Händler schwand die erste Obliegenheit, und so kam das Wort zu der heutigen Bedeutung. — Das Wort kχampiere bedeutet «behaglich schmausen». Wie es zu diesem Sinne kam, zeigen, ohne eines weitern Kommentars zu bedürfen, folgende zwei Stellen aus dem «Luzernerischen Wochenblatt» 1783, 38stes Stück, S. 157: *Lustige Zeit. Den 21sten dieses Monats zog unsre Artillerie aus, das Kanonenschiessen um die Ehrenpreise vorzunehmen. Der Auszug geschieht alle zwey Jahre. Der Kamp dauert mehrere Tage. Die angestellten Lustbarkeiten machen uns diese Tage des Herbstes zu den angenehmsten.* Dann folgt ein «*Schweizerlied, in dem Kampe zu singen*», dessen vierte Strophe lautet: *Die Krieger ziehn auf offnes Feld, Wie siehts da martisch aus! Kanonen, Bomben und Gezelt, Zum Lagern und zum Schmaus.*

Eine nicht unbedeutende Zahl von Lehnwörtern, die aus der § 13 geschilderten Sphäre herrühren, hat satirische oder komische Färbung bekommen. fäšpere bedeutet «Vesper singen», aber auch «mit jemandem zetern»; meti «Mette» und letenei «Litanei» auch: «eine lange und langweilige Aufzählung»; *Nobiskratten* = «Betschwester»; noštere = «undeutlich Gebete murmeln»; äim s leiänt lâse = «einem den Text lesen» (leiänt ist eigentlich «Legende»); lôromm siehe § 25.

Digitized by Google

II. Das Lehnwort in der bugischen Sprache.

1. Litteraturangaben, Citierweise, Abkürzungen.

Adriani = Sangireesche Spraakkunst, von N. Adriani, Leiden 1893.

Bennásar = Diccionario Tiruray-Español, von G. Bennásar, Manila 1892.

Brandes = Bijdrage tot de vergelijkende klankleer der westersche afdeeling van de Maleisch-polynesische taalfamilie, von J. L. A. Brandes, Utrecht 1884.

Bug. Spr. = Boegineesche Spraakkunst, von B. F. Matthes, Haag 1875.

Bug. Wb. = Boegineesch-Hollandsch Woordenboek, von B. F. Matthes, Haag 1874.

Bug. Wb. Supp. = Supplement op het Boegineesch-Hollandsch Woordenboek, von B. F. Matthes, Haag 1889.

Encyc. = Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië, samengesteld door P. A. van der Lith en A. J. Spaan, Haag und Leiden.

Gabelentz = Die Sprachwissenschaft, von G. v. d. Gabelentz, Leipzig 1891.

Gonggrijp = Kitab Amtsal, von J. R. P. F. Gonggrijp, Zwolle 1899.

Gröber = Grundriss der romanischen Philologie, von Gustav Gröber, I. Band, Strassburg 1888.

Juanmarti = Diccionario de la lengua de Maguindanao, von J. Juanmarti, Manila 1893.

Kern = Taalkundige Gegevens ter bepaling van het stamland der Maleisch-polynesische volken, von H. Kern, Verslagen en Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde, 3de Reeks, Deel VI.

Kern SW. = Sanskritsche Woorden in het Tagala, von H. Kern.

Kessler = An Introduction to the language and literature of Madagascar, von J. Kessler, London 1872.

Digitized by Google

Mak. Wb. = Makassaarsch-hollandsch Woordenboek, von B. F. Matthes, 2. Auflage, Haag 1885.

Marre = Bibliothèque Franco-Malgache. Vocabulaire des principales racines malaises et javanaises de la langue malgache, von A. Marre, Paris 1896.

Misteli = Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues, von F. Misteli, Berlin 1893.

Niemann = Bijdrage tot de kennis der verhouding van het Tjam tot de talen van Indonesië, von G. K. Niemann, Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch-Indië, 5. Volgreeks VI.

Paul = Prinzipien der Sprachgeschichte, von H. Paul, 3. Auflage, Halle a. S. 1898.

Poensen = Grammatica der Javaansche taal, von C. Poensen, Leiden 1897.

Richardson = A new Malagasy-English Dictionary, von J. Richardson, Antananarivo 1885.

Snouck = Studiën over Atjèhsche klank-en schriftleer, von C. Snouck Hurgronje. Overgedrukt van het Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, deel XXXV, Batavia 1892.

Wackernagel = Altindische Grammatik, I. Lautlehre, von J. Wackernagel, Göttingen 1896.

Wahrmund = Praktisches Handbuch der neuarabischen Sprache, von A. Wahrmund, 3. Auflage, neue Ausgabe, Giessen 1898.

Wilken = Het Animisme bij de volken van den Indischen Archipel, von G. A. Wilken (tweede stuk), Leiden 1885.

2. Transskription des Bugischen. Mit tj, dj, nj bezeichnet man in der bug. Grammatik die mouillierten Dentalen; ṅ ist der gutturale Nasal; ĕ der reduzierte Vokal. Der Akut (á, é, etc.) bezeichnet eine eigenartige kurze Aussprache des Vokals[1]. Die zweitletzte Silbe ist sehr oft Trägerin des Wortaccentes, siehe § 32.

3. Die Bugier bewohnen neben den mit ihnen nahe verwandten Makassaren die südwestliche Halbinsel von Celebes[2]. Das bugische Idiom gehört zum malaiopolynesischen Sprachstamm, den Misteli treffend durch die Bezeichnung «stammisolierend» charakterisiert hat[3]. Folgende Gleichungen zeigen die Verwandtschaft des Bugischen mit andern Gliedern dieses Sprachstammes: Bug. eló «wollen» = mak. eró; bug. taṅ «anhalten» = mal. tahan; bug. laṅí «Himmel» = Kawi laṅit; bug. ĕllĕ «Zwischenraum» = javanisch lĕt; bug. tĕllu «drei» = Malagasy telo; bug. kĕrrí «Strich» = Bagobo[4] corit; bug. mai «hinkommen» = Tjam mai[5]; bug. lĕbbi «mehr» = Tiruray labi; bug. pute «weiss» = Magindanao puti[6].

---

[1] Näher beschrieben Bug. Spr. S. 11.

[2] Näheres siehe Encyc. s. v. Boegineesch und Boegineezen.

[3] Misteli, S. 229 ff.

[4] Das Bagobo gehört neben dem Tiruray, dem Magindanao etc. zur südphilippinischen Gruppe.

[5] Niemann S. 14.

[6] Andere Beispiele siehe bei Kern, Beilagen.

Digitized by Google

4. Wir kennen das Bug. nicht bloss in seiner jetzt lebenden Gestalt, sondern wir besitzen vermittelst der ältern Litteratur von diesem Idiome auch, wie es in frühern Zeiten aussah, bestimmte, allerdings nicht umfangreiche Kenntnisse. Solches Sprachgut, das früher im Bug. bestand, heute aber ausgestorben ist, wird altbugisch geheissen. Wir finden im Altbug. manche interessante Beziehung zu den übrigen indonesischen Idiomen; so kehrt pěddĕṅ «schlafen» im batakischen podom wieder, während das heutige Bug. tinro sagt; altbug. ere «Wasser» entspricht Magindanao ig, indem das Magindanao wie manche andere philippinische Idiome anderweitiges r durch g vertreten lässt, wie in bug. baru «neu» = Magindanao bago, tagalisch bago[1]); mal. leher «Hals» = tagalisch liig, Magindanao lig, Bagobo alig.

5. Im Schosse des Bug. haben sich zwei sprachliche Erscheinungen ausgebildet, die sich mit dem Schleier des Geheimnisvollen umgeben, die basa[2])-to-bakkĕ[3]) und die basa-bissu. Die Bissu's sind eine Art Priester oder Zauberer[4]). Ihre Sondersprache bewahrt ebenfalls manches alte Sprachgut, das sonst dem Bug. abhanden gekommen ist, so malĕṅ «Nacht» = mal. malam, ilokanisch malem, dajakisch malem und alem; simpuru «Gipfelpunkt» = Magindanao capuru «Höhe, Gipfel».

6. Dem Bug. steht das Mak. sehr nahe. So stimmen sie darin überein, dass sie nur eine beschränkte Zahl von Konsonantenverbindungen dulden, und zwar beide Idiome genau die gleichen: Nasalis + homorgane Explosiva und nr, z. B. bug. maṅkasá = mak. maṅkasará «Makassar»; bug. tenre «zittern» = mak. tenreṅ. Die beiden Idiome unterscheiden sich u. a. dadurch, dass dem Mak. der Laut ĕ abgeht, so gibt es das javanische lĕt = bug. ĕllĕ «Zwischenraum» mit allá wieder.

7. Durchmustern wir bei den mal.-pol. Sprachen ihren Bestand an Lehngut, so stossen wir auf grosse Verschiedenheiten. Die Gründe für diese Tatsache sind teils innere, in der Beschaffenheit des betreffenden Idioms gelegen, teils äussere, auf den Kulturströmungen beruhend, welche von aussen auf Volk

---

[1]) Im Tagalischen wie in andern philippinischen Sprachen spielt der Accent eine wichtige Rolle; ich habe aber solche Beispiele gewählt, bei welchen die Accentuierung für meine Beweisführung irrelevant ist, daher darf ich mich von der Setzung der Accente dispensieren. — Da das Interesse an den Philippinen in letzter Zeit sehr gestiegen ist, so will ich hier einige tagalische Grammatiken kurz charakterisieren: Die Arte de la lengua tagala von S. de Totanes, Binondo 1865 (reimpresión) ist zuverlässig und ausführlich, aber schwer durchzuarbeiten; der Compendio del arte de la lengua tagala von Gaspar de S. Agustin, Manila 1879, ist sehr handlich und übersichtlich, setzt aber die Accente nicht; der Método teórico-práctico y compendiado para aprender en brevísimo tiempo el lenguaje tagálog von J. Miles, Barcelona 1888, enthält als willkommene Beigabe praktische Übungen mit Schlüssel sowie Gespräche, ist aber nicht sorgfältig gedruckt, so sind gerade Accentfehler nicht selten.

[2]) Betr. basa vgl. § 12 und § 27.

[3]) Näheres hierüber siehe Bug. Wb. 162.

[4]) Siehe den Artikel Bissoe's in Encyc.

Digitized by Google

und Sprache eindrangen[1]). Das Bug. kann leichter Konjunktionen schaffen als das Mal., indem es in einer im Mal. ganz unerhörten Mannigfaltigkeit einfache Partikeln zu kombinieren vermag, z. B. kuwa + e + to + pa > kuwaetopa «ebenso». Daher werden wir erwarten, dass das Mal. mehr Lehngut unter den Konjunktionen aufweise als das Bug., und dem ist wirklich auch so, das Mal. hat Konjunktionen bezogen aus dem Skr. z. B. tatkala «als»; aus dem Arab. z. B. sèbab «weil»; aus dem Port. z. B. maski «obgleich». — Die Bugier sind mit den Spaniern nicht in Berührung gekommen, wohl aber die verschiedenen Stämme der Philippinen, daher zählen die philippinischen Idiome viele spanische Lehnwörter, das Bug. keine; so finden wir im Bagobo candela «Kerze»; campana «Glocke»; cosara < cuchara «Löffel»; pista < fiesta «Fest».

8. Das Bug. hat grössere Kontingente an Lehnwörtern bezogen aus andern mal.-pol. Idiomen, aus dem Sanskrit, Arabischen, Portugiesischen und Niederländischen, Vereinzeltes aus neuern indogermanischen Idiomen Indiens, aus den Dravidasprachen, dem Persischen, dem Chinesischen, den Papuasprachen.

9. Einige bug. Lehnwörter finden sich nur im Altbug. oder in der Bissusprache, ersterem gehört kawalu «Pferd» < port. cavallo; letzterer wira «Mann» < skr. vîra an.

10. Von den Lehnwörtern des Bug. sind die einen auf den ersten Blick als solche zu erkennen, so verrät sich pahala «Lohn» sofort als skr. phala; andere aber können nicht so mühelos heimgeführt werden. Es sind das diejenigen, die aus nahe oder doch nicht gar ferne stehenden mal.-pol. Idiomen herübergenommen sind. So klingt malaṅ «Nacht», welches Bug. Wb. S. 261 verzeichnet ist, ganz wie ein ursprünglich bugisches Wort, etwa ähnlich wie galaṅ, und doch ist es fremdes Sprachgut, es ist mal. Diesem malaṅ, hervorgegangen aus malam (siehe § 33) entspricht nämlich javanisch malĕm, ilokanisch malem, Malagasy alina = alin (für älteres alim) + Nachschlag-a[2]). Wo aber in letzter Silbe das Malagasy i, das Ilokanische e, das Mal. a, das Javanische ĕ hat, weist das Bug. ebenfalls ĕ auf, wie die Gleichung: Malagasy tehina «Stock» = ilokanisch tecquen[3]) = mal. tĕkan = javanisch tĕkĕn = bug. tĕkkĕṅ dartut. Daher ist obiges malaṅ < malam nicht echt bugisch, sondern Lehnwort aus dem Mal., das Bug. müsste ein malĕṅ aufweisen und dieses existiert faktisch in der Basa-bissu, § 5.

11. Das Bug. hat bei verschiedenen mal.-pol. Idiomen Anleihen gemacht, aus dem Mal. stammen z. B. verschiedene Grussformeln, wie salamá dataṅ «willkommen» < salamat dataṅ; salamá tiṅgalĕ «lebe wohl» < salamat tiṅgal. — Auf ein anderes mal.-pol. Idiom, das Javanische, geht der Kern des Wortes padomaṅ «Kompass» = pa + dom + aṅ zurück. dom «Nadel» ist

[1]) Vgl. Poensen § 3 ff.

[2]) Dass das Malagasy alina nicht mit m anlautet, macht keine Schwierigkeit, man vergleiche Malagasy inona «trinken» mit mal. minum und sehe die dajakische Entsprechung § 5 nach.

[3]) cqu ist der spanischen Orthographie nachgebildete Schreibung für kk.

Digitized by Google

die specifisch javanische Lautform dieses indonesischen Wortes, durch Ausfall des r und Kontraktion der Vokale entstanden[1]), während mal. djarum und bug. djaruṅ das r erhalten haben, und im ilokanischen dagum[2]) ein g an seiner Stelle steht, nach § 4. — Aus dem Mak. rührt z. B. der Pflanzenname tiṅgi-montjoṅ[3]). Anderes später.

12. Das Sanskrit hat dem Bug. eine bedeutende Zahl kulturhistorisch interessanter Lehnwörter zugeführt. Die begrifflichen Gebiete, denen sie angehören, sind folgende:

a) Religion und Mythus[4]); Beispiele: dewata «Gott»; suruga «Himmel» < svarga; agama «Religion»; puwasa «fasten» < upavâsa; orasasa «Rakschase»[5]).

b) Moral: dosa «Schuld»; pahala «Verdienst»; tapa «Busse».

c) Intellektuelles Leben: tjita «Gedanke»; karana «Grund»; paressa «Prüfung» < parîkšâ.

d) Der Mensch und sein Geschlecht: manusiya «Mensch»; bansa «Geschlecht»; basa «Sprache».

e) Mathematik und Chronologie: lassa «zehntausend» < lakša «hunderttausend»; aṅka «Ziffer»; altbug. palaguna «Monatsname» < phâlguna.

f) Ämter und Würden: mantari «Minister»; putiri «Prinzessin»; puṅgawa «Oberbefehlshaber».

g) Kostbare Pflanzen, Mineralien, grosse Tiere: dalima «Granate»; tjandana «Sandelholz»; gĕssa «eine Legierung» < kaṅsa; gadja «Elefant»; siṅa «Löwe».

h) Werkzeuge und Industrieprodukte: katja «Glas»; djala «Netz»; sutarra «Seide» < sûtra «Faden».

13. Aus dem Arab. ist vor allem eine grosse Zahl von Ausdrücken, die sich aus den religiösen, rechtlichen und philosophischen Anschauungen und Institutionen des Islam ergeben, ins Bug. gedrungen, dann auch viele sonstige Abstrakta und andere Wörter. Einige Beispiele: kaperé «ungläubig»; kupurú «Unglaube»; wĕttu «Zeit»; kitá «Buch». Andere Beispiele später.

14. Die port. Lehnwörter gehören folgenden Begriffssphären an:

a) Geräte und Werkzeuge: kadera «Stuhl»; kareta «Wagen»; panniti «Stecknadel» < alfinete.

b) Stoffe und Kleider: kamedja «Hemd»; tjapiyo «Hut»; weludú «Samt».

c) Feuerwaffen: liwará «Kaliber»[6]); bandola «Pulverhorn»; kanjau «Kanone».

---

[1]) Vgl. Brandes S. 44 ff.

[2]) Der Wechsel zwischen mouilliertem und nicht mouilliertem Dental auch vor dunkeln Vokalen ist nicht auffällig, man vergleiche mal. djadi «werden»; jav. dadi; bug. etjawa (= e + tjawa) «lachen»; mal. tĕr-tawa, Magindanao ta-taua.

[3]) Siehe Bug. Wb., S. 279.

[4]) Vgl. Encyc. s. v. Hindoeïsme etc.

[5]) Bug. Wb. Supp. S. 110.

[6]) Betr. des Verlustes der ersten Silbe siehe § 30.

Digitized by Google

d) Handelsrechtliche Verhältnisse: leloṅ «Steigerung»; parasero «Anteilhaber» < parceiro; petoró «Faktor» < feitor.

e) Münzen: rĕlla «Real»; kĕttoṅ «Ducaton».

f) Industrieerzeugnisse: kedju «Käse»; lakkari «Lack» < lacre.

g) Karten- und Würfelspiel: dadu «Würfel»; tarumpu «Trumpf»; kensi «ein Kartenspiel» < quinze.

h) Vereinzeltes: garedja «Kirche»; gale «Galere»; boneka «Puppe»; biyola «ein Musikinstrument» < viola; tarigu «Weizen»; dumiṅgu «Sonntag».

15. Die niederl. Lehnwörter entstammen folgenden begrifflichen Gebieten:

a) Staatsverwaltung und Rechtswesen: kontará «Kontrakt»; oṅkosó «Kosten» < onkosten; notarisí «Notar».

b) Militärwesen, besonders militärische Chargen: koroneli «Kolonell»; opposiri «Offizier»; adjidaṅ «Adjutant».

c) Schiffswesen: korowisí «Kreuzer» < kruiser; besaṅ «Besan»; kaleweré «Klüver».

d) Masse und Gewichte: poṅ «Pfund» < pond; toṅ «Tonne»; losiṅ «Dutzend».

e) Geräte und Gefässe: galasá «Glas»; potji «Topf» < potje; sikemboro «Schenkteller» < schenkbord.

f) Karten- und andere Spiele: kalawará «Klee» oder «Laub» < klaver; daṅ «Damenspiel»; sikopaṅ «Schüppe» < schoppen.

Ein grosser Teil der aus dem Niederl. ins Bug. gedrungenen Lehnwörter ist im Niederl. selber Lehngut, z. B. contract «Kontrakt».

16. Aus dem Persischen stammen: sudagará «Kaufmann»; aṅgoró «Wein»; mehrere Bezeichnungen für nautische Chargen, z. B. anakoda «Kapitän»; sabĕnnará «Hafenmeister». Aus Dravidasprachen: malige «Palast»; kalĕdde «Esel». Aus dem Chinesischen: konsi «Genossenschaft». Aus einer Papuasprache: suwari «Kasuar».

17. Es kommt auch der Fall vor, dass dasselbe Wort aus zwei verschiedenen Sprachen aufgenommen wurde. So existiert «Tambur» im Bug. sowohl in der Form von tamboró als von tamburu, das erstere geht auf port. tambor, das letztere auf niederl. tamboer zurück[1]).

18. Aus § 11 ff. ergibt sich, dass das Bug. Ausdrücke der intellektuellen, moralischen, religiösen und rechtlichen Sphäre aus dem Skr. und ganz besonders aus dem Arab. hergenommen hat, dagegen nur in unbedeutendem Masse aus dem Port. und Niederl.[2]).

19. Termini des Kartenspieles[3]) sind im Bug. aus sehr verschiedenen Idiomen zusammengeflossen: Mak. ist djaraṅ wörtlich «Pferd», aber «Bube» bedeutend; mal. ist tahaṅ «eine Karte zurückbehalten»; port. ist tarumpu «Trumpf»; parro ist das niederl. vrouw; assa «As» kommt ebenfalls vom Niederl. (aas), wo es aber selber Lehnwort ist.

[1]) Vgl. Paul § 280.

[2]) Vgl. Paul § 276. [3]) Vgl. Abh. I, § 29.

Digitized by Google

20. Die Zahl der mal.-pol. Lehnwörter des Bug. lässt sich zufolge der in § 10 geschilderten Schwierigkeiten und besonders im Hinblick auf § 33 nicht angeben, die altindischen Lehnwörter übersteigen die Zahl Hundert, die port. erreichen sie nicht, das arab. Kontingent ist sehr gross, das niederl. noch nicht bedeutend, dagegen ist es in fortwährendem Steigen begriffen.

21. Prüfen wir nun zum Vergleich in Kürze einige andere mal.-pol. Idiome auf ihren Gehalt an Lehngut, und greifen wir aufs Geratewohl das Magindanao und das Malagasy heraus! Obgleich diese beiden Abzweigungen des mal.-pol. Sprachstammes manche nur ihnen eigentümliche Züge an sich tragen, so erkennt man doch ihre Zugehörigkeit zu demselben auf den ersten Blick, wie z. B. folgende Zahlwörter dartun. «fünf»: bug. lima = Magindanao lima = Malagasy dimy (dialektisch Malagasy limy); «sechs»: bug. ěnněṅ = Magindanao anem = Malagasy enina; «sieben»: bug. pitu = Magindanao pitu = Malagasy fito[1]).

Das Magindanao und das Malagasy zeigen, soweit sie auch geographisch von einander getrennt sind, einzelne sehr auffällige Übereinstimmungen. Das Pronomen pers. I. Sg. lautet im Malagasy aho (casus rectus) und ahy[2]) (casus obliqui), wozu sich noch das Possessivsuffix -ko gesellt. Diesen drei Formen entsprechen im Magindanao aku, salaki (= sal + aki)[3]) -ku.

Das Magindanao hat nun aus drei fremden Idiomen eine grössere Zahl von Lehnwörtern bezogen, sei es auf direktem oder auf indirektem Weg, aus dem Arab., z. B. adat «Sitte»; malatabat < martabat «Rang»; aus dem Skr., z. B. agama «Religion»; alaga «Wert» < argha; aus dem Mal., z. B. bintaṅ biduc «das Sternbild des grossen Bären»[4]); anac kunx «Schlüssel»[5]) < anak kuntji. Mehrere Lehnwörter des Magindanao sind aus dem Span. hergeflossen, wie sapiu «Hut» < chapeo; sabon «Seife» < jabon; vereinzelte aus dem Niederl., so sinapaṅ «Gewehr» < snaphaan; aus dem Persischen, so nakoda «Kapitän»; aus dem Port., so lelaṅ «Steigerung»; aus Dravidasprachen, so capal «Schiff».

Das Malagasy hat grössere Partien Lehnwörter aus dem Franz. und Engl., etwas weniger grosse aus dem Arab. und Suaheli, Vereinzeltes aus dem Sanskrit, dem Persischen, vielleicht auch aus dem Niederl. bezogen. Aus dem Engl. und Franz. sind dem Malagasy viele religiöse Ausdrücke zugekommen, so baiboly «Bibel» < engl. bible; lamesa «Messe» < franz. la messe; daneben eine bedeutende Zahl von Bezeichnungen für allgemein europäische oder speciell engl.

---

1) Vgl. über das Malagasy u. a. auch Marre S. 9 ff., sowie Verf. Mal.-Pol. Forschungen, erste Reihe, II.

2) o und y sind der engl. Orthographie nachgebildete Schreibungen für u und i.

3) In betr. des Präf. sal- vgl. Magindanao salkami «wir» neben mal. kami «wir»; Magindanao salkanu neben kanu «ihr».

4) «Stern» als echtes Magindanaowort lautet nicht bintaṅ, sondern bituun, welches näher zum bug. witoeṅ und bisayischen bitoon steht.

5) Welchen Lautwert das «x» in Juanmartis Orthographie hat, weiss ich nicht.

Digitized by Google

und franz. Kulturgegenstände, so poritera < porter; laposety < l'absinthe. Das Wort «Bayonett» ist dem Malagasy sowohl vom Engl. als benitra, als auch vom Franz. als bazanety beigebracht worden. Aus dem Arab. stammt Malagasy alahady «Sonntag»; jomila «Summe»; aus dem Skr. hetsy «hunderttausend»; aus dem Suaheli[1]) amboa «Hund»; aus dem Niederl. möglicherweise basy (auch bosy) «Büchse» < bus.

22. Da das Arab. uns in zweifacher Gestalt[2]), in klassischer und in volkstümlicher, entgegentritt, so fragt es sich, welcher Schicht entnimmt das Bug. sein Lehngut? Auf diese Frage ist folgendes zu antworten:

a) Wörter mit erhaltenem Nominativ-u oder gar mit Nunation[3]) finden sich nur ausnahmsweise, so saehu «Scheich»; maliku «König».

b) Diphthonge[4]) sind sehr selten, z. B. kaoṅ «Volk»; baitula «Haus Gottes»[5]); dagegen tobá «bereuen».

c) Die Endung -atun tritt teils als at, teils als a oder noch mehr geschwächt ins Bug.[6]). Bug. kiyamá «Auferstehung» und kiyapatĕ «Physiognomik» gehen nach § 33 auf Wörter, welche auf -at endigen, zurück, kodĕra «Macht» und karamĕ «Würde» weisen auf Formen, welche kein gesprochenes t als Auslaut haben.

d) Bug. masigí «Moschee» deutet auf ein Wort zurück, in welchem g noch als gutturale Media gesprochen wurde, während sonst arab. g im Bug. als dj erscheint, z. B. djiṅ «Geist»[7]).

23. Die altindischen Lehnwörter sind in der Stammform ins Bugische eingetreten, wenn sie a-, i-, u- Subst. sind, z. B. bug. guna «Nutzen»; dewa «Gott»; pati «Herr»; guru «Lehrer»; Wörter auf -in und -an sind dagegen in der Nominativform eingedrungen, z. B. mantar «Minister»; altbug. djalĕmma «Mensch» < skr. Stamm janman; vereinzelt steht tjatoró «Schach», das auf catur zurückgeht.

24. In den port. Lehnwörtern[8]) erscheint schliessendes -o im Bug. meist als -u, z. B. tarumpu «Trumpf» < trunfo; seltener als -o z. B. parasero «Anteilhaber» < parceiro.

25. Es fragt sich nun, sind diese altind., arab., etc. Lehnwörter direkt aus diesen Sprachen oder durch Vermittelung anderer, besonders mal.-pol. Idiome, etwa solcher, die dem Ausgangspunkt des Lehnwortes geographisch näher liegen, ins Bug. gelangt? Zur Beantwortung dieser Frage sei etwa folgendes angeführt. Das Bug. lässt Vokale, die in vortonigen Silben stehen,

---

[1]) Vgl. Kessler S. 11.
[2]) Wahrmund § 2 ff.
[3]) Vgl. Wahrmund § 17.
[4]) Vgl. Wahrmund § 37.
[5]) Im Bug. sind ao und ai übrigens nicht Diphthonge, vgl. § 27.
[6]) Vgl. Wahrmund § 2.
[7]) Vgl. Wahrmund § 43.
[8]) Über die Aussprache der port. Vokale vgl. Gröber S. 715 ff.

Digitized by Google

unversehrt, das Mal. schwächt sie gerne zu ĕ. Durch die Uebereinstimmung von bug. **gulilin̊** «herum» mit Malagasy **hodidina**[1]) ist u als ursprünglicher Vokal der ersten Silbe dieser Wurzel, welche den Ton in beiden Idiomen auf der gleichen Silbe, **lil**, resp. **did** hat, sichergestellt. Das Mal. hat dementsprechend **kulilin̊**, daneben aber mit Schwächung des u auch **kĕlilin̊**. Würde nun skr. **kusumbha** «Safflor» direkt ins Bug. übergehen, so wäre zu erwarten, dass u unverändert bliebe; das bug. Wort lautet aber **kasumba**, also ist es aus dem Skr. nicht direkt ins Bug. gelangt. Das Mal. nun weist ein **kĕsumba** auf, entsprechend obigem **kĕlilin̊**. Ferner, gehen mal. Wörter mit ĕ ins Bug. über, so wandelt dieses das ĕ gerne in a, so wird das mal. Verbalpräfix **bĕr-** zu **bar-**, mal. **bĕrtapa** wird **baratapa**[2]) «büssen». Und da sich nun bug. **kasumba** zu mal. **kĕsumba** verhält, wie bug. **baratapa** zu mal. **bĕrtapa**, so wird bug. **kasumba** durch mal. Vermittelung, eventuell durch Vermittelung eines andern mal.-pol. Idioms, das gleich verfährt wie das Mal., eingeführt sein[3]). Und eine solche Vermittelung mag noch in so und so viel andern Fällen stattgefunden haben. Umgekehrt kann bug. **halĕratu** «Gegenwart» nicht durch das Mal. hindurch ins Bug. gelangt sein, denn das Mal. hat bei diesem Wort den arab. Schlussvokal nicht erhalten.

Ein zweiter Fall! Arab. **bâligh** «mündig» ergibt im Bug. **baligĕ**, im Mak. **baleré**. Wenn nun aber daneben **bâligh** im Bug. auch als **baleré** erscheint, so müssen wir annehmen, das Bug. habe dieses durch mak. Vermittelung erhalten[4]). Umgekehrt, wenn uns pers. **šalwâr** «Beinkleid» im Mak. als **saluwará** und im Bug. auch als **saluwará** entgegentritt, so kann doch das bug. Wort nicht auf dem mak. beruhen. Denn das mak. **saluwará** betont die drittletzte Silbe, das bug. die zweitletzte, und es ist nicht abzusehen, warum das Bug. eine Accentuierung, die ihm nach § 32 mundgerecht ist, hätte ändern sollen.

26. Das Lautsystem des Bug. setzt sich aus folgenden Elementen zusammen: k, g, n̊, t, d, n, tj, dj, nj, p, b, m, y, r, l, w, s, h; a, i, u, e, o, á, í, ú, é, ó, ĕ.

27. Sind nun die Laute oder Lautverbindungen, welche ein eindringendes Lehnwort mit sich bringt, dem Bug. auch eigentümlich, so braucht die lautliche Gestalt dieses Lehnwortes beim Eintritt ins Bug. nicht verändert zu werden. Port. **boneca** «Puppe» ist dem bug. Munde Laut für Laut angepasst, daher wird es tale quale aufgenommen. Enthält aber solch fremdes Sprachgut Laute oder Lautverbindungen, welche dem Bug. nicht geläufig sind, so müssen sie sich akkommodieren[5]).

---

[1]) Geschriebenes o des Malagasy wird wie u gesprochen. — Malagasy d für sonstiges l siehe noch § 21.

[2]) In betr. des vor t eingeschobenen a vgl. § 28.

[3]) Vgl. die entsprechenden Verhältnisse des Sangirischen, Adriani S. 19.

[4]) Allgemeine Gesichtspunkte über solche Doppelformen siehe Paul § 176.

[5]) Allgemeine Gesichtspunkte bei Paul § 277.

Digitized by Google

a) Die verschiedenen tiefen Kehllaute des Arab., Explosiven und Spiranten[1]) gibt das Bug. durch h oder durch k wieder, z. B. habará «Bericht»; hamisí oder kamisí «Donnerstag».

In ursprünglich bug. Wörtern kommt h sehr selten vor[2]), fast nur bei Interjektionen, z. B. hui «Ruf, um Tiere vorwärts zu treiben». Nun hat aber das Bug. durch Lehngut einen nicht unbedeutenden Zuwachs an Wörtern, worin dieser Laut vertreten ist, erhalten, z. B. hakiṅ «Weiser»; rahasiya «Geheimnis»; harilodji < niederl. horloge «Uhr».

b) In bug. dj fliessen altindische palatale Media, arab. Sibilanten (siehe § 27, e), port. j, sowie g vor weichen Vokalen, niederl. dj, sowie geschriebenes niederl. g in einigen Wörtern, die im Niederl. selber Lehngut sind, z. B. horloge, zusammen; in bug. tj vereinigen sich altindische palatale Tenuis, port. ch, niederl. tj. Beispiele: djala «Netz»; djiṅ «Geist»; djammaṅ «Zeit»; kedju «Käse» < port. queijo; tandjidoro «Musikant» < port. tangedor; gadji «Lohn» < niederl. gage; pantjindará «die fünf Sinne»; tjapiyo «Hut» < port. chapeo; potji «Topf» < niederl. potje[3]).

c) Da das Bug. keine labiale Spirans hat, so werden arab. und port. f, niederl. f und v durch p wiedergegeben, z. B. petoró < feitor.

d) Die Aspiraten des Sanskrit werden in manchen mal.-pol. Idiomen so behandelt, dass Explosiva und Hauch durch einen eingeschobenen Vokal getrennt werden, in andern so, dass der Hauch wegfällt, nicht selten findet in einem und demselben Idiom beides zugleich statt[4]). Das Lexikon des Magindanao hat nur bahasa «Sprache», das mal. verzeichnet bèhasa neben basa, das Tiruray und Mak. kennen nur basa. Das Bug. nun wirft in allen Fällen das h aus, z. B. bissu < bhikšu; palaguna «Monatsname». Nur in pahala «Verdienst» ist der andere Weg eingeschlagen.

e) Das Bug. hat nur einen Sibilanten, stimmloses s, in welchem sämtliche Zischlaute des Skr., Arab. etc. zusammenfliessen: basa «Sprache» < bhâšâ; sobá «Freund»; salasa «Dienstag»; husarĕ «Husar» < niederl. huzaar; parasero < port. parceiro «Teilhaber». Beachtung verdient vielleicht dessa «Ortschaft» < skr. dêça neben dosa «Schuld» < dôša (dessa mit ss, dosa mit s). Einige Male werden arab. stimmhafte Sibilanten[5]) durch das stimmhafte dj wiedergegeben, so djakká «Almosen»; djammaṅ «Zeit»; redjeki «Lebensmittel».

f) Die niederl. ü- und ö-Laute werden durch u und o ersetzt, z. B. loweré «Wickeltuch» < luur.

---

[1]) Wahrmund § 39 ff.

[2]) Einem mal. pohon «Stamm» entspricht z. B. bug. poṅ, einem mal. tahan «zurückhalten» bug. taṅ (tahaṅ als Lehnwort siehe § 19).

[3]) Allgemeine Gesichtspunkte über das Zusammenfliessen der Laute siehe Paul S. 370 oben.

[4]) Über die Behandlung der altindischen Aspiraten in verschiedenen Idiomen des asiatischen Festlandes siehe Wackernagel § 99.

[5]) Wahrmund § 46 ff.

Digitized by Google

g) Im Bug. können wohl zwei Vokale unmittelbar aufeinanderfolgen, wie a und i in lakkai «Ehemann», sie bilden aber zusammen nicht eine einzige Silbe[1]), können also nicht Diphthong genannt werden. Wo verwandte mal.-pol. Idiome einen Diphthongen aufweisen, hat das Bug. einfachen Vokal, so maduresisch laṅṅoi «schwimmen» ≛ bug. naṅe. Tritt daher ein Lehnwort mit Diphthong ins Bug., so wird der Diphthong zu einem einfachen Vokal, z. B. bisaka «Monatsname» < skr. vâiçâkha; petorô «Verwalter» < port. feitor; koso «Strumpf» < niederl. kous[2]). Seltener wird der Diphthong in zwei Silben auseinandergezogen, z. B. baitula (viersilbig) § 22; rei (zweisilbig) «König im Kartenspiel» < port. rei; sikau «Schulze» < niederl. schout.

28. Konsonantenverbindungen, die dem Bug. fremd sind, vgl. § 6, werden folgendermassen behandelt:

a) Es tritt Assimilation ein, besonders wenn die beiden Konsonanten stimmlos sind, z. B. paressa «untersuchen» < skr. parikšâ; wĕttu «Zeit» < arab. waqtu.

b) Die beiden Konsonanten werden durch Einschub eines Vokales getrennt, besonders wenn der eine oder wenn beide stimmhaft sind, und bei s + Explosiva[3]):

α) Es tritt der Vokal der vorhergehenden oder, seltener, der folgenden Silbe dazwischen[4]), z. B. sampuruna «vollkommen»; takawiṅ «Kalender» < arab. taqwîm; sorodadu «Soldat» < port. soldado; barandaweṅ «Branntwein» < niederl. brandewijn; putiri «Brinzessin» < skr. putrî. Die Fälle sind zahlreich.

β) Es tritt ĕ dazwischen, z. B. djalĕmma «Mensch» < skr. janman; misĕkiṅ «elend» < arab. miskin; dĕreibasĕ «Drehbasse» < niederl. draaibas. Die Fälle sind weniger zahlreich. Das Mal. wendet dieses Mittel mit Vorliebe an, aber nicht immer in den gleichen Fällen wie das Bug., so sagt es miskin. Das Mak. kann dieses Verfahren nicht einschlagen, da ihm der Laut ĕ fehlt.

γ) Es tritt i dazwischen, bei der Lautgruppe sk, resp. niederl. sch (= s + gutt. Spirans), wenn sie das Wort beginnt; sikĕtoṅ < niederl. musketon, gekürzt nach § 30; sikopaṅ «Schüppe» < niederl. schoppen; sikau «Schulze» < niederl. schout. Es gibt auch einen Fall, wo sn so behandelt wird, sinapaṅ «Gewehr» < niederl. snaphaan.

δ) In einigen Fällen tritt a dazwischen, wo weder die vorhergehende noch die folgende Silbe ein solches hat; z. B. tarigu «Getreide» < port. trigo.

---

[1]) Bug. Spr. § 38.

[2]) In arab. Wörtern wie tobá < taubat hat die Zusammenziehung des Diphthongen sehr wahrscheinlich schon vor dem Eintritt derselben ins Bug. stattgefunden, siehe § 22.

[3]) Ähnliche Erscheinungen haben andere mal.-pol. Idiome, so die Sprache von Atjeh, siehe Snouck S. 43.

[4]) Ähnliche Erscheinungen im Tagalischen siehe Kern SW. z. B. s. v. halaga.

Digitized by Google

Da das Mal. in diesen Fällen ein ĕ einschiebt, tĕrigo, so sind die bug. Wörter nach § 25 nicht direkt aus dem Port. aufgenommen, sondern sie sind die Weiterentwicklung dieser mal. Wörter.

c) y und w nach Konsonanten werden zu iy und uw, z. B. rahasiya «Geheimnis» < skr. rahasya; saluwará siehe § 25.

d) Die Konsonantenverbindung wird durch Umstellung der einen Silbe aufgehoben, z. B. laperesé «Fähndrich» < port. alferes; rodi < niederl. ordre.

29. Eine Konsonantenverbindung bleibt unangetastet, obgleich sie dem Bug. nicht eigentümlich ist: ns, ja es werden sogar Verbindungen anderer Nasale mit s in ns umgewandelt. Beispiele: konsi, chinesisches Wort «Vereinigung»; bansa, altindisches Wort «Geschlecht»; kensi «ein Kartenspiel» < port. quinze; ahasalensi < niederl. excellentie. Zur Erklärung dieser Erscheinung sei darauf hingewiesen, dass im Bug. die Konsonantenverbindung nr sehr häufig ist, und dass die Artikulation von r und die von s nicht gar weit auseinander liegen.

30. Es sind noch einige lautliche Erscheinungen zu erwähnen, die nur in vereinzelten Fällen, nicht in ganzen Kategorien auftreten.

a) Umstellung von Silben, nicht durch den § 28 angeführten Grund bedingt, z. B. kasallá «ein Tuchstoff», mak. sakallá, etymologisch identisch mit unserm «Scharlach»; ranaka «Hölle» < skr. naraka; ranatja «Wage» < skr. nârâca.

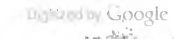
b) Dissimilation, selten: lapporó < niederl. rapport.

c) Kürzungen[1]) durch Abwerfen der ersten Silbe, nicht selten, z. B. kaya neben hikaya «Geschichte»; dilu «Codille» < port. codilho; kĕttoṅ «Ducaton»; keretarisí «Sekretär» < niederl. secretaris. Weniger häufig sind Kürzungen durch Amputation der letzten Silbe, z. B. ratupaniṅ < niederl. Raad van Indië.

d) Volksetymologische Umbildungen[2]). Neben dem soeben erwähnten keretarisí, das ganz regelrecht aus (se)cretaris entstanden ist, hat sich unter Anlehnung an karĕttasá «Papier» ein karĕtarisí gebildet.

31. Die Quantität. Die Vokale a, i, u, e, o sind lang, wenn sie in betonter Silbe stehen und nur ein Konsonant darauf folgt[3]), z. B. das e in lêwo «belagern». Diese Regel gilt auch für Lehnwörter, z. B. das o in sôpi < niederl. zoopje «Schnaps». Doch kommen auch Fälle vor, dass der Tonvokal vor zwei Konsonanten lang ist, so das i in bîntá «eine Art Fahrzeug»; daher konnte auch in bôntisi «Böhnchen» < niederl. boontjes das o die Länge behalten. Endlich können auch Vokale der Schlusssilbe, auf denen der Ton nicht ruht, einen langen Vokal haben, so ist das e in dimên «sehnen» lang; demgemäss

[1]) Vgl. Paul § 277 Ende.
[2]) Vgl. Paul § 151.
[3]) Bug. Gr. § 31.


Digitized by Google

hat amîñ «Amen» < arab. amîn die Länge des i beibehalten, trotzdem der Accent auf die erste Silbe gerückt ist, während allerdings kadeñ «ewig» < arab. qadîm bei Zurückziehung des Accentes die Länge der Endsilbe eingebüsst hat. Einsilbige Wörter mit nasalem Auslaut haben die einen kurzen, die andern langen Vokal. Die Kürze haben z. B. pañ «Oberschenkel»; buñ «Brunnen»; die Länge haben z. B. bôñ «Schleier»; pôñ «Stamm»; ñôñ «Körbchen». Diesen letztern haben sich nun pôñ «Pfund» < niederl. pond; bôñ «Bombe» < niederl. bom; tôñ «Tonne» < niederl. ton angeschlossen und so ihren Vokal gedehnt.

32. Accent. Die meisten Wörter des Bug. betonen die zweitletzte Silbe; djeka «Leiter», djaleko «eine Muschel», mádjaleka «treten» betonen alle den Vokal e; děppé «nahe» betont das ě, aděpperi «nähern» das e. Eine nicht unbedeutende Zahl von bug. Wörtern betont die drittletzte Silbe; in diesem Falle ist der letzte Vokal des Wortes fast immer einer von denen, die durch den Akut gekennzeichnet werden, z. B. ladjurú (Accent auf la) «ein Seefisch». Nur wenig Wurzelwörter betonen die letzte Silbe, so aruwa «Zahlwort acht»; araweñ «Nachmittag». Diese Kategorie der auf der Letzten betonten Wörter bekommt indes einen Zuwachs bei abgeleiteten Wörtern, falls Silbenkontraktion eintritt; von der Wurzel eñala «ernten» wird das Subst. eñala + añ abgeleitet, woraus durch Kontraktion eñalâñ (Accent auf âñ) «Ernte» wird; ganz gleich ist von anre «essen» akanrêñ (Accent auf êñ) «Speise» gebildet.

Diesem Accentuationssystem haben sich nun die Lehnwörter folgendermassen eingefügt[1]):

a) Beinahe alle altindischen, weitaus die meisten port., viele mal.-pol., arab. und holl. Lehnwörter betonen die zweitletzte Silbe, z. B. dewata «Gottheit»; biduwañ «Sänger, Tänzer» < skr. vidvân; lamari «Kasten»; tandjidoro «Musikant» < port. tangedor; pirasa «Physiognomik» < arab. firâsat; galasi «Gläschen» < niederl. glaasje.

b) Die drittletzte Silbe betonen einige altindische Wörter, die, ursprünglich zweisilbig, durch Aufnahme eines Vokals ins Wortinnere nach § 28 dreisilbig geworden sind, z. B. putiri «Prinzessin»; mantari «Minister». Besonders aber betont die drittletzte Silbe eine bedeutende Zahl von Wörtern, welche an den ursprünglich konsonantischen Auslaut einen durch den Akut gekennzeichneten Vokal angefügt haben; es sind das besonders arab. und niederl. Wörter, z. B. pikirí «denken» < arab. fikr; galasá «Glas» < niederl. glas. Hieher gehört auch tjatoró «Schachspiel» < skr. catur.

c) Die letzte Silbe betonen viele arab. und manche niederl. Wörter, z. B. ramalañ «Ramadan»; barandaweñ «Branntwein» < niederl. brandewijn, die, da ihr Schlussvokal lang ist, ganz klingen wie die obenerwähnten

[1]) Allgemeine Gesichtspunkte bei Paul S. 371.

Digitized by Google

einheimischen eṅalaṅ und akanreṅ. Endbetonung hat auch als vereinzelte Erscheinung batara ‹Schiff› < skr. vahitra.

d) Da aber bei einheimischen Wörtern des Bug. die Endbetonung weit seltener ist als die Betonung der zweitletzten, so ziehen manche arab. Lehnwörter den Accent von der Letzten auf die Vorletzte und können dabei auch die Länge einbüssen, z. B. koraṅ ‹Koran›; kitá ‹Buch› (beide mit kurzem zweitem Vokal).

33. Auslaut. Die Auslautsgesetze für die ursprünglich bug. Wörter sind:

a) Ein bug. Wort kann nur auf einen Vokal und auf den gutturalen Nasal auslauten. Dieses Gesetz gilt auch für das Mak.

b) Daher weisen das Bug. und das Mak. für alle schliessenden Nasale der entsprechenden Wörter anderer mal.-pol. Idiome ṅ auf, z. B. mal. dalam ‹drinnen›, Tiruray dalem = bug. lalĕṅ, mak. lalaṅ[1]).

c) Wo andere Idiome eine Explosiva als Auslaut haben, fehlt diese im Bug. wie auch im Mak.; der schliessende Vokal erleidet aber dafür die Modifikation, welche durch den Akut bezeichnet wird, z. B. mal. und Tiruray kulit ‹Haut› = mak. kulí, bug. ulí[2]).

d) Wo andere mal.-pol. Idiome auf l, r, s auslauten, verfährt das Bug. nach c), das Mak. dagegen bewahrt diese drei Laute und fügt ihnen einen Vokal an[3]). Als solchen Nachschlagevokal nimmt das Mak. stets denjenigen, der vor dem auslautenden Konsonanten steht, gibt ihm aber die durch den Akut charakterisierte Modifikation; der Accent ist dabei auf der drittletzten. So entspricht denn einem mal. und dajakischen tawar ‹dingen› ein bug. tawá und ein mak. tawará; einem Bagobo und bisayischen nipis ‹dünn› ein bug. nipí, ein mak. nipisí.

Nach diesen Auslautgesetzen richtet sich nun auch das Lehnwort. Entsprechend dem Gesetz unter b) sind umgeformt z. B. tahaṅ ‹zurückhalten› < mal. tahan; biduwaṅ < skr. vidvân; amiṅ < arab. amîn; daṅ ‹Dame im Damenspiel› < niederl. dam. Nach Gesetz c) haben sich z. B. gerichtet kitá < arab. kitâb; kontará < niederl. contract. Nach Gesetz d) z. B. pasá ‹Bazar› gegenüber mal., jav. pasar; das Mak. hat nach Gesetz d) pasará.

Nun stehen wir aber vor der auffallenden Tatsache, dass das Bug. die meisten der ursprünglich auf l, r, s endigenden Lehnwörter nicht nach seinen eigenen Gesetzen, sondern nach denen des Mak. behandelt, so ergibt port. feitor ‹Faktor› nicht ein zu erwartendes petó, sondern petoró; arab. qubûr ergibt kuburú ‹Grab›; niederl. glas ergibt galasá, alle drei auf der drittletzten betont. Da die meisten dieser Wörter — nicht alle — sich auch im Mak. finden, so könnte man versucht sein, sie einfach als aus dem Mak. ins

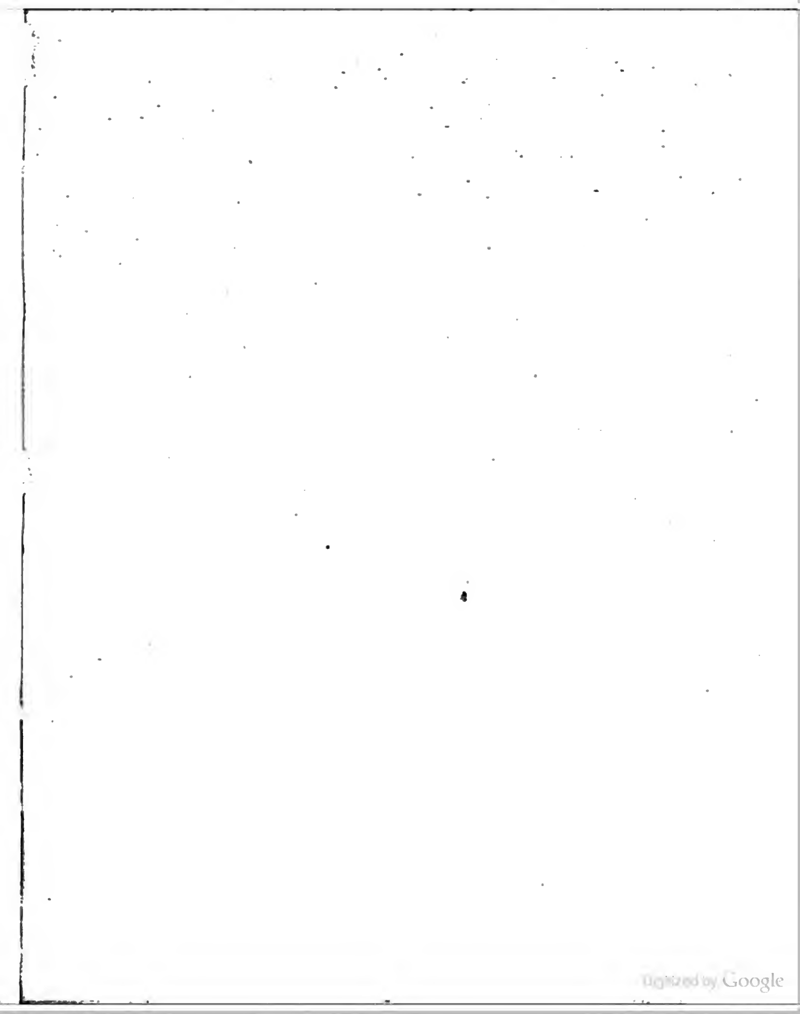
---

[1]) Bug. l für anderweitiges d wie in lila ‹Zunge› = mal. lidah = Magindanao dila.

[2]) Das Bug. hat nicht selten vokalischen Anlaut, wo in andern mal.-pol. Idiomen noch ein k vor dem Vokale steht, so in ulle = mak. kulle ‹können›.

[3]) Ähnliche Vorgänge im Malagasy siehe Verf. Mal.-Pol. Studien, erste Reihe, II.

Digitized by Google


Digitized by Google



